BEN JAKIR.

Ueber

Glaubenswahrheiten

und

Sittenlehren

für die israelitische Jugend

in Fragen und Antworten eingerichtet;

nebst einem Anhange.

Von

Herz Homberg

k. k. Schulrath.

Zweite vom Verfasser selbst umgearbeitete und vermehrte Auflage.

933

STADTBIBLIOTHEK
FRANKFURT a. M.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vorbericht.

Der Beifall, mit welchem die Werke Imre schefer und Bne – Zion aufgenommen worden sind, hat zwar den Eifer, meinen Glaubensbrüdern nützlich zu seyn, nicht vergrößern können, wohl aber meinen Muth erhöhet, eine neue Arbeit zu unternehmen, deren Zweck ist, den Religions- und Moralunterricht so zu vereinfachen, daß ohne alle philosophische Erläuterungen und ohne Erklärung der Bibelstellen, die für das zarte Alter zu hoch sind, bloß die Grundwahrheiten in einer dem Kinderkreise angemessenen leichten Sprache und so kurz und faßlich vorgetragen werden, daß jedes Kind mit geringer Hülfe eines Lehrers im Stande seyn soll, nicht nur dieselben zu begreifen, sondern auch das Bne – Zion dadurch leichter zu erlernen. Für die erwachsenen Personen, denen es an Zeit und Sammlung fehlt, den ganzen Inhalt des eben genannten Lehrbuches zu fassen, wird es von besonderem Nutzen seyn.

Vorbericht.

Um die heilsamen Lehren dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen, war ich auch bedacht, dieselben in Fragen und Antworten einzukleiden und zugleich den Prüfenden einen Leitfaden an die Hand zu geben, der jeder Abschweifung vorbeugt.

Möge dieser ausgestreute Saame segenvolle Früchte bringen, und möge die wohlgemeinte Aufforderung im Anhange die gewünschte Wirkung haben! Ich flehe darum zum Allvater mit dem Psalmisten:

„Unsers Gottes Freundlichkeit
Werde uns beschieden!
So gelingt unsrer Hände Werk
All unser Thun
Gelinget nur durch ihn."

Ps. C. 90, 16.

Vorwort

zur

zweiten Ausgabe.

Eilf Jahre sind es, als ich den Versuch wagte, der israelitischen Jugend die vornehmsten Heils- und Sittenlehren in katechetischer Form vorzutragen; und er ist, wenn man dem hochverehrten Recensenten glauben darf, nicht mißlungen. Er drückt sich darüber aus: „Recens. der das größere Religionsbuch von demselben Verfasser, das er unter dem

Titel: Imre schefer hebräisch und deutsch herausgab, vor mehreren Jahren in diesen Blättern ausführlich anzeigt, ergreift mit Vergnügen die Gelegenheit, auch diese kleinere aber inhaltreiche Schrift, der Jugend und den Jugendlehrern so wie allen Vätern und Müttern zu empfehlen."

Und nachdem derselbe zur Bekräftigung seiner Empfehlung mehrere Stellen daraus anführt, sagt er zuletzt: „Das Buch schließt mit noch einigen aus dem Talmud gezogenen Lehren, daß wir z. B. schuldig sind den Gesetzen des Oberherrn eben so streng Gehorsam zu leisten, als die übrigen Unterthanen; und daß es ein Verbrechen ist, sich den Unterthanspflichten zu entziehen u. s. w. Kurz, der Verfasser hat in 78 Seiten (stärker ist das Büchlein nicht, den Anhang abgerechnet, den wir vielleicht auch noch in dieser Zeitschrift anzei-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gen werden) so viel Gutes und Beherzigungswerthes concentrirt, als mancher Schriftsteller in Folianten nicht sagt.*).

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieses Werkes beweiset wie richtig der Herr Recensent geurtheilt hat, und wie sehr das Bedürfniß einer solchen frühzeitigen Unterweisung gefühlt wird. Daher denn das steigende Verlangen vieler Eltern und Jugendlehrer, das mich zu einer neuen Auflage seit vielen Jahren auffordert. Zu einer Zeit, wo religiöse Empfindungen und sittliches Gefühl immer lauer werden, konnte ich jenem heiligen Verlangen um so weniger widerstehen; und so habe ich mich entschlossen, es

*) Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten. Fünfter Jahrgang, fünftes Heft, Seite 320 u. f.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

abermals dem Drucke zu übergeben; es aber vorher zu verbessern mit Zusätzen zu bereichern und dem Zwecke noch angemessener zu bearbeiten.

Entspricht der Erfolg meiner guten Absicht, so bin ich reichlich belohnt.

Prag im September 1825.

Der Verfasser.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Erstes Kapitel.

Vom Daseyn Gottes und von seinen Eigenschaften.

1.

Lehrer. Wie viel Glaubensartikel hat der Israelit?
Schüler. Der Israelit hat dreizehn Glaubensartikel.
Lehrer. Bist du wohl im Stande, sie herzusagen und zu erklären?
Schüler. Ich glaube dieselben gut erklären zu können.
Lehrer. So fange denn an.

2.

Schül. Der erste Glaubensartikel ist: wir halten für wahr und gewiß, daß es einen Gott gibt.
Lehr. Was verstehst du unter dem Namen Gott?
Schül. Ein Wesen, das nicht erschaffen worden, sondern von Ewigkeit gewesen ist, und in aller Ewigkeit seyn wird.
Lehr. Was wissen wir mehr von diesem heiligen Wesen?
Schül. Wir wissen, daß Gott allweise, allgütig und allmächtig ist.

3.

Lehr. Was heißt allweise?
Schül. Allweisheit heißt die höchste Vernunft, welche alle Mahl, wenn sie etwas zu thun unternimmt, die besten und wirksamsten Mittel wählet, welche gewiß zum Zwecke führen.

Lehr. Auch die Klugheit wählt die vernünftigsten und schicklichsten Mittel das Ziel zu erreichen. Worin unterscheidet sich denn die Weisheit von der Klugheit?

Schül. Auch der kluge Mann sucht freylich die besten Mittel auf, aber nur um für sich allein Vortheile zu erhalten; der Weise aber ist bedacht auch Andern Nutzen zu verschaffen.

Lehr. Da Gott die höchste Weisheit besitzt was folgt daraus?

Schül. Daß er auch allgütig ist; daß er mit unendlicher Liebe für alle lebende Geschöpfe, und besonders für die Menschen sorgt, und ihnen beständig wohl thut, ohne für sich den mindesten Nutzen davon zu haben.

Lehr. Worin besteht endlich die Allmacht?

Schül. Sie besteht in der höchsten und gränzenlosen Kraft, Alles zu erschaffen und hervor zu bringen, was nur immer möglich ist; und in der eben so großen Macht, alle erschaffene Dinge, nämlich die ganze Welt zu erhalten.

4.

Lehr. Woraus erkennen wir, daß Gott diese Eigenschaften hat, nämlich daß er allweise, allgütig und allmächtig sey?

Schül. Dieses erkennen wir schon aus der Welt, die er erschaffen hat. In dieser sehen wir, wie er Alles so vernünftig und weise eingerichtet; mit welcher großen Kraft er so vielerlei Geschöpfe hervorgebracht hat; und wie durch seine unaufhörliche Güte diese Geschöpfe, und die Menschen insbesondere bestehen und glücklich sind. Ohne diese Eigenschaften hätte die Welt nicht entstehen, und nicht bestehen können.

Lehr. Du hast gesagt, mein Kind! diese Eigenschaften Gottes erkennen wir schon aus der Betrachtung der Welt. Hieraus verstehe ich nun, daß wir alles dieses auch auf einem andern Wege erfahren können: auf welchem Wege können wir denn noch zu dieser Erkenntniß gelangen?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Auf dem Wege der Offenbarung; das ist, durch die heilige Schrift, welche diese göttlichen Eigenschaften und noch andere mit der größten Klarheit und Deutlichkeit bekannt macht.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung; und von der Bestimmung des Menschen.

5.

Schül. Der zweite Glaubensartikel ist, daß Gott einzig und einfach ist.

Lehr. Was heißt: er ist einzig?

Schül. Er ist ein Wesen, das nicht seines Gleichen hat, weder auf Erden, noch im Himmel; und daß außer ihm kein Gott sey.

Lehr. Was begreifst du unter dem Worte Einfach?

Schül. Daß Gott keinen Körper, keine Glieder hat, nicht wie die Geschöpfe aus Theilen zusammen gesetzt, sondern ein rein geistiges Wesen ist, das wir durch keinen der fünf Sinnen, nämlich: Gesicht, Gehör, Geruch, Gefühl und Geschmack, begreifen können.

Lehr. Wir finden doch aber in der heiligen Schrift Gott so vorgestellt, als wenn er Augen, Ohren, Händ' und Füsse hätte?

Schül. Er wird nur so vorgestellt unsertwegen; weil wir nicht begreifen können, wie man ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Hände etwas thun, und ohne Füsse gehen könne. Bei Gott aber geschieht Alles ohne diese und andere Gliedmaßen.

6.

Lehr. Was folgt hieraus?

Schül. Der dritte Glaubensartikel, daß man nämlich Gott unter keiner körperlichen Gestalt, Eigenschaft und Be-

schaffenheit denken, noch glauben darf, er könne beschränkt, oder in einem Orte eingeschlossen seyn.

Lehr. Wo befindet sich denn also das göttliche Wesen?

Schül. Allenthalben! Gott ist überall; er ist allgegenwärtig.

Lehr. Wenn Gott allgegenwärtig ist, wovor muß man sich also hüthen?

Schül. Ja nichts Böses zu thun, nichts Böses zu denken; denn er sieht alle unsere Handlungen, hört alle unsere Worte, und weiß alle unsere Gedanken.

7.

Lehr. Wie lautet der vierte Glaubensartikel?

Schül. Dieser lautet: wir halten für wahr und gewiß, daß Gott die Welt aus Nichts erschaffen, jedem Geschöpfe Gestalt und Natur gegeben, und zu einem gewissen Zwecke bestimmt hat.

Lehr. Kennen wir den Zweck von jedem Geschöpfe?

Schül. Nur von sehr wenigen erschaffenen Wesen wissen wir, wozu sie bestimmt sind.

Lehr. Da Gott dem Menschen die Vernunft und die Fähigkeit geschenkt hat, durch die Sprache andern Menschen seine Gedanken mitzutheilen, wie muß seine Bestimmung seyn?

Schül. Edel und erhaben! Er ist nämlich bestimmt, seine Vernunft in all seinem Thun und Lassen zu gebrauchen, und wenn er sie gut angewendet hat, in dem Leben nach dem Tode ewig glückselig zu werden.

8.

Lehr. Worin besteht vorzüglich die gute Anwendung der Vernunft?

Schül. In dem Bestreben, tugendhaft zu seyn; nämlich wenn man das Böse meidet, so sehr es einen auch reitzen mag, und wenn man das Gute thut, wenn es auch manchmal große Ueberwindung kostet, und zuweilen auch Schaden bringt.

Lehr. Wodurch können wir immer und bei jeder Gelegenheit das Gute vom Bösen unterscheiden?

Schül. Um das Gute vom Bösen unterscheiden zu können, müssen wir fleißig die Vernunft befragen, das heißt, oft nachdenken und besonders auf die göttlichen Sprüche in der heiligen Schrift aufmerksam seyn.

Lehr. Läßt sich hierüber nicht eine kurze Lehre angeben, die bei den menschlichen Handlungen als Richtschnur dienen könnte?

Schül. Ja wohl kann bei unserm Thun und Lassen als Richtschnur dienen, die Lehre: „Was dir zuwider ist, das thue auch einem Andern nicht; was du begehrst, und dir wohlgefällt, das leiste auch wenn du kannst, deinem Nebenmenschen."

Lehr. Steht es denn immer in unserer Macht, das Gute zu thun und das Böse zu verabscheuen?

Schül. Dazu hat Gott dem Menschen einen freyen Willen gegeben; er kann sich zur Tugend oder zum Laster hinneigen. Nicht jeder Mensch kann ein Gelehrter, ein Künstler werden; rechtschaffen und tugendhaft aber kann jedermann seyn.

Drittes Kapitel.

Von der göttlichen Vorsehung.

9.

Lehr. Worin bestehet der fünfte Glaubensartikel?

Schül. Dieser bestehet in der Ueberzeugung, daß Gott mit seiner Weisheit Güte und Macht, die ganze Welt erhält und regiert; daß alle ordentliche und außerordentliche Veränderungen in der ganzen Natur durch den Willen Gottes geschehen, und daß ohne seinen Willen nicht die mindeste Bewegung möglich wäre, auch kein Blatt vom Baume fallen könnte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Lehr. Was folgt aus dieser Ueberzeugung?

Schül. Daß alles Gute was wir Menschen in diesem Leben genießen, von der Güte Gottes allein herkommt, die uns mit allem versorgt, was zu unserer Erhaltung nöthig ist, und mit vielen andern Dingen, die uns Vergnügen machen.

10.

Lehr. Wenn Gott gegen die Menschen sich so liebreich beweiset, was ist demnach unsere Schuldigkeit?

Schül. Für diese Liebe dankbar zu seyn, ihm unser ganzes Vertrauen zu schenken, und wenn es uns übel gehet, ihn um Hülfe andächtig anzurufen.

Lehr. Könnten wir nicht unser Vertrauen auch auf andere Wesen, z. B. auf Engel setzen?

Schül. Dieß würde uns nichts nützen; denn Alles kommt auf den Willen Gottes allein an. Die erhabensten Engel selbst sind nur Geschöpfe, und hängen von ihm, als dem Schöpfer und Regierer aller Wesen ab.

Lehr. Was folgt also hieraus?

Schül. Daß wir nur Gott allein, als das ewige allein regierende Wesen, hoch verehren und anbethen müssen.

Viertes Kapitel.

Von der Offenbarung Gottes.

11.

Lehr. Wozu weiset uns der sechste Glaubensartikel an?

Schül. Fest überzeugt zu seyn, daß in früheren Zeiten Gott seinen Willen verschiedenen Menschen geoffenbaret, das ist, bekannt gemacht hat.

Lehr. Wie waren jene Menschen beschaffen, denen Gott sich geoffenbaret hatte?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schül. Sie waren sehr tugendhaft, von Menschenliebe erfüllt, und hatten gar seltene Kenntnisse und Einsichten.

Lehr. Wie nennt man die Personen, welche mit einer solchen Offenbarung beglückt worden sind?

Schül. Man nennt sie: Propheten, Weissager.

Lehr. Was war der Zweck der Offenbarungen?

Schül. Bei jeder Offenbarung hatte Gott die Absicht entweder Einen oder mehrere Menschen, und oft ein ganzes Volk, wenn es in Irrthum war, zu belehren, wie man nach seinem Willen leben, das heißt, sich aufführen soll.

Lehr. Da Gott den Menschen mit Vernunft begabt hat, um nachzudenken, wozu war es nöthig daß er sich offenbarte?

Schül. Die wenigsten Menschen wissen die Vernunft so zu gebrauchen, daß sie durch sie eine reine, wahre Erkenntniß von Gott erlangen, und den Willen des unerforschlichen Wesens einsehen.

12.

Lehr. Hatten diese Propheten gleiche, oder verschiedene Eigenschaften?

Schül. Alle waren überaus tugendhaft, und mit einem großen Geiste begabt; jedoch hatte einer mehr Vorzüge und Verdienste als der andere.

Lehr. Wer war der vorzüglichste unter allen?

Schül. Nach unserem siebenten Glaubensartikel halten wir Moses für den größten und vornehmsten Propheten unter allen die jemals gewesen sind, und die in Zukunft erscheinen könnten.

Lehr. Worin besteht sein Vorzug vor allen übrigen Propheten?

Schül. Darin, daß er besser als alle die Leitung und Erhaltung der Welt eingesehen hat, und daß seine Begriffe von der Bestimmung der Menschen und der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wahren Glückseligkeit die deutlichsten und reinsten waren. Er war frey von Leidenschaften und hatte die edelsten Gesinnungen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung von dem Vorzuge des göttlichen Lehrers Moses vor allen übrigen Propheten.

13.

Lehr. Woher wissen wir, daß Gott diesen Moses vorzüglich geliebt hat?

Schül. Er muß ihn ganz besonders geliebt haben, weil er ihn auserwählt hat, erstlich das Volk Israel aus Aegypten zu führen, und von der Sklaverei, in welcher es von den ägyptischen Königen durch mehrere Jahrhunderte gehalten wurde, zu befreien; und dann auch die Israeliten zum Berge Sinay zu leiten, auf welchem Gott sich der ganzen Nation offenbarte.

Lehr. Was ist durch diese Offenbarung bekannt gemacht worden?

Schül. Die göttliche Stimme, welche bei dieser Offenbarung sich hören ließ, gab der Nation zehn Lehren oder Befehle, worunter einige Gebothe und einige Verbothe sind. Lauter Belehrungen, die Israeliten zum Guten zu führen, und vom Bösen abzuhalten.

14.

Lehr. Hat mit der Vollendung der großen Offenbarung auch die Leitung, Verrichtung und Würde von Moses aufgehört?

Schül. Da hat seine Führung, sein Lehramt und sein großes Ansehen sich erst recht angefangen.

Lehr. Wodurch?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Dadurch, daß er mit Weisheit die Nation vierzig Jahre in einer Wüsteney geführt, und solche Wunder erwirkt, daß es ihr in dieser langen Zeit dennoch weder an Speise und Trank, noch an Bekleidung gefehlt; daß er sie über ihre Fehler fleißig und väterlich ermahnt und sie zu bessern gesucht; und daß er endlich bis zu seinem Lebensende von Zeit zu Zeit gute und weise Gesetze, die er von Gott empfangen, den Israeliten bekannt gemacht, mit Einem Worte: sie zu einer vernünftigen und gesitteten Gesellschaft gebildet hat.

15.

Lehr. Wo findet man jene zehn Gebothe, und die nachmahligen durch Moses bekannt gemachten guten und weisen Gesetze?

Schül. Alle diese nebst der Geschichte von der Erschaffung der Welt, sammt der Geschichte von den Vorältern der israelitischen Nation, nämlich von Abraham, Isak und Jakob u. s. w., wie endlich auch die Ermahnungen und Versicherungen, welche Gott der Nation zukommen ließ, befinden sich in den fünf Büchern Mosis.

Lehr. Haben wir nichts von den Offenbarungen der andern Propheten aufzuweisen?

Schül. Von diesen besitzen wir noch viele Schriften, in welchen viele gute Lehren, Ermahnungen und Verheißungen über das Schicksal unserer Nation anzutreffen sind.

Lehr. Wie nennt man jene fünf Bücher Mosis mit den Schriften der Propheten?

Schül. Alle zusammen nennt man: die heilige Schrift.

Sechstes Kapitel.

Von der Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift.

16.

Lehr. Was sollen wir von dieser heil. Schrift glauben?

Schül. Nach dem achten Glaubensartikel halten wir dafür erstens, daß dieselbe, so wie wir sie in der hebräischen Sprache besitzen, von Moses und den Propheten unverfälscht, das ist, ohne Zusatz und ohne Weglassung auch nur eines Wortes auf uns gekommen sey; und ferner, daß alles, was diese heiligen Bücher an Gebothen, Verbothen und andern Lehren, Ermahnungen und trostreichen Zusicherungen enthalten, nicht von menschlichen Erdichtungen, sondern aus dem göttlichen heiligen Willen herkommen.

Lehr. Sind jene tröstlichen Versicherungen schon in Erfüllung gekommen?

Schül. Nicht alle. Viele Verheißungen, welche in den Büchern Mosis und der Propheten angetroffen werden, hat Gott schon in Erfüllung gebracht, und wir hoffen und erwarten mit Zuversicht, daß auch die übrigen werden noch vollzogen werden.

Lehr. Kannst du mir hierüber ein Beispiel anführen?

Schül. Gott sprach zu Abraham: „Durch deinen Saamen wird ein Segen kommen über die Völker der Erde." Nun haben schon mehr als zwei Drittel des Menschengeschlechts durch die Offenbarung bessere Begriffe von Gott und seinem heiligen Willen.

17.

Lehr. Da diese Verheißungen noch nicht eingetroffen sind, läßt sich nicht denken, daß Gott vielleicht sich anders bedacht habe, und sie unerfüllt lassen wolle?

Schül. Gott ist kein Menschensohn, der sich anders bedenkt, heißt es in der heiligen Schrift. Was er ein Mahl beschließt und zusagt, das hält er gewiß.

Lehr. Könnten nicht neue Umstände eintreten, die Gott veranlassen möchten, seinen Entschluß abzuändern?

Schül. Dann wäre er nicht das erhabene, allwissende, allweise Wesen. In seiner tiefen Weisheit hat er nicht allein

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

auf alle Umstände gesehen, die in der Welt wirklich eintreffen, sondern auch auf alle, die sich ergeben könnten, mithin sind ihm keine Veränderungen in der Welt neu, die er nicht voraus gewußt hätte: daher gibt es auch keinen Grund, um dessentwillen er von seinem ersten Entschlusse abgehen sollte.

Lehr. Auf diese Weise wären auch alle Gesetze, die Gott durch Moses den Israeliten gegeben hat, gleichfalls unabänderlich?

Schül. Das sind sie auch! Nach dem neunten Glaubensartikel halten wir dafür, daß alle auf unser zeitliches Wohl und unsere ewige Glückseligkeit abzielende Gesetze und Vorschriften unveränderlich bleiben werden.

18.

Lehr. Nach deinem Begriffe, daß Gott alle wirklichen und möglichen Veränderungen in der ganzen Natur schon voraus weiß, so müßte er allwissend seyn?

Schül. Nach unserm zehnten Glaubensartikel halten wir für wahr und gewiß, daß er allwissend ist. Wir glauben nämlich, daß alle Wirkungen und Veränderungen, welche seit Erschaffung der Welt vorgegangen sind, gegenwärtig vorgehen und in Zukunft entstehen werden, Gott bekannt sind, und unvergeßlich bleiben.

Lehr. Auch das menschliche Gemüth ist veränderlich: bald wünscht es dieß, bald wünscht es jenes; fast in jedem Augenblick hat es andere Gedanken, manchen Gedanken führt der Mensch aus, manchen läßt er unausgeführt. Sollte Gott auch von allen diesen Gedanken und Gemüthsbewegungen Kenntniß haben?

Schül. Allerdings! er weiß, was in jedem menschlichen Herzen vorgeht. Er kennt die geheimsten Gedanken, die bösen, wie die guten; sowohl solche, die ausgeführt werden, und in Handlungen übergehen, als jene, die sich nicht äußern, und den Menschen unbekannt bleiben.

Siebentes Kapitel.

Von der Belohnung der guten und Bestrafung der bösen Handlungen der Menschen.

19.

Lehr. Sind die Handlungen der Menschen und ihre Gesinnungen dem höchsten heiligen Wesen gleichgültig, ob sie gut oder böse sind?

Schül. Keineswegs. Der eilfte Glaubensartikel lautet, daß wir für gewiß und wahr glauben, daß Gott die guten Handlungen belohnt, und die lasterhaften Thaten bestraft.

Lehr. Wie verhält es sich mit den Gedanken und Gesinnungen der Menschen, welche nicht in Handlungen übergehen?

Schül. Wir Glauben von der Güte Gottes, daß auch die tugendhaften Vorsätze, wenn Umstände verhindern sie auszuüben, als tugendhafte Handlungen betrachtet werden, und ihren Lohn finden.

20.

Eben so glauben wir von der Gerechtigkeit Gottes, daß böse Vorsätze, wenn sie auch nicht ausgeführt werden, Strafe verdienen; da eigentlich, das Böse wollen, sündhaft ist.

Böse Gedanken und Begierden hingegen, die unwillkührlich in unserem Gemüthe entstehen, und die wir uns sogleich auszuschlagen bemühet sind, werden uns nicht zur Schuld angerechnet.

Es ist nicht genug, sich äußerlich nach dem Gesetze zu richten; sondern man soll ernstlich beflissen seyn, seine Gesinnungen stets zu läutern, zu reinigen und zu veredeln.

Lehr. Wo geschiehet die Belohnung der Tugend und die Bestrafung des Lasters?

Schül. Manche gute Handlung wird in diesem Leben belohnt, und manche böse schon hier bestraft.

Lehr. Es gibt also einen andern Ort, wo die Vergeltung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

des Guten und Bösen vollendet wird. Wie heißt man diesen Ort, und welches ist der Zustand, in welchem die Vollendung geschieht?

Schül. Den Ort nennt man die Geisterwelt, und der Zustand ist jener, in welchem der Mensch sich nach dem Tode befindet.

21.

Lehr. Der Zustand des Menschen nach dem Tode, habe ich geglaubt, sey Fäulniß und Verwesung?

Schül. Des Leibes wohl, aber nicht der Seele.

Lehr. Was begreifst du unter dem Namen Seele?

Schül. Alle geistigen Kräfte des Menschen; als Verstand, Vernunft, und die Fähigkeiten, durch welche der Mensch sich von allen in der Welt lebenden Geschöpfen unterscheidet.

Lehr. Woher wissen wir daß die Seele unsterblich ist?

Schül. Daher, weil Gott dem ersten Menschen, Adam die Seele selbst eingehaucht hat; und der Odem, der von Gott ausgehet muß eben so unvergänglich und unsterblich seyn, wie er selbst ist.

Lehr. Warum wird der gute Mensch nicht gleich in diesem Leben belohnt, und der Böse hier bestraft?

Schül. Wenn auf jede ausgeübte gute That gleich die Belohnung folgte, würde man schon nicht frey handeln, weil die Belohnung zum Guten reitzen möchte. Eben so wenn das Böse auf der Stelle bestraft werden möchte, würde man die Lasterthat nicht aus Abscheu und freyem Willen, sondern aus Furcht vor der Strafe unterlassen.

22.

Lehr. Gibt es nicht noch einen andern Grund, warum Belohnung und Bestrafung erst nach dem Tode vorgenommen werden?

Schül. Möchte Gott die Menschen gleich hier belohnen, könnten sie die Belohnung mißbrauchen, und vom We-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ge der Tugend abweichen. Man hat Beispiele, daß Manche in ihrem mittelmäßigen Zustande fromm und glücklich waren, als sie aber zu Reichthum gelangten, ausschweifend und unglücklich geworden sind.

Lehr. Dieß ist aber noch kein Grund, warum Gott nicht sogleich das Böse bestraft.

Schül. Er straft nicht gern; er ist langmüthig, er läßt dem Sünder Zeit, sich zu bessern, damit er nicht nöthig hat zu strafen.

Lehr. Wie lang läßt Gott dem Sünder Zeit zur Besserung?

Schül. Bis zur Sterbestunde.

Lehr. Auf diese Weise wird er immerfort sündigen, und denken: zum Bessern habe ich ja Zeit an meinem Sterbetage?

Schül. Weiß er denn wann sein Sterbetag seyn wird? Er ist keinen Augenblick sicher, daß ihn nicht der Tod überrascht.

23.

Lehr. Wenn die vollkommene Belohnung der Gerechten und die Ahndung der Gottlosen erst nach dem Tode, da der Leib schon verwesen ist, vor sich geht, mithin bloß die Seele vorgenommen werden kann, wie muß also die Seele beschaffen seyn?

Schül. Wie ich bereits gesagt habe: sie ist unvergänglich und unsterblich. Gott läßt sie in Ewigkeit fortdauern, um sie eine ununterbrochene Glückseligkeit, eine nie aufhörende Wonne genießen zu lassen, wenn sie in dieser Welt nach seinem heiligen Willen gelebt hat.

Lehr. Wie verfährt das höchst gütige Wesen mit jenen unglücklichen Seelen, die ein sündenhaftes Leben geführt haben?

Schül. Da das höchst gütige Wesen auch höchst gerecht ist, so werden die Seelen der Gottlosen in der andern Welt der verdienten Strafe nicht entgehen, und ihr Sündenleben unaufhörlich bitter bereuen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Achtes Kapitel.

Von dem Messias, und von der Auferstehung der Todten.

24.

Lehr. Die Hoffnung, welche ein tugendhaftes Leben auf die Belohnung nach dem Tode hat, beziehet sich bloß auf jede einzelne Person; was hat aber unsere Nation im Ganzen für Hoffnung?

Schül. Nach dem zwölften Glaubensartikel erwarten wir, daß unsere Nation nicht immer, wie Schafe ohne Hirten, zerstreut leben, und ohne eine sichtbare Leitung bleiben werde.

Lehr. Was begreifst du unter sichtbarer Leitung?

Schül. Ich verstehe hierunter ein Oberhaupt. Wir glauben nämlich, daß Gott einst ein gesalbtes Haupt senden werde, die israelitische Nation zu belehren, zu erleuchten in dem Worte Gottes, ihr Kraft und Festigkeit zu geben, allen bösen Begierden leicht zu widerstehen, sie zur brüderlichen Einigkeit und allgemeinen Menschenliebe anzueifern, und einen Tempel zu errichten, in welchem alle Völker der Erde Gott anbethen werden.

25.

Lehr. Diese wohlthätige Umwandlung, diese herrliche Wiedergeburt wird nur dasjenige Geschlecht genießen, welchem der Gesalbte erscheinen wird: was für einen Vortheil haben aber davon die längst verstorbenen Geschlechter?

Schül. An dieser Wohlthat werden auch die längst Verstorbenen Theil nehmen. Denn nach unserem dreizehnten Glaubensartikel wird Gott zu Ende aller Tage die Todten aus ihren Gräbern erwecken, und sie wieder auferstehen lassen.

Lehr. Werden alle Auferstandenen ohne Unterschied an dem Genuße so vieler Freuden Theil nehmen?

Schül. Nein! Gott wird zuvor ein allgemeines Gericht über

alle Menschengeschlechter halten: in diesem Gerichte werden die Völker wie Silber geläutert, die Gerechten und die reines schuldloses Herzens sind, auserwählt, die Schlacken nämlich die Bösewichter aber, von jenem himmlischen frohen Zustande ausgeschlossen und verbannt werden.

Neuntes Kapitel.

Von dem Grundgesetz der heiligen Schrift, und von der Liebe zu Gott.

26.

Lehr. Könntest du mir von den Offenbarungen welche Moses und die Propheten aufgezeichnet haben, den Inhalt in Kurzem sagen?

Schül. Ja wohl! Der Inbegriff der ganzen heiligen Schrift läßt sich durch ein einziges Wort angeben.

Lehr. Dieß Wort heißt?

Schül. Liebe. Liebe Gott, liebe dich selbst, liebe deine Eltern, liebe deine Kinder, liebe das Vaterland, liebe alle Menschen und sogar deine Feinde.

Lehr. Du hast mit dem Einem Worte sehr viel gesagt. Du mußt dich aber darauf vorbereiten, alle diese Gattungen von Liebe zu erklären.

Schül. Ich bin vorbereitet, und hoffe, hierin Genüge leisten zu können.

27.

Lehr. Worin bestehet also die Liebe zu Gott?

Schül. Sie bestehet darin, daß wir alles, was ihm gefällig ist, thun und ausüben sollen.

Lehr. Woher wissen wir, was Gott gefällig oder mißfällig ist?

Schül. Dieses erkennen wir zum Theil aus der Vernunft, die uns Gott gegeben hat, mehr aber noch durch die heiligen Gesetze, welche er durch Moses hat bekannt werden lassen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Lehr. Wohin zielen diese Gesetze überhaupt?

Schül. Der Zweck derselben ist, uns zu lehren, was Tugend, was Laster sey; wie wir die Tugend lieben und befolgen, und wie wir das Laster verabscheuen und fliehen sollen. Sie lehren uns ferner, daß der Mensch bestimmt ist glückselig zu werden; und daß er also dieser Bestimmung gemäß leben soll.

Lehr. Wie ist das Leben eines Tugendhaften, wie das Leben eines Lasterhaften?

Schül. Jenes ist wie eine sanft rieselnde Quelle, zufrieden und fröhlich; dieses hingegen, wie ein stürmisches Meer: weil das Gewissen des Sünders von Vorwürfen gepeinigt und geängstiget wird.

Lehr. An welchem Leben hat Gott ein Wohlgefallen, und an welchem ein Mißfallen?

Schül. Da Gott das liebevollste Wesen ist, und die Menschen beglücken will, so muß er auch an der Tugend ein hohes Wohlgefallen und an dem Laster ein großes Mißfallen haben, und wollen daß wenn wir ihn aufrichtig lieben, wir jene genau befolgen, und dieses sorgfältig vermeiden.

Zehntes Kapitel.

Von dem Vertrauen auf Gott, und dem Gottesdienste.

28.

Lehr. Wovon sind wir noch gewiß, daß Gott wohlgefällig ist?

Schül. Wir sind gewiß, daß es Gott wohlgefällig ist, wenn wir auf ihn vertrauen.

Lehr. Worin besteht das Vertrauen auf Gott?

Schül. In der Ueberzeugung, daß er im höchsten Grade gegen uns gütig ist, und uns in Widerwärtigkeiten helfen will.

Lehr. Ist die Güte allein hinlänglich, uns zu helfen?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schül. Nein! Wir vertrauen aber auf das allgütige Wesen, daß es auch allmächtig ist und helfen kann: Liebe und Kraft sind bei ihm vereinigt.

Lehr. Gleichwohl haben wir Beispiele, daß man Gott um Hülfe andächtig anruft, diese aber nicht erfolgt: wie kann man dieses mit seiner Allgüte vereinigen?

Schül. Durch seine Allweisheit. Kein vernünftiger Arzt wird, um einen kleinen und kurzen Schmerz zu stillen, solche Mittel anwenden, die eine heftige und langwierige Krankheit verursachen könnten.

Lehr. Wie läßt sich dieß Beispiel auf Gott anwenden?

Schül. Auf die natürlichste Weise. Nämlich wir sind überzeugt, daß Gott zwar allem Unglück und allen Uebeln auf der Stelle abhelfen könnte; daß aber seine höchste Weisheit einsieht, wie es oft für uns besser sey, ein kleines Ungemach zu dulden, als durch eine schnelle Hülfe uns größern Gefahren auszusetzen, oder daß unser kurzes Leiden auf dieser Welt nöthig sey, uns zu prüfen, ob wir der Tugend standhaft treu bleiben.

Lehr. Was mag wohl der Zweck einer solchen Prüfung seyn?

Schül. Uns im künftigen Leben glückseliger werden zu lassen, als wir es ohne diese Prüfung geworden wären.

29.

Lehr. Was fordert noch die Liebe zu Gott von uns?

Schül. Sie verlangt auch, daß wir seinen heiligen Namen öffentlich verehren und loben, über seine Güte, Weisheit und Macht öfter nachdenken, und unsere Nebenmenschen von dem Willen Gottes, so viel wir wissen, unterrichten sollen.

Lehr. Ist es nicht genug, wenn jeder für sich fromm ist, was hat man sich um Andere zu bekümmern?

Schül. Es ist der Wille Gottes, daß wir dazu beitragen, daß auch unsere Nebenmenschen glückselig würden. Wenn wir ihnen gute Lehren und nützliche Wahrheiten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

beibringen, so schenken wir ihnen Vieles, und verlieren doch nichts dabei.

Lehr. Welche Zeiten haben wir zu wählen, den Gottesdienst feyerlich zu begehen?

Schül. Wir sollen zwar Gottes heiligen Namen alle Tage und zu jeder Zeit preisen, und ihm für seine Wohlthaten immerfort danken; jedoch sind wir an Sabbath- und Festtagen, da wir von allen Arbeiten und Geschäften ausruhen, am besten dazu aufgelegt.

Lehr. An welchem Orte läßt sich das Dankgebeth und die Andacht am bequemsten verrichten?

Schül. Der bequemste Ort zur Andacht ist die Synagoge. Zwar kann man an jedem Orte Gott anbeten, denn er ist allenthalben gegenwärtig. Allein in der Synagoge, wo die ganze Gemeinde sich zu dieser heiligen Beschäftigung versammelt, ist das Gebeth rührender und feyerlicher; durch die gemeinschaftlichen Gesänge wird das Gemüth höher erhoben.

30.

Lehr. Wodurch zeigt sich die Liebe zu Gott am kräftigsten?

Schül. Wenn wir in allen unsern Handlungen ihm nachzuahmen trachten.

Lehr. Wie wäre es möglich, daß der schwache Mensch Gott nachahmen könnte?

Schül. Mit einiger Mühe und Angewöhnung kann es gar leicht geschehen.

Lehr. Zum Beispiel?

Schül. Gott ist allweise: nun sollen wir auch trachten, so viel wir können, uns Kenntnisse und Einsichten zu erwerben, um uns vernünftig aufzuführen, und nie unbesonnen und leichtsinnig zu handeln.

Lehr. Worin können wir noch Gott nachahmen?

Schül. So wie Gott die Geschöpfe zu beglücken sucht, so sollen wir auch bemüht seyn, unsern Nebenmenschen zu ihrem Glücke und guten Fortkommen behülflich zu seyn.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Welche göttliche Eigenschaften lassen sich ferner nachahmen?

Schül. Seine Güte, Liebe und Versöhnlichkeit. Gott ist liebevoll und wohlthätig gegen die Menschen; auch wir sollen die Menschen lieben, die Nothleidenden unterstützen, und uns der Unglücklichen, der Armen, der Wittwen und Waisen erbarmen.

Lehr. Was verstehest du unter Versöhnlichkeit?

Schül. Alle Menschen, einige mehr, andere weniger, versündigen sich an Gott. Er aber verzeiht ihnen, wenn sie ihre Sünden bereuen und sich bessern, und schenkt ihnen wieder seine Liebe. Wir ahmen ihm dann nach, wenn auch wir unsern Feinden, die uns beleidigt haben, von ganzem Herzen vergeben, und uns mit ihnen aussöhnen.

Eilftes Kapitel.

Von den zehn Gebothen.

Erste drei Gebothe.

31.

Lehr. Wie drückt sich die heilige Schrift über die Liebe zu Gott aus?

Schül. Sie sagt: Liebe den Ewigen deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften.

Lehr. Kannst du dieses Geboth deutlicher erklären?

Schül. Der Sinn desselben ist: man soll Gott höher als alles in der Welt schätzen, und daher, wenn es sein Wille fordert, ihm unsere Neigungen, unser Vermögen, ja auch unser Leben aufopfern.

Lehr. Das scheint gar zu viel von dem Menschen gefordert!

Schül. Ganz und gar nicht. Opfert Mancher nicht seinem Freunde Ruhe, Bequemlichkeit, Hab und Gut, und oft das Leben selbst auf? Wie so Viele setzen aus Liebe zum

Vaterlande sich freiwillig den Gefahren des Todes aus! Nun ist Gott unser höchster Freund, der uns täglich so viele Wohlthaten zufließen läßt, und von dem wir in jenem Leben eine wonnevolle Glückseligkeit erhalten werden, mithin sind wir um so mehr verbunden, zur Ehre Gottes unser Leben hinzugeben.

32.

Lehr. Könntest du mich mit dem ganzen Willen Gottes bekannt machen?

Schül. Da muß ich noch viel lernen, bis ich den in seinem ganzer Umfange kennen werde. Was ich jetzt davon weiß, sind die zehn Gebothe, welche Gott unsern Vorfahren auf dem Berge Sinay bekannt gemacht hat.

Lehr. Ich bin einstweilen zufrieden, wenn du diese gut zu erklären weißt.

Schül. Das erste Geboth, das gleichsam als eine Einleitung zu den andern nachfolgenden zu betrachten ist, heißt: Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich (Volk Israel) aus dem Lande Egypten, aus dem Hause der Sklaven geführt habe.

Lehr. Was folgt aus dieser Anrede von Gott an die israelitische Nation?

Schül. Es folgt daraus, daß Gott auf die Dankbarkeit, die Anbethung und den Gehorsam der Israeliten einen größeren Anspruch hat, als bei andern Menschen; daß wir wegen dieser außerordentlichen Wohlthat, nämlich der Befreiung von jener langwierigen Sklaverei, mehr als alle andere Nationen verbunden sind, seine Gebote zu befolgen, wenn sie uns noch so viel Ueberwindung kosteten.

33.

Lehr. Wie lautet das zweite Geboth?

Schül. Es ist eigentlich ein Verboth, und lautet: Du sollst keine andere Götter haben vor meinem Angesichte. Du

sollst dir kein Götzenbild machen, auch keine Nachahmung einer Gestalt von dem, was im Himmel oben, auf der Erde unten, oder im Wasser, unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht bücken, auch sie nicht anbethen; denn ich, der Ewige, dein Gott, bin ein eifervoller Gott (der keinen andern neben sich leiden kann), der das Verbrechen der Väter heimsucht an Kindern, Enkeln und Urenkeln, nämlich bei denen, die mich hassen, der aber Gnade erweiset bis in das tausendste Geschlecht denen, die mich lieben, und meine Gebothe halten.

Lehr. Wie kann man mit wenigen Worten den Inhalt dieses Gebothes ausdrücken?

Schül. Man soll keine Abgötterei treiben.

Lehr. Ist die Abgötterei denn gar so schädlich?

Schül. Jede Abgötterei, und vornehmlich der Götzendienst, hat für die Menschen die schlimmsten Folgen; denn er führt zu den abscheulichsten Lastern, und zum größten Verderben.

Lehr. Woher weißt du das, mein Kind?

Schül. Aus der Geschichte jener Völker, welche den einzigen wahren Gott verläugneten, und entweder die Sonne oder andere Geschöpfe anbetheten, oder gar Dinge, die man erdichtet und als Gottheiten vorgestellt hatte. Diese falschen Vorstellungen haben sie zu den unmenschlichsten Grausamkeiten verleitet.

34.

Lehr. Du sagtest: jede Abgötterei hat schlimme Folgen; es muß also außer dem Götzendienste noch eine Art Abgötterei geben; wie heißt diese?

Schül. Aberglauben.

Lehr. Was nennst du Aberglauben?

Schül. Man nennt Aberglauben jenen falschen Glauben, daß auch ohne den Willen Gottes Wunder geschehen könnten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Was begreift man unter dem Worte Wunder?

Schül. Alle Veränderungen und Wirkungen in der Welt ohne eine natürliche Kraft, und solche, die mit der Natur streiten.

Lehr. Können dergleichen nie geschehen?

Schül. Sie können wohl erfolgen, aber nur einzig und allein durch den Willen Gottes, und alsdann heißen sie übernatürliche Wirkungen.

Lehr. Wenn man Hülfe und Beistand bei Zauberern sucht, die das Volk verführen, und es glauben machen, daß auch sie übernatürliche Wirkungen hervorbringen können; was verräth der Mensch, der in seiner Noth Zuflucht zu ihnen nimmt?

Schül. Er verräth, daß er zu Gott kein rechtes Vertrauen habe. Er ist wie ein Kranker, der zu seinem Arzte kein gutes Zutrauen hat, und deßhalb einen andern rufen läßt. Mißtrauen gegen die göttliche Güte oder Allmacht aber ist höchst strafbar.

35.

Lehr. Schreiten wir nunmehr zum dritten Gebothe.

Schül. Dieses heißt: Du sollst den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht vergeblich aussprechen; denn der Ewige wird denjenigen nicht ungestraft lassen, welcher seinen Namen vergeblich aussprechen wird.

Lehr. Was ist die Absicht dieses Gebothes?

Schül. Man soll die göttlichen Befehle und Anordnungen hochachten, und mit Ehrfurcht befolgen.

Lehr. Könnte dieß nicht geschehen, wenn man gleich seinen Namen vergeblich aussprächе?

Schül. Spricht man den Namen Gottes aus, ohne daß es nöthig ist, wie solches von unwissenden Menschen zu geschehen pflegt, so wird der heilige Name ganz gemein, und man verliert nach und nach die Ehrerbiethung gegen Gott, gegen seine Anordnungen und Befehle.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Wenn und wo kann der Name Gottes ausgesprochen werden?

Schül. In Gebethe, im Unterrichte, und vor dem Gerichte, wenn der Richter verlangt, daß man bei dem Namen Gottes schwören soll.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung; die ferneren fünf Gebothe.

36.

Lehr. Was befiehlt das vierte Geboth?

Schül. Dieses befiehlt: Erinnere dich stets des Ruhetages, um ihn zu heiligen. Sechs Tage kannst du arbeiten und all dein Geschäft verrichten; der siebente Tag aber ist ein Ruhetag des Ewigen, deinem Gott zu Ehren; du sollst kein Handwerk verrichten, weder du selbst, noch dein Sohn oder deine Tochter, dein Sklave, deine Sklavin, auch nicht durch dein Vieh, oder durch deinen Fremden, der sich in deinen Thoren aufhält. Denn in sechs Tagen hat der Ewige, Himmel Erde und Meer, nebst allem was darin ist, erschaffen, und am siebenten Tage geruhet; darum hat der Ewige den Tag der Ruhe gesegnet, und ihn heilig erklärt.

Lehr. Was heißt: Gott habe den Ruhetag gesegnet?

Schül. Er hat diesem Tage wichtige Vorzüge vor andern Tagen gegeben.

Lehr. Da der Müssiggang schädlich ist, wie soll man denn diesen Ruhetag zubringen?

Schül. Den wöchentlichen Ruhetag oder Sabbath soll man mit Dankgebethen, Lobsängen, andächtigen und heiligen Betrachtungen zubringen.

Lehr. Wodurch führt dieser Tag besonders zu erbaulichen Betrachtungen?

Schül. Dadurch, daß an ihm die wunderbare Schöpfung

geendigt worden, in welcher wir die Allmacht und die Allweisheit Gottes nicht genug bewundern und für seine Allgüte, und besonders dafür, daß er die Menschen zur Glückseligkeit bestimmt hat, nicht genug danken können.

37.

Lehr. Müssen wir denn also uns den ganzen Tag mit Beten beschäftigen?

Schül. Nein. Es gehört gewissermaßen mit zum Gottesdienste, auch fröhlich zu seyn, und auch unsere Nebenmenschen zu erfreuen. Daher ist uns erlaubt, ja sogar anbefohlen, uns an Sabbath- und Festtagen nach dem vollendeten Gottesdienste unschuldigen Ergötzlichkeiten zu überlassen, und solche vernünftig, das ist, mit Mäßigkeit, zu genießen.

Lehr. Auf welche Art machen wir, daß auch unsere Nebenmenschen sich mit uns erfreuen?

Schül. Wenn man die Armen zu Tische ziehet, und an unsern Ergötzlichkeiten Theil nehmen läßt.

Lehr. Wenn man die Dürftigen speiset, und ihr Gemüth aufzuheitern sucht, was gewinnen wir dabei?

Schül. Unser eigenes Gemüth wird dadurch heiterer und glücklicher. Denn es gibt kein Vergnügen, das dem gleich kommt, welches uns das Wohlthun macht.

38.

Lehr. Wozu weiset uns das fünfte Geboth an?

Schül. Dieses befiehlt: Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebest auf dem Erdreiche, welches der Ewige, dein Gott, dir eingeben wird.

Lehr. Wenn Gott die Verehrung der Eltern nicht geboten, und kein langes Leben versprochen hätte, wie würdest du dich gegen Vater und Mutter betragen haben?

Schül. Mein Herz sagt mir schon, daß ich sie lieben, in hohen Ehren halten, und in ihren alten Tagen liebreich pflegen soll.

Lehr. Wozu befiehlt denn Gott etwas, wozu wir schon von Natur geneigt sind?

Schül. Weil es ausgeartete Gemüther gibt, welche undankbar sind, die Wohlthaten ihrer Eltern vergessen, und ihre guten Lehren nicht annehmen.

Lehr. Bei solchen Undankbaren würde aber auch Gottes Gebot nichts nützen.

Schül. Das Gebot ist eigentlich an die ganze Nation gerichtet. Die Nation soll auf die Kinderzucht, als eine Sache die den ganzen Staat angehet, streng halten. Darum ist auch ihr, der Nation, ein langes Leben, das heißt ein lange dauernder glücklicher Zustand in dem gelobten Lande versprochen worden.

Lehr. Wie so ist die Kinderzucht eine Sache des ganzen Staates?

Schül. Es ist ausgemacht, daß Kinder, welche keine Liebe zu ihren Eltern fühlen, und sie in der Noth verlassen oder betrüben und kränken können, sehr böse Menschen werden, die fähig sind, jede Gewaltthat und Grausamkeit auszuüben, und die Sicherheit des Staates ihren bösen Begierden aufzuopfern.

39.

Lehr. Wie heißt das sechste Gebot?

Schül. Du sollst nicht morden; d. i. wir sollen weder uns selbst noch Andern das Leben nehmen.

Lehr. Ist nur das Morden allein verboten?

Schül. Unter morden ist auch jede Verkürzung des Lebens begriffen. Wir dürfen in keinerlei ausschweiffen, oder ein Wagestück versuchen wobei Lebensgefahr ist, und eben so wenig Andere dazu verleiten.

Lehr. Gleichwohl sehen wir, daß manchmal Menschen hingerichtet werden.

Schül. Hingerichtet wohl, wenn sie solche Verbrechen begangen haben, die nach den Gesetzen mit dem Tode bestraft werden müssen. Das heißt aber nicht morden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

40.

Lehr. Was folgt auf dieses Geboth?

Schül. Das siebente, und lautet: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

Lehr. Was verstehst du hierunter?

Schül. Man soll keine Ehefrau gegen ihren Mann, und keinen Ehemann gegen seine Frau untreu machen, daß der Gatte die Gattin, oder diese jenen zu lieben aufhöre, und mit einer andern Person vertraulich umgehe.

Lehr. Ist die Untreue zwischen Eheleuten denn so schädlich?

Schül. Das ist sie allerdings. Wo unter Eheleuten Liebe und Treue fehlt, in einem solchen Hause ist weder Ruhe, noch Glück, noch Segen. Da gibt es nichts als Zank und Streit.

Lehr. Wenn Eheleute gegen einander ungetreu sind, wer leidet noch sonst darunter?

Schül. Ihre Kinder. Wer aufgehört hat seine Frau zu lieben, ist auch den Kindern, die er mit ihr hat, nicht so gut als vorhin; daher sind Kinder ungetreuer und erbitterter Eheleute gewöhnlich sehr schlecht erzogen.

41.

Lehr. Was verbiethet das achte Geboth?

Schül. Das achte Geboth sagt: Du sollst nicht stehlen.

Lehr. Was wird unter dem Worte Stehlen begriffen?

Schül. Auch jeder Betrug. Wenn man falsches Maaß und Gewicht beim Verkaufe der Waaren gebraucht, oder falsches Geld unter die Leute bringt, oder jemanden bevortheilt, d. h. sich für die Waare vielmehr zahlen läßt, als billig ist und dergleichen, ist eben ein so strafbares Vergehen als stehlen.

Lehr. Beim Stehlen wird etwas entwendet, ohne daß der Eigenthümer, dem es gehört, davon weiß und es erlaubt; der Betrug hingegen geschieht gleichsam mit

Wissen und vor den Augen des Eigenthümers: sollte dieses keinen Unterschied machen?

Schül. Nicht im geringsten! Denn in einem Falle wie in dem andern wird immer der Eigenthümer entweder um das Seinige ganz gebracht, oder daran verkürzt; ja Betrügen ist fast noch ärger als Stehlen, weil man sich leichter vor Dieben, als vor Betrügern hüthen kann; Denn der Dieb, wenn er ertappt wird, erhält seine Strafe, und hört auf zu stehlen; der Betrüger aber treibt sein böses Wesen immerfort.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung; die zwei letzten Gebote.

42.

Lehr. Was für ein Verboth enthält das neunte Gebot?

Schül. Im neunten Gebote heißt es: du sollst wider deinen Nächsten nichts aussagen als falscher Zeuge.

Lehr. Warum heißt es nicht schlechtweg: Du sollst nicht lügen?

Schül. Das Lügen hat die heilige Schrift schon an einem andern Orte verbothen. Eine falsche Zeugenschaft aber ist weit ärger als eine bloße Lüge.

Lehr. Wie so?

Schül. Weil durch eine falsche Zeugenschaft der Richter verleitet werden kann, einen Unschuldigen um sein Vermögen, seine Ehre, und oft gar um das Leben zu bringen.

Lehr. Wie ist demnach ein falscher Zeuge zu betrachten?

Schül. Da durch ihn mancher Mensch um sein Hab und Gut, oder um sein Leben kommt, so ist er auf gewisse Weise ein Dieb, ein Strassenräuber, ein Mörder.

43.

Lehr. Diese Verbothe beziehen sich vermuthlich nur auf

Israeliten gegen Israeliten: wie sollen wir uns aber gegen Christen und andere Menschen, die keine Israeliten sind, verhalten?

Schül. Wir haben nicht den mindesten Grund zu dieser Vermuthung. Wir müssen uns hierin gegen Christen gerade so, wie gegen unsere Glaubensgenossen verhalten. Wer einen Christen oder andern Nichtisraeliten ermordet, bestiehlt, überlistet oder betrügt, es mag seyn im Maaß und Gewicht, mit schlechter Waare, mit falschem Gelde, oder auf welche Art es geschiehet, versündigt sich an Gott eben so sehr, und wird von ihm eben so streng bestraft, als wenn er einen Israeliten ermordet, bestohlen, überlistet oder betrogen hätte.

Lehr. Im neunten Gebote heißt es aber ausdrücklich: Du sollst wider deinen Nächsten nichts aussagen als ein falscher Zeuge; sollte man meinen, es beträfe nur einen Israeliten, gegen Nichtisraeliten aber dürfte man eine falsche Zeugenschaft aussagen?

Schül. Da müßte man die heilige Schrift falsch auslegen wollen. Denn diese nennt alle Menschen Brüder, weil sie alle nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind, und von Einem Stammvater, nämlich Adam, herkommen: jeder Mensch ist also mein Nächster. Zu dem muß ja der Zeuge bei dem Nahmen Gottes schwören, daß er die Wahrheit aussagen will. Sagt er nun nicht die Wahrheit, so ist er schon strafbar, weil er den Nahmen Gottes gemißbraucht und entheiliget hat.

Lehr. Welche allgemeine Lehre läßt sich hierüber geben?

Schül. Diese: daß wir alle Gebote und Verbote der heiligen Schrift, welche nicht bloß die Israeliten, sondern alle Menschen angehen, gegen einen Jeden heilig beobachten müssen, ohne Unterschied, ob er sich zu diesem oder jenem Glauben bekennt.

Lehr. Woher kann man diese Lehre leiten?

Schül. Aus der heiligen Schrift selbst, die ausdrücklich

sagt: Du sollst den Heiden, (der weder Israelit noch Christ ist) nicht drücken, nicht betrügen; du sollst ihn lieben, wie dich selbst.

Lehr. Gibt es sonst noch einen Grund, daß wir hierin keinen Unterschied machen sollen?

Schül. Auch die Gerechtigkeit verlangt es von uns. Denn so wie ich von jedem Menschen ohne Unterschied fordern kann, daß er mich nicht beleidige, nicht bestehle, nicht betrüge u. s. w., so hat auch jeder Mensch, wer er sey, das nämliche Recht, alles dieses von mir zu fordern.

44.

Lehr. Wir kommen endlich zum zehnten Gebote: was befiehlt dieses?

Schül. Dieses Geboth lautet also: Du sollst keine Begierde haben nach dem Hause deines Nächsten, du sollst keine Begierde haben nach deines Nächsten Weibe, nach seinem Sklaven, nach seiner Sklavin, nach seinem Ochsen, nach seinem Esel, oder nach Allem, was dein Nächster besitzt.

Lehr. Wie läßt sich die Begierde verbiethen? Die steigt ja bei dem Menschen oft auf, er weiß selbst nicht wie.

Schül. Die Begierde selbst hängt freylich nicht von unserem freyen Willen ab. Die Schrift meint nur, wenn eine solche Begierde bei uns entsteht, sollen wir sie sogleich unterdrücken, und nicht zu befriedigen trachten.

Lehr. Wodurch lassen dergleichen Begierden sich unterdrücken?

Schül. Wenn man z. B. nach dem schönen Garten oder nach dem prächtigen Hause seines Nächsten gelüstet, so sage man nur zu sich selbst: dieses ist ja nicht zu meiner Erhaltung nöthig; ich kann gar wohl ohne diesen Garten und ohne dieses Haus in diesem Leben zufrieden, und nach meinem Tode glückselig seyn.

Lehr. Was kann man zur Beruhigung des Gemüthes noch bedenken?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schül. Man überlege nur, daß es der Wille Gottes ist, und zum Besten der Menschen gereicht, daß nicht alle Alles haben, daß einige Menschen viel, andere wenig besitzen.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Sündenfall, und von der Vergebung der Sünde.

45.

Lehr. Wenn man eine solche Begierde nicht sogleich unterdrückt, wozu kann sie uns verführen?

Schül. Zum Neide, man möchte gern Alles haben, was man bei Andern sieht, und gönnt keinem etwas Gutes. Will man Alles haben, wornach man gelüstet, so begeht man zuletzt die größten Verbrechen, und macht sich und Andere unglücklich.

Lehr. Sollte eine böse Lust, die man nicht gleich unterdrückt, so viel Unheil anrichten können?

Schül. Ja wohl. Adam und Ewa, die ersten Menschen, die gewiß besser und vollkommener als wir waren, haben gleichwohl von der bösen Lust durch eine Schlange sich verführen lassen, ein Gebot Gottes zu übertreten.

Lehr. Was hat ihnen denn Gott verboten?

Schül. Sie sollten von einer gewissen Frucht im Garten Eden nichts genießen. Sie ließen sich aber von dem Gelüste nach dieser Frucht, das sie nicht sogleich unterdrückten, so hinreißen, daß sie nicht mehr stark genug waren, den Befehl Gottes zu beobachten, und aßen von der verbothenen Frucht.

Lehr. Wie nennt man die Uebertretung eines göttlichen Gebotes oder Verbotes?

Schül. Die Sünde.

Lehr Was verliert der Mensch durch eine begangene Sünde?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schül. Das Wohlgefallen Gottes, und wenn sie groß ist, oft seine ganze Liebe.

46.

Lehr. Hat der Sünder dieses Wohlgefallen und diese Liebe auf immer verloren, kann er sie nie wieder erlangen?

Schül. Nach der Gerechtigkeit sollte er sie nicht wieder erlangen können; ja er müßte, da er dem Willen des ewigen Wesens entgegen gehandelt hat, auch ewige Strafen leiden.

Lehr. Es gibt also doch ein Mittel, den ewigen Strafen zu entkommen, und sich die Liebe Gottes wieder zu erwerben.

Schül. Dem Menschen bleibt allerdings ein Mittel, von seinen Sünden gereinigt, und von Gott wieder wohlgefällig aufgenommen zu werden.

Lehr. Wie heißt dieses Mittel?

Schül. Die Gnade Gottes.

Lehr. Ich wünsche hierüber eine deutliche Erklärung.

Schül. Das allgütige Wesen, welches weiß, wie schwach die Menschen, und wie geneigt sie zu sündigen sind, hat eingesehen, daß, wenn es sie streng und wie sie es verdienten, richten wollte, kein Mensch, auch der frömmste, in seinem Gerichte bestehen könnte.

Lehr. Wie verfährt Gott denn mit dem sündigen, gefallenen Menschen?

Schül. In seiner Gnade zeigt er dem Menschengeschlechte den Weg, wie man ihn versöhnen, und zu seiner Liebe wieder gelangen könne.

47.

Lehr. Wodurch kann dieses geschehen?

Schül. Man muß erstlich seine begangenen Verbrechen aufrichtig bereuen, das Uebel, so man durch die Sünden angerichtet hat, so viel als möglich wieder gut machen, gute Werke ausüben und endlich sich vornehmen, sich nie-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mahls wieder gegen Gott und die Menschen zu vergehen.

Lehr. Sind eine aufrichtige Reue über das begangene Laster, und der feste Vorsatz solches niemals zu wiederholen, allein hinlänglich?

Schül. Nicht in allen Fällen.

Lehr. In welchen Fällen wären diese beiden Bedingnisse hinreichend, Gott wieder zu versöhnen?

Schül. Gott läßt sich durch eine aufrichtige Reue, durch Fasten, Beten und fromme Vorsätze für die künftige Aufführung willig versöhnen, wenn die Sünde von der Art ist, daß sie keinem Menschen schadet.

Lehr. Zum Beispiel?

Schül. Wenn Jemand an der Güte Gottes zweifelt, gegen seine Vorsehung murrt, die von ihm eingesetzten Festtage entheiliget, oder aus Wollust seinen Körper schwächt, und dergleichen; da außer dem Sünder niemand darunter leidet.

48.

Lehr. Wird der Sünder alsdann von aller Strafe befreyt?

Schül. Nicht immer. Die göttliche Weisheit findet es zuweilen nöthig, ihn auch für diese Uebertretungen des göttlichen Willens zu züchtigen.

Lehr. Wie verfährt Gott bei dieser Züchtigung?

Schül. Wie ein zärtlicher Vater mit seinem Sohne.

Lehr. Das heißt?

Schül. Er bestraft ihn nicht für die begangene Sünde, sondern er ermuntert durch eine geringe Züchtigung den schwachen Menschen nur, um ihn in seinem frommen Vorsatze für die Zukunft standhaft und beharrlich zu machen.

Lehr. Wer gibt uns diese tröstliche Gewißheit, die Liebe Gottes wieder zu gewinnen, nachdem man seinen Befehlen zuwider gehandelt hat?

Schül. Gott selbst. Moses und die Propheten haben von ihm die Zusicherung erhalten, daß er gnadenvoll und ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

söhnlich ist; daß er nicht an Strafen, sondern am Verzeihen ein Wohlgefallen hat, und daß er darum auch langmüthig ist.

Lehr. Welcher Sünder wird hart bestraft, obgleich er sich ganz gebessert hat?

Schül. Der andere Menschen zum Bösen verführt hat. Seine eigenen Sünden kann er bereuen, jeden Schaden, den er angerichtet, wieder ersetzen, und für die Zukunft die besten Vorsätze fassen; wie ist es ihm aber möglich, alle jene Menschen wieder zu bessern und wieder zum Guten zurück zu führen, die er zu Lasterthaten verleitet hat? er muß also für ihre Sünden mitbüßen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Vergebung solcher Sünden, worunter der Nächste leidet.

49.

Lehr. Gibt es denn solche Verbrechen, worunter auch Menschen leiden?

Schül. Sehr viele.

Lehr. Zum Beispiel?

Schül. Wenn man stiehlt, betrügt, wucherische Zinsen nimmt, u. dgl.

Lehr. Was sind Zinsen, und was wucherische Zinsen?

Schül. Wenn Jemand einem andern z. B. auf Ein Jahr hundert Gulden leihet, so erlauben die Gesetze, daß, wenn das Jahr um ist, der Gläubiger, der sein Geld ein ganzes Jahr ohne Nutzen ausstehen gehabt, von dem Schuldner über die schuldigen hundert Gulden noch sechs Gulden nehmen darf. Diese sechs Gulden nennt man Zinsen. Wer aber mehr nimmt als die Gesetze erlauben, der ist ein Wucherer.

Lehr. Können Vergehungen, wobei die Menschen zu Scha-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

den kommen oder gekränkt werden, auch von Gott Vergebung erhalten, wenn man sie bloß bereuet, dabei fastet und fleißig betet?

Schül. Reue, Fasten und Beten allein können in diesem Falle die Liebe Gottes nicht wieder erwirken, so lange der Nächste, welcher beleidigt worden, oder Schaden gelitten hat, nicht wieder befriedigt ist.

Lehr. Gott ist ja doch gnädig und gütig.

Schül. Er ist aber auch höchst gerecht, und will, daß auch wir es seyn sollen, und wenn Jemand ein Unrecht begangen hat, er solches, so viel er kann, wieder gut machen soll.

50.

Lehr. Gibt es nicht Fälle, in denen das begangene Unrecht sich nicht wieder gut machen läßt?

Schül. O ja!

Lehr. Kannst du hiervon ein Beispiel anführen?

Schül. Wenn Jemand z. B. durch viele Jahre seinen Wein mit falschem Maaße ausgeschenkt, und viele Menschen betrogen hat, die er nicht einmal kennt, auch nicht wissen kann, um wie viel er die bekannten Kunden durch eine so lange Zeit gebracht hat. Es ist ihm also unmöglich den begangenen Betrug wieder zu ersetzen.

Lehr. Was ist in solchen Umständen zu thun?

Schül. Der Betrüger, wenn er sich von der Last die sein Gewissen drückt, entledigen will, muß eine gemeinnützige Anstalt machen, wodurch er sein begangenes Verbrechen wo nicht ganz, doch zum Theil wieder gut machen kann. Hat er dem Gemeinwesen geschadet, muß er ihm dafür wieder ein Gemeingut verschaffen.

Lehr. Was nennt man ein Gemeingut?

Schül. Eine Anstalt die vielen Menschen nützlich ist; z. B. ein Krankenhaus, öffentliche Brunnen, aus denen jeder Mensch schöpfen kann, eine Lehr- oder Arbeitsschule für arme Kinder, u. dgl.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

51.

Lehr. Ich bin mit dem, was du nach deinem Alter von dem Willen Gottes weißt, sehr zufrieden. Allein alles, was du eben erklärt hast, gehet größten Theils alle Nationen, alle Menschen an: was hat er aber der israelitischen Nation insbesondere vorgeschrieben?

Schül. Der für die israelitische Nation insbesondere vorgeschriebenen Gebote und Gesetze gibt es vielerlei, wovon die meisten auf den Auszug aus Egypten und die Befreyung von der Sklaverei sich beziehen.

Lehr. Und die übrigen?

Schül. Betreffen den ehemaligen Gottesdienst, die Opferungen, die Verrichtungen der Priester und Anordnungen, wie sich diese zu verhalten haben.

Lehr. Und als die Israeliten das gelobte Land in Besitz nahmen, erhielten sie da keine Gesetze, welche die Einrichtung des Landes vorschreiben?

Schül. Allerdings. Auch finden sich in der heiligen Schrift viele Gesetze, wie man bei Streitigkeiten, welche zwischen einem und dem andern Israeliten entstehen konnten, zu verfahren habe.

Lehr. Werden alle diese Vorschriften noch immer vollzogen?

Schül. Es besteht weder der ehemalige Gottesdienst, da wir keinen Tempel zur Opferung mehr besitzen, noch können die Gesetze befolgt werden, welche auf die Einrichtung und Ordnung im gelobten Lande sich beziehen, nachdem wir unter andern Nationen zerstreut leben.

Lehr. Wie so ist es gekommen, daß die israelitische Nation Staat und Tempel verlor, und nun unter andern Nationen zerstreut leben muß?

Schül. Es ging ihr wie Adam und Eva. Wie diese, nachdem sie Gottes Gebot übertraten, aus dem Paradiese vertrieben wurden, eben so wurde die israelitische Nation aus ihrem Lande vertrieben, weil sie Sünden auf Sünden beging, und sich den Zorn Gottes zuzog.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Sechszehntes Kapitel.

Von der Liebe zu sich selbst.

52.

Lehr. Was heißt, daß der Mensch sich selbst lieben soll?

Schül. Er soll trachten, sich vollkommen zu machen.

Lehr. Wann ist der Mensch vollkommen?

Schül. Der Mensch besteht aus einem Leibe und einer Seele. Wenn der Leib gesund ist, und ihm an nichts mangelt, so ist der Leib vollkommen.

Lehr. Und die Seele?

Schül. Ist vollkommen, wenn sie, so viel ihr möglich ist, Kenntnisse, besonders von dem Willen Gottes erworben, jederzeit so lebt, daß sie sich keine Vorwürfe über begangene Sünden zu machen hat, und froh ist, ihre Pflichten erfüllt zu haben.

Lehr. Was sind wir in Betreff des Leibes zu thun schuldig?

Schül. Es ist unsere Pflicht, unsern Leib, dessen Gesundheit, Kräfte, Glieder und Sinne sorgfältig zu bewahren und zu erhalten.

Lehr. Und wenn die Gesundheit geschwächt, oder wenn man von einer Krankheit befallen wird?

Schül. Alsdann muß man einen geschickten Arzt befragen, und die von ihm angeordnete Arzney willig gebrauchen, und die Lebensordnung so beobachten, wie er sie vorgeschrieben hat.

Lehr. Wie kann man wissen, ob der Arzt geschickt ist, oder nicht?

Schül. Ein Arzt der von der Obrigkeit die Erlaubniß zu heilen erhalten hat, muß schon vorher streng geprüft worden seyn.

Lehr. Wie verhält es sich mit jenen, die besonders auf dem Lande, in kleinen Städten und Dörfern ohne Erlaubniß Kranke in die Kur nehmen?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Da diese weder die Krankheit genau kennen, noch die Arzneimittel gehörig zu gebrauchen wissen, bringen sie die Menschen in Lebensgefahr, und begehen eine Art von Mord, und der sich von ihnen kuriren läßt, begeht eine Art von Selbstmord.

53.

Lehr. Was hat man zur Erhaltung der Gesundheit noch sonst zu beobachten?

Schül. Man muß sich vor starken Leidenschaften hüthen, die das Gemüth zu stark angreifen, als Zorn, Gram, ängstliche Sorgen, Wollust, Trunkenheit, Spielsucht, Schuldenmachen u. dgl.

Lehr. Was hat man von den Leidenschaften zu befürchten?

Schül. Sie können den Menschen dahin bringen, zu verzweifeln, sich zu entleiben, oder wenigstens in einem sehr traurigen Zustande sein Leben zu verseufzen.

Lehr. Was für Mittel giebt es, sich vor solchen heftigen Gemüthsbewegungen zu verwahren?

Schül. Man gewöhne sich frühzeitig zur Mäßigung und zur Mäßigkeit.

Lehr. Was versteht man unter Mäßigung?

Schül. Unter Mäßigung verstehet man, nicht sonderlich nach Reichthum und Pracht, nicht nach großen Ehrenstellen, oder nach kostbaren Ergötzlichkeiten streben; wir müssen uns mit dem begnügen, was unser Gewerbe oder Handwerk abwirft.

Lehr. Wornach hat ein genügsamer Mensch also denn zu streben?

Schül So viel zu erwerben, als nöthig ist, sich und seine Familie anständig zu ernähren, manche Nothleidende zu unterstützen, und noch einiges Geld zu erübrigen.

Lehr. Ist es nicht genug, mit dem Erworbenen gerade auszukommen? Wozu noch erübrigen?

Schül. Man muß in gesunden Tagen, und weil man bei Kräften ist, bedacht seyn, einen Nothpfennig zu ersparen, um in Krankheiten Mittel zu haben, die Gesundheit

wieder herzustellen, und im Alter, da man nicht arbeiten kann, nicht Mangel zu leiden.

54.

Lehr. Wenn man aber auch nicht einmahl so viel erwerben kann, indem Theuerung, Krieg und dergleichen Landplagen eintreten, wo das Gewerb schlecht gehet: wie hat man sich da zu benehmen?

Schül. Auch in den traurigsten Umständen darf man sich nicht einer tiefen Betrübniß und dem Grame überlassen; man verliert sonst alle Lust zu der Arbeit und zu den Geschäften und macht seinen Zustand noch ärger.

Lehr. Was ist aber denn zu thun?

Schül. Man muß seine Geschäfte mit Geduld fortsetzen, seinen Eifer verdoppeln, und auf Gott vertrauen, von dem Hülfe kommt, wenn wir sie am wenigsten erwarten.

Lehr. Könnte man in solchen Umständen nicht auch die Ausgaben vermindern?

Schül. Wenn es ohne gar zu großen Zwang angehet, ist es freylich wohlgethan, wenn man in Speise und Trank, Bekleidung und Gemächlichkeit sich einschränkt, und manches entbehrt, was man in besseren Zeiten zu genießen pflegt.

Lehr. Wird eine solche Entbehrung nicht gar zu schwer werden?

Schül. Angenehm ist sie freilich nicht; doch wird sie demjenigen nicht beschwerlich, der sich in guten Zeiten wo er im Ueberfluße gelebt, gewöhnt hat, manches Vergnügen sich freiwillig zu versagen. Er hätte z. B. eine leckerhafte Speise mehr genießen können, und sie doch nicht angerührt, um seine Lust zu überwinden.

55.

Lehr. Man soll sich dem Grame und der tiefen Betrübniß nicht überlassen, sagst du; wie aber, wenn große

Unglücksfälle eintreten; wenn Jemand durch eine Ueberschwemmung oder eine Feuersbrunst um sein ganzes Vermögen kommt, oder er verliert seinen guten Vater, seine zärtliche Mutter, seine geliebte Braut, seinen hoffnungsvollen einzigen Sohn, sollte er da nicht trauern und außer Fassung kommen?

Schül. Trauern wohl, aber nicht ganz außer Fassung kommen. Auch in diesen harten Fällen muß er seinen Schmerz mäßigen; Wehklagen, Thränenvergießen verlangt von uns die Natur, und Gott selbst billigt es; aber zur Verzweiflung darf man es nicht kommen lassen.

Lehr. Warum nicht?

Schül. Erstlich, weil es das Ansehen hätte, als hielte man Gott für ungerecht, wenn man wider seine Schikkung murrt, und dann wird die Verzweiflung unsern Zustand nur verschlimmern, da man durch Gelassenheit ihn gewiß verbessern kann.

Lehr. Wie gelangt man aber zur Gelassenheit?

Schül. Wenn man mehr an das denkt, was uns Gott gelassen, als an jenes, was er uns genommen hat.

Lehr. Die Feuersbrunst, welche uns um unser ganzes Hab und Gut gebracht, was hat sie uns denn gelassen?

Schül. Unsere Leibeskräfte, unsern Verstand, unsere Freunde, durch deren Unterstützung oder guten Rath wir mit der Hülfe Gottes wieder in einen bessern Zustand kommen können.

56.

Lehr. Worin besteht die Mäßigkeit?

Schül. Man soll im Essen, Trinken und im Genuße der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten Maaß halten.

Lehr. Was heißt Maaß halten?

Schül. Nur so viel Speise und Trank zu sich nehmen, als zur Erhaltung des Leibes, und zur Stärkung der Kräfte nöthig ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Was könnte denn daraus entstehen, wenn man sie übermäßig genäße?

Schül. Wenn man den Magen mit Speisen überladet, so können sie nicht gut verdauet werden; aus der schlechten Verdauung aber entstehen mancherlei Krankheiten.

Lehr. Was hat man in Absicht auf die Speisen selbst zu beobachten?

Schül. Man muß sich vor unzeitigen Früchten und solchen Speisen sorgfältig hüthen, welche anfangen in Fäulniß überzugehen.

Lehr. Und was ferner in Absicht auf Getränke?

Schül. Beim Genuße des Weines und anderer Getränke, die berauschen, muß man vorzüglich behuthsam seyn, um nur wenig davon zu nehmen; man gewöhnt sich sonst leicht daran, und ergiebt sich endlich der Trunkenheit.

57.

Lehr. Kinder pflegen gern lang zu schlafen; thun sie wohl daran?

Schül. Der Schlaf erfrischt den Menschen; schläft man aber zu lang, wird er matt, und geht verdrossen zu seiner Verrichtung. Es ist daher gut früh aufzustehen.

Lehr. Worauf hat man zur Erhaltung der Gesundheit noch zu sehen?

Schül. Daß man keinen kalten Trunk nehme, so lange man im Schweiße ist. Wer dieß nicht in Acht nimmt, ist in Gefahr krank zu werden, oder gar sein Leben einzubüßen. Auch soll man an keinem feuchten Orte sich aufhalten, und noch weniger in einem feuchten Zimmer schlafen.

Lehr. Was ist außer Speise und Trank noch sonst erforderlich, um den Leib zu stärken?

Schül. Man muß sich jederzeit reinlich halten, zuweilen den Leib in frischem und kaltem Wasser baden, auch fleißig frische und weiße Wäsche anlegen.

Lehr. Was macht weiße Wäsche noch sonst für eine gute Wirkung?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schül. Sie gewährt einen angenehmen Anblick; die Menschen sehen uns dann mit Wohlgefallen an.

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Erwerben der Mittel zur Selbsterhaltung.

58.

Lehr. Wodurch können wir die Mittel zur Erhaltung und Pflegung des Leibes erwerben?

Schül. Durch Arbeit und nützliche Beschäftigung. Diese bezahlen die Leute mit Geld oder Lebensmitteln.

Lehr. Können wir nicht, wenn wir fromm sind, von Gott erwarten, daß er uns mit allem was wir brauchen, versehen wird, ohne daß wir zu arbeiten nöthig hätten?

Schül. Da würde Gott jeden Augenblick Wunder thun müssen.

Lehr. Gott hat wohl unserer Nation oft, und große Wunder gethan.

Schül. Immer nur, wie ich schon gesagt habe, wenn das was geschehen sollte, durch keine natürliche Mittel hervor gebracht werden konnte.

Lehr. Was haben wir für natürliche Mittel zur Selbsterhaltung?

Schül. Leibeskräfte, Gliedmassen, die zur allerlei Arbeit gebraucht werden können, und Verstand, die Leibeskräfte und Gliedmassen geschickt anzuwenden. Gebrauchen wir unsere Leibes- und Seelenkräfte und arbeiten fleißig, sind wir versorgt, ohne daß Gott nöthig hätte, uns Wunder zu thun.

Lehr. Da Gott uns mit allem diesen versehen hat, was folgt daraus?

Schül. Die Schuldigkeit, daß wir uns selbst helfen, daß wir arbeiten sollen.

Lehr. Worin besteht denn unser Vertrauen auf Gott?

Schül. Darin, daß, wenn wir bei unserer Arbeit oder Beschäftigung fleißig sind, wir um den Ausgang unserer Bemühung nicht ängstlich besorgt seyn, sondern solchen dem lieben Gott anempfehlen sollen, und dabei hoffen, daß er unsern Fleiß segnen wird.

Lehr Wenn aber der Ausgang gleichwohl nicht immer nach unserem Wunsche ist?

Schül. So müssen wir denken, das Gott seine guten und weisen Absichten hat, warum er die Dinge anders angeordnet, als wir erwartet haben.

59.

Lehr. Könnten wir denn ohne alle Vorbereitung jede Arbeit unternehmen?

Schül. Fast keine einzige Handarbeit. Es muß jede erst erlernt werden; und wenn sie so verfertigt seyn soll, daß man sie gut gebrauchen könne, so muß der Handwerker in derselben sich fleißig üben.

Lehr. Wann ist die beste Zeit, die Erlernung einer Handarbeit anzufangen?

Schül. Die beste Zeit, um etwas zu erlernen, es sey was es immer sey, ist die erste Jugend, wenn die Gliedmassen noch sehr gelenkig sind, das Gemüth keine Sorgen hat, und der Geist aufgeräumt ist.

Lehr. Was ist also die Schuldigkeit des Kindes?

Schül. Es muß in der Schule aufmerksam seyn, und zu Hause das Erlernte fleißig wiederholen.

Lehr. Und wenn es zu einer Kunstarbeit, oder zu einem Handwerk angeführt wird?

Schül. Täglich, mit Ausnahme der Sabbath- und Festtage, sich darin üben, damit es nach und nach darin eine Fertigkeit erhalte um in der Zeit als es aufhört, ein Kind zu seyn, sich sein Brod selbst verdienen, und durch sein ganzes Leben sich ehrlich ernähren zu können.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

60.

Lehr. Was hat die Arbeitsamkeit, außer dem, daß sie uns ehrlich ernährt, noch für Vortheile?

Schül. Die Bewegung des Leibes und der Glieder bei der Arbeit ist gesund; sie macht, daß wir gut verdauen, zum Essen mehr Lust haben und besser schlafen.

Lehr. Was hat sie für einen vorzüglichen Nutzen?

Schül. Daß wir nicht nöthig haben zu betteln, oder sonst auf eine Weise den Menschen zur Last zu fallen.

Lehr. Wie aber, wenn man gezwungen wäre, eine gemeine, niedrige Arbeit zu verrichten, würde uns dieses nicht in den Augen unserer Bekannten herabsetzen, zur Unehre gereichen.

Schül. Keineswegs. Keine Arbeit, sie mag noch so niedrig seyn, wenn sie erlaubt ist, und den Menschen ernährt, bringt Unehre. Denn auch fleißige Ackerleute und dergleichen werden von vernünftigen Menschen geschätzt. Nur der Bettler, der arbeiten kann und nicht will, ist verächtlich.

Lehr. In unsern Zeiten glaubt man dennoch, es wäre unschicklich, daß einer, der von guter Familie herstammt, sich mit einem gemeinen Handwerke abgeben sollte.

Schül. Das können nur Thoren glauben. Denn man findet im Talmud, daß damals sehr angesehene Gelehrte sich nicht geschämt hatten, die gemeinsten Handwerke auszuüben; einer war ein Schuhmacher, ein anderer ein Grobschmied; ja, ein sehr großer Rabbiner hat sein kümmerliches Brod lieber durch Holzspalten zu erwerben gesucht, als daß er Andern zur Last geworden wäre, und sich vom Fleiße und Schweiße seiner Bekannten hätte ernähren lassen.

61.

Lehr. Was für Folgen hat der Müssiggang?

Schül. Mangel und Schande. Mangel an Allem, weil man nichts arbeitet und nichts verdient; und Schande, weil man von den Leibeskräften und Fähigkeiten, die uns Gott geschenkt hat, keinen Gebrauch macht.

Lehr. Erkläre es mir durch ein Beispiel.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Setzen wir den Fall: der Landesfürst schenkt mir ein schönes einträgliches Gut; wäre es nicht schändlich, wenn ich das Gut, öde und wüste werden ließe, und anstatt mich reichlich davon zu ernähren, ich umherginge, die guten Leute um eine Gabe anzusprechen?

Lehr. Wie wird also der Müssiggänger behandelt, wenn er um ein Almosen bettelt?

Schül. Er wird mit Schande und Spott von allen Thüren abgewiesen. Jedermann wirft ihm vor, er hätte nicht faulenzen und seine Jugend unthätig zubringen sollen. Niemand hat mit ihm mitleiden. Wenn er hier und da dennoch eine Gabe bekommt, so begehet er dadurch einen Diebstahl an armen gebrechlichen und kranken Menschen, die gern arbeiten möchten und nicht können; jede Gabe, die er erhascht, hätte ihnen gebührt.

62.

Lehr. Wie aber, wenn der Müssiggänger reich ist, und nie in den Fall kommen kann, seinen Nebenmenschen zur Last zu fallen?

Schül. Erstlich kann kein Mensch ganz versichert seyn, so lange er lebt, reich zu bleiben. Es können Unglücksfälle sich ereignen, die den reichsten Mann arm und dürftig machen. Wenn aber auch dieß nicht geschähe, so soll er doch nicht ganz unthätig und unbeschäftigt seyn.

Lehr. Warum?

Schül. Den Reichen, denen sonst nichts fehlt, gebricht es gewöhnlich an Eßlust und Schlaf, die uns nur die Thätigkeit gibt.

Lehr. Was ist der reiche Müssiggänger ausgesetzt?

Schül. Ein reicher aber unbeschäftigter Mensch, da er Langeweile hat, nimmt allerlei Albernheiten vor, um sich die Zeit zu verkürzen, und macht sich den Leuten zum Gespötte. Manchem geht es noch ärger; indem er nicht weiß, was er anfangen soll, ergibt er sich der Spielsucht, dem Trunke, oder andern Ausschweifungen und Lastern.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

63.

Lehr. Wovor hat der Handwerker sich in Acht zu nehmen?

Schül. Vor der Trägheit und dem Pfuschen.

Lehr. Wie benimmt sich ein träger Mensch bei seiner Arbeit?

Schül. Ein träger Mensch arbeitet sehr langsam und mit Ueberdruß; und zu einer Arbeit, die ein fleißiger Handwerker in einer Woche verfertigt, braucht er z. B. zwei, drei und mehr Wochen.

Lehr. Was ist die Folge der Trägheit?

Schül. Beinahe die nämliche, wie die des Müssigganges.

Lehr. Wie so?

Schül. Da die Kunden die bestellte Arbeit nicht zur Zeit wenn sie selbe brauchen, erhalten, so geben sie ihm keine Arbeit mehr, und er ist gezwungen, müssig zu gehen. Nun habe ich gezeigt, daß der Müssiggang Mangel nach sich ziehet; so muß auch der träge Arbeiter mit der Zeit in Noth und Kummer gerathen.

64.

Lehr. Trägheit und Pfuschen sind wohl einerlei?

Schül. Sie sind an sich sehr verschieden, aber ihre Folgen sind die nämlichen.

Lehr. Wenn sie von einander verschieden sind, wie kommt es, daß sie dennoch einerlei Folgen haben?

Schül. Der Pfuscher kann sehr fleißig, mithin dem Trägen ganz ungleich seyn, und gleichwohl verliert auch er nach und nach seine Kundschaften, und wird brodlos.

Lehr. Wodurch?

Schül. Seine Arbeit ist zwar zur rechten Zeit fertig, aber sie ist so gemacht, daß man sie nicht gebrauchen kann, oder wenigstens mit ihr nicht zufrieden ist.

Lehr. Zum Beispiel?

Schül. Das Kleid, das der Schneider gemacht, ist auf einer Seite länger als auf der andern, oder ein Aermel ist zu weit, der andere zu eng.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Woher entsteht das Pfuschen?

Schül. Entweder hat man das Handwerk nicht gründlich erlernt, wie es bei vielen geschieht, die nur trachten geschwind Meister zu werden, oder man ist nicht achtsam genug auf die Arbeit, und versieht bald dieses bald jenes.

Lehr. Wie hat der Arbeiter also sich zu benehmen?

Schül. Er muß das, was er zu verfertigen hat, frisch und unverdrossen vornehmen, sich in seiner Arbeit nicht unnöthiger Weise unterbrechen; er muß achtsam und genau auf das sehen, was er zu verrichten hat, damit er seine Arbeit gut macht, und zur gehörigen Zeit zu Stande bringt. Sind seine Kunden mit ihm zufrieden, so werden sie ihn weiter empfehlen, und es kann ihm alsdann nie an Arbeit fehlen.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Handlung und dem Wucher.

65.

Lehr. Muß denn Jedermann gerade nur ein Handwerk erlernen?

Schül. Nein. Einige können sich auch zur Handlung bestimmen.

Lehr. Warum denn nur Einige?

Schül. Wenn viel Jünglinge sich auf die Handlung verlegten, so wäre es weder gut für den Staat, noch für unsere Nation.

Lehr. Wie so wäre es für den Staat nachtheilig?

Schül. Die Kaufleute, Mäkler, und Hausirer bringen eigentlich nichts hervor, wie die Ackersleute, Gärtner, Fischer und jene, die sich mit der Vieh- und Pferdezucht abgeben.

Lehr. Wahr.

Schül. Auch verfertigen sie selbst nichts, wie Ziegelbrenner, Maurer, Gärber, Spinner, Weber und hundert andere Handwerksleute; und gleichwohl wollen sie ernährt und unterhalten seyn. Ihr Unterhalt muß also von jenen die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

etwas Nutzbares erzeugen und hervorbringen, und von denen, die das Erzeugte verarbeiten und brauchbar machen, bestritten werden.

Lehr. Auf diese Art wären die Kaufleute, Mäkler und Haufirer nutzlose Menschen, die den Arbeitsamen zur Last fallen?

Schül. Keineswegs; sie sind im Gegentheile sehr nützlich. Sie bringen dem Arbeiter den Stoff zu, den sie von dem Erzeuger einkaufen, damit jener nicht nöthig habe, solchen allenthalben erst aufzusuchen, und darüber viel Zeit zu verlieren, und viel Kosten zu machen.

66.

Lehr. Was würden die Zeit und die Kosten, die sie verlieren möchten, für Schaden bringen?

Schül. Die Arbeiter wären gezwungen, das, was sie an Nutzen einbüßen möchten, während der Zeit, daß sie nicht arbeiten könnten, und den Verlust der Kosten auf die Waare zu schlagen, und sie sehr theuer zu verkaufen, so daß man für das, was jetzt z. B. einen Gulden kostet, würde fünf geben müssen; und dieß wäre kein geringer Schaden für Alle, die Lebensmittel oder Waaren brauchen.

Lehr. Sind die Kaufleute nun, wie du sagst, nützlich, weil durch ihre Bemühung die Waaren einen guten, leidlichen Preis erhalten; warum sollten sie nur in geringer Anzahl seyn? Der Staat kann nie nützliche Menschen genug haben.

Schül. Sie sind nur so lange nützlich, als sie noch in geringer Anzahl sind. Vermehren sie sich aber, so müssen diejenigen, deren man nicht bedarf, und die zu diesen Geschäften sich dennoch hinzudrängen, gleich den ersteren ebenfalls von den Landleuten und Handwerkern ernährt werden, wodurch die Eß- und andern Waaren sehr vertheuert würden.

Lehr. Ich sehe nunmehr wohl ein, daß die Ueberzahl der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kaufleute, Mäkler und Hausirer für den Staat keine guten Folgen hat; wie sie aber für unsere Nation insbesondere nachtheilig seyn sollte, dieß begreife ich nicht.

Schül. Wenn sich die meisten jungen Leute aus unserer Nation bloß auf die Handlung verlegen, ob sie gleich an und für sich eine nützliche Beschäftigung ist, so wird doch die christliche Nation in der Meinung bestärkt, als ob wir solche Arbeiten, die eine Anstrengung der Leibeskräfte erfordern, scheuten, und gewinnsüchtiger als andere Menschen wären.

Lehr. Wodurch kann diese Meinung am besten widerlegt werden?

Schül. Wenn viele Kinder unserer Glaubensgenossen zu mancherlei leichten und schweren Handwerken, andere zum Ackerbau, zur Viehzucht, zur Gärtnerei, und dann auch einige zur Erlernung und Ausübung mancherlei Künste und Wissenschaften angeführt würden.

67.

Lehr. Was hältst du von jenen Leuten, die davon leben, daß sie ihr Geld auf Pfänder verleihen, und davon Zinsen ziehen.

Schül. Dieses Erwerbsmittel könnte nur dann erlaubt seyn, wenn man keine höheren Zinsen nimmt, als die Gesetze zulassen.

Lehr. Wer nun weniger gewissenhaft ist, und sich mehr Interessen zahlen läßt, als er nach dem Gesetze nehmen darf, was ist er?

Schül. Ein Wucherer.

Lehr. Wie wird nach unserer Religion der Wucher betrachtet?

Schül. Als ein unehrliches, schändliches Gewerbe.

Lehr. Warum?

Schül. Weil derjenige, welcher das Geld borgt, um sich aus der Noth oder aus einer Verlegenheit zu helfen, durch hohe Zinsen, die er dem Gläubiger geben muß,

in eine viel größere Noth, als die erste war, kommt, und gezwungen wird, neue Schulden zu machen, um die Interessen abführen zu können.

68.

Lehr. Wenn der Schuldner eben in keiner Noth ist, sondern Geld sucht, um eine Lustbarkeit anzustellen, oder einen neuen Garten, den er eben gar nicht bedarf, anzulegen u. dgl.: von Diesem sollte ich meinen, könnte man wohl starke Interessen nehmen.

Schül. Nach der heiligen Schrift ist jeder Wucher verboten, ohne darauf zu sehen, wozu Jemand das Geld brauchen will. Ueberhaupt, erlaubt man sich eine lasterhafte Handlung gegen Einen, so begeht man sie nachher gegen Alle.

Lehr. Gleichwohl hat die Schrift erlaubt, von den Götzendienern Zinsen zu nehmen.

Schül. Zinsen wohl, aber keine wucherische Interessen.

Lehr. Was für eine Lehre können wir hieraus nehmen?

Schül. Daß, wenn wir selbst von Heiden und Götzendienern die den wahren Gott verkannten oder verläugneten, keine wucherische Zinsen nehmen durften, wir von den Christen, die das höchste Wesen anerkennen und anbethen, um so weniger höhere Zinsen, als die Landesgesetze erlauben, annehmen können, ohne der heiligen Schrift offenbar zuwider zu handeln.

Neunzehntes Kapitel.

Von gutem Gebrauche der Erwerbsmittel.

69.

Lehr. Wie soll man mit den erworbenen Mitteln umgehen?

Schül. Wirthschaftlich und sparsam.

Lehr. Wenn ist man sparsam?

Schül. Wenn man die Ausgaben nach den Einkünften ein-

richtet, auch in den Ausgaben allen unnöthigen Ueberfluß vermeidet, Hauseinrichtung und Kleidung schonet, und Alles unterläßt, was zur Verschwendung führen kann.

Lehr. Was heißt Verschwendung?

Schül. Unnöthigen Aufwand machen, oft große und kostbare Gastgebothe geben, und das Seinige nicht schonen.

Lehr. Was hat ein Verschwender zu erwarten?

Schül. Armuth, Mangel und Noth.

Lehr. Da er so viel Gastgebothe gegeben, wird er doch unter seinen Tischfreunden Manche finden, die ihm in der Noth helfen würden.

Schül. Diese sind gewöhnlich nur Tischfreunde. Sobald der Verschwender nichts mehr auftischen kann, verlassen sie ihn, und bedauern ihn nicht einmal.

Lehr. Sollte nicht dennoch Mancher aus Dankbarkeit ihm mit Geldvorschuße wieder aufzuhelfen suchen?

Schül. Wer auch einen solchen guten Willen haben möchte, fürchtet sich, er würde dieses Geld ebenfalls verschwenden, und bald wieder in seinen vorigen armseligen Zustand kommen.

70.

Lehr. Auf diese Art wäre es am besten, nicht nur keinem Menschen einen Bissen zu essen zu geben, sondern auch sich selbst, so viel man nur kann, abzukargen.

Schül. Wenn die Sparsamkeit so weit getrieben wird, daß man auch dasjenige abkargt, was zum Wohlstande, zur guten Lebensart, oder wohl gar zum eigenen Bedarfe gehört, so wird aus dieser Sparsamkeit ein häßlicher Geitz.

Lehr. Wie ist der Geitz zu betrachten?

Schül. Als eine schmutzige Leidenschaft, die den Menschen verächtlich macht. Man hält ihn fähig, die ungerechtesten Handlungen zu begehen, wenn er dadurch etwas gewinnen kann.

Lehr. Was liegt denn daran, was andere Leute von ihm denken?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Wem nichts daran liegt, ob Andere von seiner Aufführung gut oder übel denken; der gleichgültig ist, ob man ihn achtet oder verachtet der ist niederträchtig und ehrlos. Ein Mensch ohne Ehrliebe ist von Jedermann verhaßt.

71.

Lehr. Was heißt Ehrliebe, und was fordert sie?

Schül. Man soll aus Liebe zur Ehre so handeln, daß wir den Beifall und die Ehre vernünftiger Menschen uns erwerben.

Lehr. Ich kenne manche Menschen, deren Aufführung eben nicht die beste ist, und die dennoch geehrt werden.

Schül. Sie können nur von solchen geehrt werden, die so denken und handeln wie sie, oder von solchen, die sich vor ihnen fürchten, oder von ihnen Nutzen ziehen. Diese ist eine falsche Ehre.

Lehr. Worin besteht denn die wahre Ehre.

Schül. In den Handlungen selbst, in der Rechtschaffenheit und in unserem Gewissen, wenn es mit uns zufrieden ist, und uns sagt, wir hätten alles gethan, was Gottes Wort und die Tugend von uns verlangen.

Lehr. Wenn wir bei der besten Aufführung, wie es zuweilen geschieht, dennoch keine Ehrenbezeugung erhalten?

Schül. Daran dürfen wir uns nicht kehren. Wir sollen nicht handeln, um Ehrenbezeugung zu erhalten, sondern um sie zu verdienen. Auch kann sie nur auf kurze Zeit ausbleiben; am Ende erkennen die Menschen doch unser Verdienst, und halten uns in Ehren.

Lehr. Auf diese Weise wärest auch du schuldig, rechtschaffene Menschen zu ehren?

Schül. Das bin ich auch; aber ich bin meinen Nebenmenschen noch mehr schuldig als die bloße Ehre.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Nächstenliebe.

72.

Lehr. Was sind wir denn unsern Nebenmenschen noch mehr schuldig?

Schül. Wir müssen sie auch lieben, denn Gott hat den Israeliten anbefohlen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Lehr. Was verstehst du unter dem Worte Nächster?

Schül. Ich verstehe darunter jeden Menschen.

Lehr. Nicht bloß den Israeliten, der dein Glaubensbruder ist?

Schül. Nicht bloß diesen, sondern alle Menschen ohne Unterschied, welchen Glauben sie haben mögen. Den Christen unter denen wir leben, sollen wir aber besonders gut seyn.

Lehr. Aus welchem Grunde?

Schül. Weil wir mit ihnen Eine bürgerliche Gesellschaft ausmachen, von gleichen Gesetzen geschützt werden, und an allen guten und nützlichen Einrichtungen Theil nehmen.

73.

Lehr. Was verlangt die Menschenliebe von uns?

Schül. Erstlich, daß wir gegen unsern Nächsten gerecht und billig seyn sollen.

Lehr. Was fordert die Gerechtigkeit?

Schül. Einem Jeden das zu lassen, was ihm gebührt, und ihm dasjenige zu leisten und zu geben, was er von uns mit Recht fordern kann.

Lehr. Gerechtigkeit ist aber noch keine Liebe?

Schül. Die Gerechtigkeit ist nur die Grundlage. Auf diese folgt die Billigkeit.

Lehr. Worin besteht diese?

Schül. Daß man nach Umständen auch auf das, was ich von ihm mit Recht fordern könnte, nicht strenge bestehe.

Lehr. Dieß läßt sich ohne Beispiel nicht wohl begreifen.

Schül. Ich leihe zum Beispiel meinem Nächsten Geld auf

ein Grundstück mit dem Beding, daß, wenn er mir zu einer gewissen Zeit nicht die ganze Summe abträgt, ich das Recht haben soll, das Grundstück zu verkaufen, und mich davon bezahlt zu machen. Nun kommt die Zeit, er ist aber nicht im Stande die ganze Summe auf Einmal, sondern nach und nach in Fristen abzutragen. Es wäre unbillig, wenn ich nach meinem Rechte streng verfahren, und um den ganzen Betrag zu erhalten, das Grundstück sogleich verkaufen wollte, wodurch Jener zu Grunde gerichtet werden könnte.

74.

Lehr. Was du da angeführt hast, betrifft nur einen einzigen und seltenen Fall. Ich dächte, die Menschenliebe begreife noch mehr Pflichten?

Schül. Allerdings. Wir sollen an dem Glücke und Unglücke unseres Nächsten aufrichtig Theil nehmen.

Lehr. Das heißt?

Schül. Gehet es ihm gut, uns mit ihm freuen, und ist er unglücklich, ihn vom Herzen bedauern.

Lehr. Ist es genug, wenn wir ihn bedauern und ihm alles Gute wünschen?

Schül. Nein! Man muß nicht allein ihn trösten, sondern so viel man kann, ihn auch unterstützen, und durch die That beweisen, daß man ihn wirklich liebe.

Lehr. Dürfte man ihm nicht auf eine Art helfen, daß er dadurch verbunden würde, uns wieder einen Dienst oder eine Gefälligkeit zu erweisen?

Schül. Dann wäre unsere Hülfe kein Beweis der Menschenliebe, sondern ein Werk des Eigennutzes. Wer seinen Nebenmenschen aus reiner Nächstenliebe hilft, der erwartet keinen Gegendienst dafür; das Bewußtseyn, die heilige Pflicht erfüllt zu haben, ist schon eine reiche Belohnung.

75.

Lehr. Was verbietet die allen Menschen zukommende Gerechtigkeit?

Schül. Weder mit Gewalt noch durch List, etwas an sich zu bringen, das ein Anderer durch Kauf, Erwerb, Geschenk oder Erbschaft mit Recht besitzt.

Lehr. Wenn nun ich selbst kein Unrecht begangen, sondern ein Anderer z. B. gestohlen oder geraubt hat, darf ich die nicht von mir gestohlenen oder geraubten Sachen durch Kauf an mich bringen, oder sie wenigstens in meinem Hause aufbewahren?

Schül. Gestohlene oder geraubte Sachen kaufen, oder auch nur verheimlichen, ist ein eben so großes Verbrechen, als das Stehlen oder Rauben selbst.

Lehr. Wie so?

Schül. Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler, sagt das Sprichwort. Denn wenn niemand den Dieben und Räubern das gestohlene Gut abkauft, auch solches nicht in Verwahrung von ihnen nimmt, so würden sie ja nicht wissen wohin mit den gestohlenen Sachen, und dadurch gezwungen seyn, sich ehrlich zu ernähren.

76.

Lehr. Was kann man noch als ein Gut betrachten, um welches man seinen Nächsten nicht bringen darf?

Schül. Die Ehre. Die gute Meinung, die Achtung der Menschen ist sehr schätzbar und nothwendig, entweder um sein Glück zu erhalten, oder um es zu verbessern. Bringt mich Jemand darum, so kann er mir großen Schaden thun.

Lehr. Wodurch kann man um seine Ehre gebracht werden?

Schül. Wenn man von Jemanden niederträchtige Handlungen erzählt die er nicht gethan hat, oder mit andern Worten, wenn man ihn verläumdet. Die Verläumdung ist ein großes Laster, und kann schreckliche Folgen haben.

Lehr. Was ist zu thun, wenn wir hören, daß die Ehre eines unserer Bekannten angegriffen wird?

Schül. Man muß ihn gegen falsche Beschuldigungen ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

theidigen, die Verleumdung wiederlegen, und seine guten Eigenschaften anrühmen.

Lehr. Wenn er aber Handlungen, die verdächtig aussehen, wirklich verübt hätte?

Schül. Auch in diesem Falle muß man ihn gelinde beurtheilen, und so viel man kann, auch entschuldigen.

77.

Lehr. Was hat man im Umgange mit Menschen noch zu beobachten?

Schül. Wir sollen im Umgange mit Menschen aufrichtig, sittsam, friedfertig, gefällig, und höflich seyn.

Lehr. Worin bestehet die Sittsamkeit?

Schül. Der sittsame Mensch begehet in Gegenwart anderer Menschen keine Handlungen, die unschicklich und unanständig sind. Auch in seinen Reden vermeidet er alle pöbelhafte Ausdrücke, und solche, die eckelhaft sind.

Lehr. Was verstehst du unter Friedfertigkeit?

Schül. Ich verstehe darunter die schöne Eigenschaft, jeden Zank und Streit sorgfältig zu vermeiden, auf seine Meinung nicht hartnäckig zu bestehen, und wenn gleichwohl ein Streit vorfällt, bereitwillig die Hand zum Frieden und zur Aussöhnung zu biethen.

Lehr. Giebt es nicht Fälle, wo es Schuldigkeit ist, seine Meinung ohne Rücksicht zu behaupten?

Schül. Gewiß; wenn die Religion, oder eine Sittenlehre angegriffen wird, so muß man sie standhaft verfechten, jedoch immer auf eine sanfte Art und mit Bescheidenheit.

Lehr. Was fordert die Gefälligkeit und Höflichkeit von uns?

Schül. Man soll dasjenige, um was wir ersucht werden, und thun können, nicht mit Ueberdruß, sondern mit freundlicher Miene thun, und dadurch zu erkennen geben, daß es uns eine Freude macht, Andern zu dienen.

Lehr. Wenn wir das, was verlangt wird, nicht leisten können?

Schül. So müssen wir die Bitte um so freundlicher abweisen, da wir nicht im Stande sind sie zu erfüllen. Unser Freund oder Bekannter muß wenigstens den Wunsch, ihm dienen zu können, aus unserem Betragen wahrnehmen.

Lehr. Was gebiethet endlich die Höflichkeit?

Schül. Einem Jeden Aufmerksamkeit und Achtung, so viel ihm gebührt zu erweisen. Vor Bekannten den Hut abnehmen, vor vornehmen Personen sich tief verbeugen, ältern oder geschickten Leuten den Vortritt lassen, ihnen zur Linken gehen, sie zuerst sprechen lassen, ihnen niemals in die Rede fallen, und noch hundert andere Dinge, woraus man unsere Bescheidenheit erkennen kann, gehören zur Höflichkeit.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der ehelichen Gesellschaft, und der Liebe zu Eltern und Kindern.

78.

Lehr. Bisher hast du von der Liebe im Allgemeinen gesprochen, die wir allen Menschen erweisen müssen. Sollte es nicht Personen geben, die näher mit uns verwandt sind, gegen welche wir also größere Pflichten der Erkenntlichkeit und des Wohlwollens zu erfüllen hätten?

Schül. Allerdings gibt es solche Personen.

Lehr. Wie heißen sie?

Schül. Erstlich Eheleute.

Lehr. Wann sind Mann und Weib Eheleute?

Schül. Sie sind Eheleute, wenn, nachdem sie sich die gegenseitige Liebe erworben haben, sie sich nach den von der Religion vorgeschriebenen Gebräuchen mit einander zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts eng verbinden.

Lehr. Was sind die Eheleute einander schuldig?

Schül. Sie müssen einander treu seyn, in Liebe und Eintracht leben, und sich gegenseitig Hülfe, Freundschaft und Liebesdienste erweisen.

Lehr. Wozu ist der Mann insbesondere verbunden?

Schül. Der Mann muß für den anständigen Unterhalt der Frau und der Familie durch ordentliche Abwartung seiner Geschäfte sorgen, seine Frau vor jedermann in Achtung erhalten, und vor Beleidigung schützen.

Lehr. Die Verbindlichkeit der Frau ist?

Schül. Sich von niemanden zur Untreue gegen ihren Mann verführen zu lassen, im Hause auf Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit und Wohlstand fleißig zu sehen, und gegen ihren Mann sich jederzeit folgsam und sanftmüthig zu beweisen.

Lehr. Warum haben die Eheleute sich vorzüglich zu lieben?

Schül. Weil ein Theil dem andern vorzügliche Güte, Liebe und Treue erweiset, und einander viel Vergnügen machen.

Lehr. Wenn nun ein Theil der Eheleute sich zur Untreue gegen den andern verleiten läßt, wie nennt man diese Uebertretung des ehelichen Versprechens?

Schül. Eine solche Untreue wird Ehebruch genannt, und ist ein großes Laster, das oft schreckliche Folgen hat.

79.

Lehr. Haben die Eheleute sonst keine Pflichten zu beobachten?

Schül. Sie haben noch mehr Pflichten zu erfüllen, so bald sie Kinder bekommen, und also Eltern werden.

Lehr. Worin bestehen diese neuen Pflichten?

Schül. Ihre Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen.

Lehr. Was müssen sie also thun?

Schül. Sie haben für die Pflege und Reinlichkeit der Kinder, für die Erhaltung ihrer Glieder und Sinnen Sorge zu tragen.

Lehr. Sollten sie nicht auch schuldig seyn, jeder Krankheit, Verstümmlung, oder auch nur Verunstaltung, die ein Kind betreffen kann, vorzubeugen?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Allerdings; dieß Alles ist schon in der Sorge für die Gesundheit und Vollkommenheit des Körpers mitbegriffen.

Lehr. Was folgt nun hieraus?

Schül. Es folgt daraus, daß die Eltern aufs heiligste verpflichtet sind, ihren Kindern frühzeitig die Schutzpocken durch einen verständigen Arzt geben zu lassen, um ihnen so ihr Leben, ihre gesunden Glieder, Sinnen und Schönheit zu erhalten.

Lehr. Wenn aber die Eltern aus Vorurtheil die Schutzpocken bei ihren Kindern nicht gebrauchen?

Schül. So machen sie sich vor Gott schwer verantwortlich, weil sie an dem Tode oder an der Verstümmlung und Verunstaltung der Kinder durch die natürlichen Blattern offenbar Schuld sind.

80.

Lehr. Haben die Eltern schon Alles gethan, wenn sie für die Gesundheit und Pflege des Leibes ihrer Kinder gesorgt haben?

Schül. O nein! dann kommt erst die Hauptpflicht?

Lehr. Was macht denn die Hauptpflicht der Eltern aus?

Schül. Die Seelen der Kinder zu bilden, und sie zu verständigen und tugendhaften Menschen und nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen.

Lehr. Wodurch können sie verständige, geschickte und braubare Menschen werden?

Schül. Wenn man sie fleißig in der Religion, in der heiligen Schrift, und in einer guten Sittenlehre unterweiset, und sie zum Guten gewöhnt, und vom Bösen, von Untugenden und Unarten abhält.

81.

Lehr. Wenn die Kinder größer werden, was haben die Eltern alsdann zu thun?

Schül. Die Eltern müssen die Kinder zur Arbeitsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Häuslichkeit und Ehrlichkeit gewöhnen.

Lehr. Worauf müssen sie vorzüglich bedacht seyn?

Schül. Auf das Glück und Fortkommen der Kinder, damit sie sich ihren Unterhalt verdienen können, und niemanden zur Last fallen?

Lehr. Was ist in Absicht auf die jungen Mädchen zu beobachten?

Schül. Die Mütter haben ihre Töchter in dem Küchenwesen und in Handarbeiten, als Nähen, Stricken u. s. w., überhaupt in der Führung der häuslichen Wirthschaft zu unterweisen.

Lehr. Muß es den Müttern nicht obliegen, ihre Töchter auch zur Sittlichkeit anzuhalten?

Schül. Es ist allerdings der Mutter Pflicht, durch Lehren, Ermahnungen, und noch mehr durch gute Beispiele die Töchter zur weiblichen Zucht, Eingezogenheit und Bescheidenheit anzuführen, und bei ihnen die Prachtliebe und Modesucht zu mäßigen.

Lehr. Wenn die Eltern diese Pflichten nicht erfüllen, was für Uebel können daraus entstehen?

Schül. Der Uebel sind mancherlei, welche aus einer schlechten Erziehung, oder aus der Zuchtlosigkeit für die bürgerliche Gesellschaft, und für die Kinder selbst entstehen. Diese arten dann so aus, daß sie darüber ihr zeitliches Glück und ihre ewige Glückseligkeit einbüßen Die Eltern haben wegen Vernachlässigung der Kinder von Gott eine schwere Strafe zu erwarten.

Lehr. Da nun der Ehestand so viel Pflichten nach sich ziehet, worauf hat man zu sehen, wenn man in diesen Stand treten will?

Schül. Beide, Jüngling und Mädchen, müssen in einem Alter seyn, in welchem sie fähig sind, die Pflichten zu erfüllen; mithin nicht gar zu jung seyn, wenn sie sich ehelich verbinden wollen. Sie sollen auch vorher sich gegenseitig genau kennen lernen, ihre Gemüthsart, Neigungen, Gesinnungen und Geschicklichkeiten prüfen, und mehr auf gute Eigen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schaften, als auf Reichthum, Schönheit oder eine angesehene Familie sehen. Der Jüngling muß noch überdieß im Stande seyn, Frau und Familie ehrlich zu ernähren.

82.

Lehr. Was sind die Kinder für diese ununterbrochene Sorgfalt und zärtliche Liebe den Eltern schuldig?

Schül. Von dem, was die Kinder ihren Eltern zu leisten schuldig sind, habe ich bei Anführung des fünften Gebothes (Cap. 12.) bereits Alles in Kürze zusammen gefaßt, und ich vertraue dem natürlichen Gefühle eines jeden dankbaren Kindes, das keiner weiteren Belehrung über diese heilige Pflicht bedarf.

Lehr. Wie hat man sich gegen die Verwandten zu betragen?

Schül. Auch diese, besonders Brüder und Schwestern, da sie durch die Natur näher mit uns verbunden sind, sollen wir vorzüglich lieben, gegen sie freundlich und gefällig seyn, und ihnen brüderlich beistehen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Liebe zu unsern Wohlthätern.

83.

Lehr. Gibt es wohl Menschen, mit denen wir durch die Natur nicht näher verbunden sind, und die wir dennoch mehr als andere schätzen und lieben, und ihr Bestes befördern sollen?

Schül. Allerdings gibt es Menschen, die durch ihre Wohlthaten, die sie uns erweisen, ein größeres Recht auf unsere Liebe und Dankbarkeit haben.

Lehr. Wie nennt man diese Personen?

Schül. Pflegeeltern, Schullehrer, Erzieher und Rabbinen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Lehr. Warum haben diese ein größeres Recht auf unsere Dankbarkeit und Liebe?

Schül. Die ersten, weil sie für uns väterlich und mütterlich sorgen, und die letzteren, weil sie uns gute Lehren geben, und zur Tugend und Rechtschaffenheit durch ihr Beispiel anleiten.

84.

Lehr. Was für Verhältnisse finden noch Statt unter den Menschen?

Schül. Vielerlei. Das Verhältniß des Dienstes, das Verhältniß des Alters, das Verhältniß des Vermögens, und das Verhältniß der Geschicklichkeit.

Lehr. Welches ist das Verhältniß des Dienstes?

Schül. Dienstherrschaften und Dienstleute oder Dienstboten.

Lehr. Was für Pflichten haben diese gegen einander zu beobachten?

Schül. Die Herrschaften sollen gegen ihre Dienstleute nicht hart seyn, ihnen hinlängliche gute Kost und den versprochenen Lohn ohne Abbruch geben. Werden sie in ihren Diensten krank, so müssen jene für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit sorgen. Sind sie im Dienste alt und schwach geworden, so muß man sich ihrer annehmen, und sie nicht darben lassen.

Lehr. Was sind die Dienstleute dagegen schuldig?

Schül. Sie müssen ihren Herrschaften treu seyn, und den Dienst ehrlich und so verrichten, daß jene damit vollkommen zufrieden sind. Nebst diesem sollen sie auch verschwiegen seyn, und auf die Ehre ihrer Herrschaften halten.

85.

Lehr. Wenn ein Israelit bei einer christlichen Herrschaft in Diensten stehet, wie hat er sich zu verhalten?

Schül. Gerade so als wenn er einem Israeliten dienen möchte. So wie wir in der Menschenliebe keinen Unterschied zwischen Israeliten und Christen machen dürfen (S. 20), eben

so und noch viel weniger ist es uns erlaubt, in dem, was wir einem Christen zu thun oder zu leisten schuldig sind, nachlässiger oder leichtsinniger zu seyn, als wenn wir die nämliche Pflicht gegen einen Israeliten zu erfüllen hätten.

Lehr. Was folgt hieraus?

Schül. Daß israelitische Gesellen, wenn sie bei einem christlichen Meister arbeiten, eben so auf den Nutzen des Meisters sehen, und unverdrossen arbeiten, und ihren Lohn redlich verdienen müssen, als ob sie bei einem israelitischen Meister in der Arbeit ständen.

Lehr. Was hat der Meister dagegen zu beobachten?

Schül. Er muß seinen Gesellen, sie mögen Israeliten oder Christen seyn, den Lohn zur rechten Zeit und ohne Abbruch geben, und sie überhaupt in allem was er ihnen versprochen hat, zufrieden stellen.

86.

Lehr. Was ist von den übrigen Verhältnissen, in welchen die Menschen gegen einander stehen, zu bemerken?

Schül. Erstlich vom Verhältnisse des Alters. Es gibt junge und alte Leute. Die jungen Leute müssen das Alter ehren, mit den Schwachheiten und Fehlern alter Personen Geduld haben, und Alles zu ihrer Bequemlichkeit beitragen.

Lehr. Wie sollen sich die Bejahrten benehmen?

Schül. Sie sollen durch Tugend und Frömmigkeit ihrem Alter Achtung verschaffen, und nicht durch mürrische Launen und beständige Klagen beschwerlich werden.

Lehr. Was befiehlt das Verhältniß des Vermögens?

Schül. Die Reichen sollen nicht stolz auf ihren Reichthum seyn, und redliche und geschickte Personen nicht gering schätzen, weil sie kein Vermögen haben, wie das so oft geschieht.

Lehr. Und die Armen?

Schül. Sollen die Reichen nicht beneiden, sondern arbeit-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sam ehrlich und fromm seyn, und jene Reichen hochachten, welche ihr Geld nicht bloß auf Pracht und Ergötzlichkeiten verwenden, sondern davon den Unglücklichen wohlthun.

Lehr. Sage mir endlich, was im Verhältnisse der Geschicklichkeit zu beobachten sey?

Schül. Menschen von großen Geschicklichkeiten und Talenten dürfen nicht auf andere, welchen die Natur die seltenen Gaben versagt hat, mit Verachtung herabsehen. Sie sollen bedenken, daß Gott ihnen Muth, Geist und Scharfsinn gegeben hat, ihre Nebenmenschen zu vertheidigen, zu unterrichten und zu belehren, aber nicht sie als Sklaven verächtlich zu behandeln.

Lehr. Wenn sie aber ihren großen Muth und ihre starken Geisteskräfte, ohne hochmüthig zu seyn, zum Besten der Menschen anwenden?

Schül. Alsdann verdienen sie unsere dankbare Liebe und die tiefste Verehrung.

87.

Lehr. Sollte es in Betreff der allgemeinen Menschenliebe noch ein Verhältniß geben? Sinne nur nach.

Schül. Ich habe es! Sie meinen das Verhalten gegen unsere Feinde, woran ich ganz vergessen habe.

Lehr. Vermuthlich weil du keine hast. Wie würdest du aber, wenn du einst ohne dein Verschulden Feinde bekommen solltest, dich gegen sie verhalten?

Schül. Ich werde ihre Beleidigungen, die sie mir zufügen, nie rächen. Ich werde bedenken, daß, so wie wir Gott um Vergebung unserer Sünden bitten, wir auch unsern Feinden vergeben müssen.

Lehr. Ist es genug, wenn wir bei der Verzeihung der erhaltenen Kränkungen stehen bleiben?

Schül. Nein! Es ist nicht genug, bloß die Beleidigungen zu vergeben und zu vergessen; wir müssen unsere Feinde auch lieben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Meinen Feind, der mich bitter gekränkt, meine Ehre angegriffen, mich um das Meinige gebracht, oder gar mir nach dem Leben getrachtet, dennoch lieben, wie ist das möglich?

Schül. Unter Lieben verstehe ich, auch meinen ärgsten Feind nicht in der Noth umkommen lassen, sondern ihm helfen, und ihn aus dem Elende reißen. Diese Liebe ist wohl möglich, aber freylich nicht gar leicht auszuüben; sie ist aber auch die schönste und einzige Rache, die wir an unsern Feinden nehmen dürfen und sollen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Liebe zum Vaterlande.

88.

Lehr. Welches ist unser Vaterland?

Schül. Das Land, in dem wir geboren und erzogen worden sind.

Lehr. Wie wird das Vaterland betrachtet?

Schül. Als unser größter Wohlthäter.

Lehr. Weßwegen?

Schül. Weil wir durch seine weisen Gesetze und guten Einrichtungen Ruhe und Sicherheit haben, alles, was zur Erhaltung unseres Lebens, und was wir sonst bedürfen, leicht erwerben und ungestört besitzen und genießen können. Auch ziehen wir vielerlei Vortheile, und genießen manche Vergnügungen, durch die nützlichen und schönen Einrichtungen der Regierung.

Lehr. Wenn also ein Fremder in unserem Lande sich niederläßt, in der Absicht, sein ganzes Leben hier zuzubringen, wie würde er sich gegen dieses Land zu verhalten haben?

Schül. Gerade so als ob er in demselben wäre geboren und erzogen worden, indem er gleich den Eingebornen alle jene Wohlthaten und Vortheile genießt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lehr. Was heißt: man soll das Vaterland lieben?

Schül. Die Gesetze, welche es vorschreibt, und denen wir Ruhe und Sicherheit verdanken, hochachten, schäzzen und genau befolgen, und die Einrichtungen, die es getroffen hat, und zuweilen noch trifft, die uns Bequemlichkeit, seinen Lebensgenuß, Beistand in Nöthen und großen Unglücksfällen, dann Unterricht, schöne Künste, Anstand in Sitten und Gebräuchen verschaffen, nach Kräften unterstützen; alles dieses begreift man unter der Liebe zum Vaterlande.

89.

Lehr. Was für Nutzen leisten uns die Gesetze?

Schül. Wären keine Gesetze, welche bestimmen, was einem Jeden gebührt und zukommt, was er mit Recht fordern kann, und hinwiederum festsetzen, wovon er abstehen muß, überhaupt das was Recht oder Unrecht ist, so würde weder Ruhe noch Sicherheit im Lande seyn.

Lehr. Warum?

Schül. Ein Jeder würde mit Gewalt das an sich reißen, wozu er Lust hätte. Der Starke würde den Schwachen unterdrücken, und ihn um Hab und Gut, um sein Weib, ja wohl gar um sein Leben bringen.

Lehr. Wie ist dieser Unordnung und diesen Gewaltthaten abgeholfen? Ein Bösewicht übertritt auchdie heiligsten Gesetze.

Schül. Bei jedem Gesetze ist auch die Strafe hinzugefügt, die denjenigen trifft, welcher aus Bosheit oder aus Leidenschaft gegen die Gesetze handelt.

Lehr. Von wem kommen die Gesetze her?

Schül. Die weisesten und gelehrtesten Männer im Staate entwerfen die Gesetze, und wenn sie das Oberhaupt der Nation, von dem ich weiter unten reden werde, gut und gerecht findet, so muß jedermann sich nach denselben richten.

Lehr. Wenn Jemand in Verdacht ist, ein Gesetz übertreten zu haben, wer hat ihn zu untersuchen?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Der Richter. Er erklärt nach der Untersuchung, ob der Verdächtige schuldig oder unschuldig sey.

Lehr. Wer bestraft die Schuldigen und Verbrecher?

Schül. Gerichtsdiener, Bütteln und Henker.

90.

Lehr. Was sind das für Einrichtungen, die uns so wohl thun, und so manche Vortheile und Bequemlichkeiten verschaffen?

Schül. Solcher Einrichtungen gibt es vielerlei.

Lehr. Mache mich mit einigen der vorzüglicheren bekannt.

Schül. Unter die vorzüglicheren gehören: die Erbauung und Unterhaltung der Brücken; die Errichtnng der Schulen; die Anstalt der Spitäler; die Festsetzung des Werthes der Münzen; die Bestimmung von Maaß und Gewicht; Vorrathshäuser und Löschanstalten in großen Städten, und dergleichen mehr.

Lehr. Die Einrichtungen verschaffen uns, wie du gar richtig bemerkst, mancherlei Bequemlichkeiten und Vortheile, und die Gesetze machen, daß wir unsere Gewerbe und Geschäfte ruhig betreiben, und das, was wir erwerben, ungestört besitzen und genießen können. Allein was helfen die besten Gesetze und Einrichtungen, wenn ein Feind ins Land einfällt, alles verwüstet und zerstört?

Schül. Auch dafür hat der Staat gesorgt; indem er ein Kriegsheer unterhält, d. i. eine große Anzahl streitbarer Männer in Breitschaft hält, die, sobald man eine Spur vom Anrücken oder auch nur Rüsten eines Feindes hat, sogleich zu Felde ziehen, den Feind schlagen oder gefangen nehmen, daß ihm die Lust vergeht, das Land noch einmahl zu beunruhigen.

91.

Lehr. Was ist noch nöthig, damit die guten Einrichtungen im Lande bestehen sollen?

Schül. Um sie zu erhalten, und sie, wenn es nöthig wäre, noch zu verbessern, müssen Männer, die Einsicht und Redlichkeit besitzen, erwählt werden, welche sich mit nichts

Anderem beschäftigen dürfen, als mit der Aufsicht über die Anstalten, damit sie in gutem Stande erhalten werden, und dasjenige leisten, um dessentwillen sie eingerichtet worden sind.

Lehr. Wie heißt man diese Männer?

Schül. Beamte, Aufseher, Oberaufseher, Verwalter u. s. w.

Lehr. Ein Kriegsheer, das aus so vielen Menschen bestehet, welche nur Einen Sinn, Ein Bestreben und Einen Zweck haben müssen, nämlich das Land zu vertheidigen; durch wen wird solches in Zucht und Ordnung erhalten?

Schül. Durch Unter- und Oberbefehlshaber, Feldherren u. s. w., denen die Krieger oder Soldaten blindlings gehorchen müssen.

Lehr. Was heißt blindlings?

Schül. Es darf sich niemand unterstehen, untersuchen zu wollen, ob der gegebene Befehl nöthig, nützlich und zweckmäßig sey.

Lehr. Was könnte eine solche Untersuchung schaden?

Schül. So bald man sich erlaubt, die Befehle der Vorgesetzten zu untersuchen, so könnte Mancher, der da glaubt, die Sache besser zu verstehen, auf den Gedanken kommen, etwas daran verbessern zu wollen, woraus denn der größte Nachtheil entstehen würde.

92.

Lehr. Wenn die Beamten sich mit nichts beschäftigen sollen, als mit der Aufsicht über die Anstalten, die Lehrer sich z. B. mit nichts als mit dem Unterrichte abgeben dürfen, die Soldaten und ihre Befehlshaber immer bereit seyn müssen, das Land vor einem feindlichen Einfalle zu sichern; wer sorgt für ihren Unterhalt?

Schül. Der Staat.

Lehr. Das ist mir noch nicht deutlich genug.

Schül. Alle Einwohner des Landes müssen, einer mehr, der andere weniger, nach ihrem Vermögen beitragen, um das ganze Kriegsheer sammt ihren Vorgesetzten, und alle

Lehrer, Richter, Beamten u. s. w. zu ernähren, mit Einem Worte, alle Staatsausgaben zu bestreiten.

Lehr. Wie nennt man das, was jeder beizutragen hat?

Schül. Steuern und Gaben.

Lehr. Gibt es nicht gewisse Abgaben, die nicht jeder zu entrichten hat?

Schül. O ja! Als z. B. der Brücken- und Wegzoll, welcher bestimmt ist, Straßen und Brücken in gutem Stande zu erhalten, den nur diejenigen entrichten, die reisen, und die Bequemlichkeit der Brücken und fahrbaren Straßen genießen. So trägt auch nur derjenige zur Unterhaltung des Postwesens bei, welcher Briefe der Post aufgibt, oder von ihr welche erhält, oder sich zur Reise der Postpferde bedient.

93.

Lehr. Wer läßt die Gesetze verfassen, und gibt Acht daß sie auch befolgt werden?

Schül. Die höchste Person im Staate.

Lehr. Wie wird diese genannt?

Schül. Bei uns ist es der Kaiser, welcher die höchste Macht und Gewalt besitzt. In andern Ländern aber ist es da ein König, dort ein Herzog, der den Staat verwaltet.

Lehr. Von wem wird diese höchste Person zum Oberhaupt oder Regenten eingesetzt?

Schül. Von Gott selbst. Er setzt sie ein, um nach seinem Willen das Volk mit Liebe und Gerechtigkeit zu beglücken.

Lehr. Was gehört denn zur Staatsverwaltung, und worauf hat sie zu sehen?

Schül. Sie wacht, daß die Steuern und Gaben eingehen, davon die Staatsausgaben zu bestreiten; sie wacht darauf, daß die Nation an Wohlstand, Weisheit und guten Sitten zunimmt; sie hat die Oberaufsicht über alle Einrichtungen, und verbessert dieselben, wenn sie es gut findet; sie ernennt die Priester zum Gottesdienste, die Minister, Räthe, Richter, Lehrer, Feldherren u. s. w.; sie schreibt diesen ihre Ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

richtungen und Pflichten vor, und von ihr erhalten sie auch die Besoldungen; sie beschließt den Krieg und macht wieder Frieden; sie schließt mit andern Nationen Bündnisse u. s. w.

94.

Lehr. Was haben die Unterthanen für Pflichten? was haben sie gegen den Staat zu beobachten?

Schül. Sie müssen die Gesetze treu befolgen, die Steuern und Gaben richtig und zur gehörigen Zeit entrichten, und wenn es Noth thut, das Vaterland vertheidigen.

Lehr. Wenn wir aber nicht wissen, wozu dieses oder jenes Gesetz nöthig oder nützlich sey?

Schül. Wir müssen gleich den Soldaten den Befehl und jedes Gesetz blindlings befolgen, ob wir gleich die Absicht desselben nicht einsehen.

Lehr. Wir müssen uns demnach ganz auf die Einsichten des Gesetzgebers verlassen?

Schül. Allerdings. Wir können dieses auch mit Vertrauen auf seine Kenntnisse, denn nur er allein kennt die Bedürfnisse der Nation im Zusammenhange; und im Vertrauen auf seine Güte und Weisheit, daß er gewiß die besten Mittel wählt, und keinen andern Zweck hat, als das Glück der Nation dauerhaft zu erhalten.

Lehr. Warum müssen die Unterthanen die Steuern und Gaben richtig entrichten?

Schül. Weil ohne dieselben die Staatsausgaben nicht bestritten, die Ruhe und Sicherheit nicht aufrecht erhalten, und die feindlichen Völker nicht im Zaume gehalten werden können.

Lehr. Was folgt noch aus dem letzten Punkte?

Schül. Daß, wenn die Unterthanen aufgefordert werden, das Vaterland zu vertheidigen, sie sogleich herbei eilen müssen, dem Feinde tapfern Wiederstand zu leisten.

95.

Lehr. Sind wir als Israeliten, eben so wie die andern Unterthanen verbunden, diese Pflichten zu erfüllen?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Allerdings, ohne alle Ausnahme.

Lehr. Vermuthlich weil wir die Strafe fürchten, die auf die Uebertretung des Gesetzes, wenn sie bekannt wird, folget.

Schül. Nein! Nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern weil wir dazu im Gewissen verbunden sind.

Lehr. Im Gewissen verbunden! Du mußt nicht vergessen, daß die Gesetze von einem Regenten herkommen, der kein Israelit ist.

Schül. Daß weiß ich sehr wohl. Ich weiß aber auch, was der Talmud lehrt.

Lehr. Was lehrt denn dieser?

Schül. Daß das Gesetz, welches der Regent vorschreibt, eben so heilig gehalten werden müsse, als ob es ein König in Israel angeordnet hätte.

Lehr. Sollte diese Lehre von jedem Gesetze gelten?

Schül. Von jedem Gesetze, das die Beobachtung der Gebote, Verbothe und Pflichten unserer Religion nicht hindert oder aufhebt.

Lehr. Gib wohl Acht, daß du dir nicht widersprichst. Du behauptest, daß wir verbunden wären, das Land zu vertheidigen, also ins Feld zu ziehen, und den Krieg mitzumachen; im Kriege aber ist es fast unmöglich alle Pflichten unserer Religion zu erfüllen.

Schül. Ich widerspreche mir keinesweges. Es ist wahr, daß man im Felde nicht im Stande sey, allen Pflichten der Religion immer genau nachzuleben. Allein im Kriege, wo große Gefahr ist, wo das Leben vieler tausend Menschen auf dem Spiele stehet, da kann man von der strengen Beobachtung der Religions-Vorschriften allerdings etwas nachlassen. Erlaubt ja der Talmud selbst, daß man, um das Leben auch nur eines einzigen Menschen zu retten, die Heilighaltung des Sabbats bei Seite setzen könne.

96.

Lehr. Was folgt noch aus dem Lehrsatze des Talmuds, den du vorhin anführtest?

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schül. Es folgt daraus, daß wir schuldig sind, den Gesetzen des christlichen Oberherrn eben so strengen Gehorsam zu leisten, als die andern Unterthanen, die auferlegten Steuern ohne Verkürzung zu entrichten, die Verfassung, in welcher wir leben, hochzuschätzen, die christliche Obrigkeit zu verehren, das Oberhaupt mit Herzlichkeit zu lieben und für sein langes Leben, sein Wohl und das Wohl seiner hohen Familie den Himmel anzuflehen.

Lehr. Wo und wann wird für sein Wohlergehen gebethet?

Schül. In den Synagogen alle Sabbat- und Festtage, und zwar gleich nach gehaltener Vorlesung in der Thora (Gesetzrolle).

Lehr. Was lehrt der Talmud ferner?

Schül. Daß es ein Verbrechen ist, sich den Unterthans-Pflichten zu entziehen, bei der Entrichtung der Steuer sich einen Betrug zu erlauben, oder den schuldigen Zoll zu unterschlagen, und endlich Richter oder Beamte durch Bestechung zu verführen, von der Gerechtigkeit und den Gesetzen abzuweichen

97.

Lehr. Fasse nun Alles zusammen, und sage mir in Kurzem: wie hat der fromme und rechtschaffene Mann sein Leben einzurichten?

Schül. Er hat die göttlichen Gebothe heilig zu halten und zu beobachten, nichts zu thun und nichts zu unterlassen, worüber sein Gewissen ihm Vorwürfe machen könnte, die Pflichten gegen seine Eltern und Verwandten, gegen seine Frau und Kinder, gegen Lehrer und Wohlthäter u. s. w. genau zu erfüllen, den Nächsten und besonders seine Mitbürger, zu lieben wie sich selbst, und seinem Landesfürsten treu ergeben zu seyn.

Lehr. Was für einen Lohn hat eine solche tugendhafte Aufführung zu erwarten?

Schül. Das größte unschätzbarste Gut, ein ruhiges Gewissen, Zufriedenheit und Gottes Segen in diesem Leben, und nach dem Tode eine ununterbrochene reine Glückseligkeit.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Anhang.

Ein Wort über Religionsunterricht und Schulanstalt.

Allen Kindern Israels aber schien Licht in ihren Wohnorten.
(2. Buch Mos. Cap. 10, 23.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nichts ist beständig als die Unbeständigkeit; kein Zustand ist bleibend und fortwährend. In der moralischen wie in der physischen Welt ist Alles der Veränderung und der Vergänglichkeit unterworfen; nur die Wahrheit steht ewig fest, und ist unveränderlich. Wenn daher in irgend einer der Menschheit wichtigen Angelegenheit — und was ist wichtiger als Religion und Moral? — eine Verbesserung durchaus nothwendig geworden ist, wäre es nicht höchst thöricht, sie bloß, weil sie neu ist, zu verwerfen? Was der Wechsel der Zeiten und Umstände gebiethet, dem kann keine Macht widerstehen; droht ein Gebäude einzustürzen, wer wird sich darunter lebendig begraben lassen wollen? — „Soll es also gleich ganz eingerissen werden?" Nein! aber gestützt, ausgebessert und von neuem befestigt. Ich liebe das Alte und wünsche nicht, daß es erschüttert werde; fängt es aber an morsch zu werden, nun dann! —

Niemand stellt in Abrede, daß unsere religiöse Verfassung überhaupt von ihrem ursprünglichen Zustande gar sehr abgewichen, und der Cult, so gut er in unsern Tagen noch ist, dem bei weitem nicht gleich sey, der in jenem glücklichen Zeitalter der Richter und der ersten Könige in Israel gehalten wurde; und daß, je mehr und mehr wir von jenem Standpunkte entfernt werden, wir desto aufmerksamer seyn müssen, das, was uns noch übrig geblieben, aufrecht zu erhalten, und es, so gut wir können, unsern Nachkommen zu überliefern. Dieß ist die Pflicht eines jeden Vaters, und da wir keinen hohen Priester, keinen Nassi, mit Einem Worte, kein religiöses Oberhaupt haben, — eine Nationalobliegenheit. In den jetzigen Zeiten besonders, in denen der Sinnlichkeit so sehr gehuldigt wird, der Schlingen für das zarte unbewachte Gemüth der Jugend so viele sind, das Heilige und das Heiligste nicht selten ein Gegenstand des Leichtsinnes und der Spötterei ist, und herabgewürdigt wird; in diesen Zeiten kann man nicht genug thun, um den giftigen Pfeilen der Verführung eine Schutzwehr entgegen zu stellen, die Brust der noch unverdorbenen Jugend mit aller Kraft zu stählen, die Religion und Moral uns darbiethen; und eben deßwegen wird es dermalen wichtiger als je, ein Augenmerk auf die Art zu rich-

ten, wie unsere Kinder in diesen Gegenständen, in Religion und Moral, unterrichtet werden, und welche Früchte sie tragen.

Schon vor einigen Jahren habe ich mich hierüber folgender Maßen geäußert: „Die Bücher der heiligen Schrift und des Talmuds, sagt' ich, enthalten allerdings alle Pflichten des Israeliten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen alle Nebenmenschen, gegen Obrigkeit, Vaterland u. s. w. Allein diese Bücher sind sehr weitläufig die Lehren zur Beobachtung jener Obliegenheiten mit so vielen andern Vorschriften verflochten, die größtentheils in der jetzigen Verfassung der hebräischen Nation nicht in Ausübung gebracht werden können. Es ist daher überaus schwer, der Jugend fast unmöglich, sich einen vollständigen Lehrbegriff des heutigen Judenthums zu bilden, jene zerstreuten Vorschriften aufzusuchen, an einander zu reihen und in ein ordentliches Glaubenssystem zu bringen; ihr Wissen besteht daher aus lauter Bruchstücken."

„Ein gleiches Bewandniß hat es mit dem moralischen Unterrichte. Diejenigen, denen die Umstände nicht erlauben, sich dem Talmudstudium zu widmen, müssen in jedem Betrachte zurückbleiben, und es fehlt ihren Begriffen an der gehörigen Verbindung eben so sehr als an der erforderlichen Klarheit."

„Der weibliche Theil der Jugend, der zum hebräischen und rabbinischen Studium nicht angeführt werden kann, hat von seiner Bestimmung nur sehr dunkle Begriffe, und muß im praktischen Leben sich mit der bloßen Nachahmung behelfen. *)"

Niemand hat die Wahrheit dieser Aeußerung bestritten; die Nothwendigkeit eines verbesserten Religionsunterrichts, einer zweckmäßigen Methode und einer ordentlichen Schulanstalt wird fast allgemein anerkannt, und gleichwohl kann man sich nicht entschließen, eine neue Bahn, so sehr sie zum schönsten Ziele führt, zu betreten. Indessen wünscht und verlangt man zu wissen: „wie es zugegangen, daß ohne eine organisirte Schulanstalt und ohne systematisch geordnete Lehrvorträge bei unserer Nation dennoch sich so viel ausgezeichnete Rabbiner hervorgethan, in den Synagogen heilige und erbauende Andacht, im Leben Reinheit der Sitten, strenge Ehe- und Kinderzucht, brüderliche Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Religionsverwandten u. s. w. geherrscht hat; und wie kommt es, daß gerade seit nicht gar langer Zeit alle diese Bande religiöser und brüderlicher Gesellschaften nachzulassen scheinen? Welcher Verände-

---

*) Ankündigung zum Buche:

אמרי שפר כוללים ענייני תורה ומוסר
וכו' מאת הירץ הומבורג. שנת תקם"ח לפ"ק.

rung ist diese Erschlaffung zuzuschreiben? Und wieder auf der andern Seite: wenn ein gut geordnetes und im leichten populären Styl verfaßtes Lehrbuch ein so kräftiges Hülfsmittel wider Unglauben und Unsittlichkeit wäre; warum ist weder zu den Zeiten Moses und der Propheten, noch in den späteren Jahrhunderten Jemand auf den Gedanken gekommen, ein solches Lehrwerk zum Nutzen und Frommen des gemeinen Volkes und der Jugend zu verfertigen? Sollte der Volks- und Jugendunterricht jenen heiligen Männern so unbedeutend, so gleichgültig gewesen seyn?"

Keineswegs! Aber um diese Fragen zu beantworten, muß man zur ursprünglichen Mosaischen Verfassung hinauf steigen und den religiösen Zustand der Nation in ihren verschiedenen Perioden verfolgen; vorher aber das Wesen unserer Religion kennen lernen. „Das Judenthum, sagt Mendelssohn, bestand, oder sollte der Absicht des Stifters nach bestehen in

1) „Religionslehren und Sätzen, oder ewigen Wahrheiten von Gott und seiner Regierung und Vorsehung, ohne welche der Mensch nicht aufgeklärt und glückselig seyn kann. Diese sind nicht dem Glauben der Nation unter Androhung ewiger oder zeitlicher Strafen aufgedrungen, sondern der Natur und Evidenz ewiger Wahrheiten gemäß zur vernünftigen Erkenntniß empfohlen worden. Das allerhöchste Wesen hat sie allen vernünftigen Wesen durch Sache und Begriff geoffenbart. Diese Wahrheiten sind mit einer Schrift in die Seele geschrieben, die zu allen Zeiten und an allen Orten leserlich und verständlich ist. Daher u. s. w."

2) „Geschichtswahrheiten, oder Nachrichten von den Schicksalen der Vorwelt, hauptsächlich von den Lebensumständen der Stammväter der Nation; von ihrer Erkenntniß des wahren Gottes, ihrem Wandel vor Gott; von ihren Vergehungen selbst und der väterlichen Züchtigung, die darauf gefolgt ist; von dem Bunde, den Gott mit ihnen errichtete, und von der Verheißung, die er ihnen so oft wiederholte: aus ihren Nachkommen dereinst eine ihm geweihete Nation zu machen. Diese historischen Nachrichten enthielten den Grund zur Nationalverbindung, und als Geschichtswahrheiten können sie, ihrer Natur nach, nicht anders als auf (historischen) Glauben angenommen werden. Autorität allein giebt ihnen die erforderliche Evidenz; auch wurden diese Nachrichten der Nation durch Wunder bestättigt, und durch eine Autorität die hinreichend war, den Glauben über alle Zweifel und Bedenklichkeiten hinweg zu setzen.*)"

*) Auch Anordnungen und Einrichtungen wurden von Wundern begleitet und bewährt, wenn man zweifelte, ob sie von Gott

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

3) „Gesetzen, Vorschriften, Geboten, Lebensregeln, die dieser Nation eigen sind, und durch deren Befolgung sie sowohl zur Nationalglückseligkeit, als jedes Glied derselben zur persönlichen Glückseligkeit gelangen sollte. Der Gesetzgeber war Gott, nicht in dem Verhältnisse als Schöpfer und Erhalter des Weltalls, sondern Gott als Schutzherr und Bundesfreund ihrer Vorfahren, als Befreier, Stifter und Anführer, als König und Oberhaupt dieses Volks; und er gab seinen Gesetzen die feierliche Sanction öffentlich und auf eine unerhörte, wundervolle Weise, wodurch sie der Nation und allen ihren Nachkommen als unabänderliche Pflicht und Schuldigkeit auferlegt worden sind."

„Diese Gesetze, fährt der scharfsinnige Wahrheitsforscher fort, sind aber auch größtentheils als eine Schriftart zu betrachten, und haben als Ceremonialgesetze Sinn und Bedeutung. Sie leiten den forschenden Verstand auf göttliche Wahrheiten; theils auf ewige, theils auf Geschichtswahrheiten, auf die sich die Religion dieses Volkes gründet.*) Das Ceremonialgesetz sollte zwischen Schule und Lehrer, Forscher und Unterweiser persönlichen Umgang, gesellige

---

selbst, oder nur von Moses im Namen Gottes veranstaltet wurden. Die Empörer, Korah und seine Rotte, als sie das hohe Priesteramt dem Aaron streitig machten, raffte ein Wunderwerk hinweg, und ein zweites, das die Einsetzung Aarons bestättigte, stellte das Vertrauen auf die Worte Mosis, welches schon zu wanken anfing, wieder vollkommen her.

*) Die Erstlinge der Früchte, die Garbe von den ersten Aehren, die zwei Brode von dem eben geschnittenen Getreide, womit der Priester im Tempel vor Gott eine Schwingung zu machen hatte, waren Zeichen der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, mithin eine Ceremonie, die auf die ewige Wahrheit leitet, daß die Allweisheit Gottes Alles zum Besten der Menschen eingerichtet hat; daß ohne dessen Vorsehung und Allgüte alle unsere Arbeiten und Bemühungen kein Gedeihen hätten. — Die Hauptfeste der Nation und viele Ceremonien leiten wieder auf Geschichtswahrheiten, auf den von Gott mit Abraham geschlossenen Bund, auf die Befreiung von der ägyptischen Sclaverei, auf die vierzigjährige Wanderung in der Wüste u. a. m. Bei diesen Ceremonien setzt die heilige Schrift auch immer hinzu: auf daß ihr gedenket; damit ihr euch erinnert, nämlich der außerordentlichen Begebenheiten in der Nationalgeschichte. Alles Merkwürdige, das andere Nationen durch Bildnisse und

Verbindung veranlassen, zum Wetteifer und zur Nachfolge reitzen und ermuntern; und diese Bestimmung hat es in den ersten Zeiten wirklich erfüllt, bevor die Verfassung ausartete und die Thorheit der Menschen sich abermals ins Spiel mischte, durch Mißverstand und Mißleitung das Gute in Böses, das Nützliche in Schädliches zu verwandeln." *)

Die Nation hatte demnach keine Symbola, kein Lehrsystem, keine Schulen und keine Schulbücher. Das Ceremonialgesetz, mit so vielen heiligen und weisen Lehren verwebt, war ein hinlängliches Institut, war ihr Codex, ihre Pädagogik und ihr Studium; eine Wolkensäule, die von Früh bis Abend ihr voranging, und eine Feuersäule, der Tugend vorzuleuchten, wenn sie, von Begierden umwölkt, in Gefahr gerieth zu straucheln. Die Beobachtung religiöser Gebräuche beschäftigte sie ohne Unterlaß; war keine eigentliche gottesdienstliche Handlung zu verrichten, so gab es doch unzählige Gelegenheiten, durch Lob- und Danksprüche sich der Gegenwart Gottes zu erinnern. Der Auf- und Untergang der Sonne, Donner, Blitz, Regenbogen und jede Erscheinung, die die Seele erhebt und alles was den Menschen entweder erquickt, labt oder ergötzt, der Genuß der Speisen, Getränke und Gerüche, überhaupt jede angenehme Empfindung wird von einem Ausbruche von Dankbarkeit, in besondern dazu verfaßten Formeln ausgedrückt, begleitet. Auch die unangenehmen auch die schmerzvollen Leiden haben ihre Danksprüche, als Ausdruck der kindlichen Ergebung in die göttlichen Fügungen; mit dem vertrauensvollen Bekenntniß, daß alle Widerwärtigkeiten und Unfälle nur väterliche Züchtigungen, und als diese bloß zu unserm Besten abzwecken, mithin wahre Wohlthaten sind.

Es war ein Leben voll heiliger Beschäftigungen, ein Wandel vor Gott und eine beständige Unterhaltung von seinen erhabenen Eigenschaften und seinem unerforschlichen Willen. „Die Worte (Vorschriften), die ich dir jetzt befehle, sollen dir stets im Herzen bleiben. Du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und immer davon reden, wenn du zu Hause sitzest, oder auf dem Wege umher wandelst, wenn du dich niederlegest, und wenn du aufstehest. Binde sie zum Zeichen an deine Hand, trage sie als Vorderhauptbinde zwischen deinen Augen, und schrei-

---

Monumente verewigen, sollte hier der Nachkommenschaft, der man keine Veranlassung zum Bilderdienste geben wollte, durch das Ceremoniell überliefert werden.

*) Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. Von Mos. Mendelssohn. S. 163. u. f.

be sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Thore." (4. B. Mos. Cap. 6. V. 4 — 9.) D. i. wo du stehest und gehest, wohin du dich wendest und kehrst, und in allen deinen Handlungen sollen die Anordnungen Gottes, deines Schutzherrn, Befreiers und Königs dir gegenwärtig seyn; alle deine Bewegungen und Aeußerungen sollen das Gepräge der Dankbarkeit, kindlichen Liebe und tiefen Ehrfurcht an sich tragen, und dich unaufhörlich an die Wohlthaten erinnern, die das allgütige Wesen allen Menschen erweiset, und deinen Vorfahren besonders erwiesen hat.

Du sollst sie deinen Kindern einschärfen: nicht aus dem todten Buchstaben trockener Lehrbücher; nicht in einer finstern Schulstube, nicht von einem lohnsüchtigen grämlichen oder spitzfindigen Dogmatiker, sondern von jedem deiner Verwandten und Freunde, und immer und allenthalben. Unter dem freien Himmel, auf blumenreichen Fluren, grünen Wein- und Oehlbergen, Hügeln und Wiesen, mitten unter einer weidenden Heerde, in der lebendigen wunderreichen Natur, wo Keimen, Wachsen und Gedeihen das jugendliche Herz mit einem so mächtigen Zauber fesselt; wo jeder Blick auf Ausflüsse der göttlichen Güte und des Wohlwollens unsers Allvaters fällt. Und da hatten Aeltern und Freunde Gelegenheiten ohne Zahl, die staunende Jugend durch Fragen und Antworten, durch belehrende Gespräche und sinnvolle Sprüche in allem Guten zu unterweisen. In ihren sanften und eindringlichen Unterricht mischten sich zwar keine schulgerechten Vernunftschlüsse, dafür hielten sie zu ihrer naiven Belehrung die Gründe aus der alle Herzen ansprechenden Natur her, und diese Gründe verfehlen selten ihre Wirkung. Wollte man sie zum allgemeinen Wohlwollen gegen alle Geschöpfe, zur Menschenliebe, zur Mitempfindung der Freuden und Leiden Anderer, zur Unterstützung der Unglücklichen anfeuern; so nahmen sie die Beispiele aus der Güte Gottes, die in der ganzen Natur verbreitet ist, sich allenthalben äußert, im Wurme wie im Elephanten lebt und webt.

So wurde der junge Mensch und auf gleiche Weise der junge Israelit immer bei Anlässen und Gelegenheiten, die die Wißbegierde des Jünglings aufregen, in seinen Gesetzen eingeweihet. Ließ sein Vater, der Nachbar oder ein Anderer ein Knäbchen beschneiden, und fragte der Jüngling in seinem Erstaunen: was bedeutet diese Handlung? alsdann erst, und nicht früher, erhielt er die Belehrung: dieses ist ein Zeichen des Bundes, den Gott mit unserm Erzvater Abraham geschlossen halte, indem er zu ihm sprach: „Dieses ist der Bund zwischen mir und dir und deinem Saamen nach dir, den ihr halten sollt: ihr müßt Alles beschneiden, was männlich ist. Beschneidet eure Vorhaut, so soll dieses das Bundes-

zeichen seyn zwischen mir und euch u. s. w." (1. B. Mos. C. 17, V. 10.)

Sah er einen jungen Ehemann seinen erstgeborenen Sohn, das erste Unterpfand seiner Liebe und der mütterlichen Zärtlichkeit dem Priester entgegen tragen, der es als ein Gott geweihetes Opfer annimmt, und gegen ein Lösegeld dem Vater wieder zurückgibt; so mußte das Seltsame dieses Gebrauches dem Jüngling die Frage auf die Zunge legen: was die Ursache dieser Ceremonie sey? Nun sagt die Schrift: „Wenn dich nun einst dein Sohn fragen wird: Was bedeutet dieses? so sprich zu ihm: Mit starker Hand hat uns der Ewige von Aegypten aus dem Sclavenhause heraus geführt. Da Pharao sich so sehr widersetzte, uns ziehen zu lassen, so erschlug der Ewige alles Erstgeborne im Lande Aegypten, vom Erstgebornen des Menschen bis auf das Erstgeborne des Viehes. Darum schlachte ich, dem Ewigen zu Ehren, alles Männliche, das zuerst aus Mutterleibe gekommen, und alles Erstgeborne meiner Kinder kaufe ich los. (2. B. Mos. Cap. 13. V. 14, 15.)

Trat das Osterfest ein, das von der ganzen Nation mit so vieler Feierlichkeit und mit einer ganz besondern Zubereitung des Osterlammes begangen wurde, war es ganz natürlich, daß die Kinder die Ursache der allgemeinen und mit einem hohen Ernste vermischten Fröhlichkeit gern wissen mochten. Nun sagt wieder die Schrift: „Wenn nun eure Kinder zu Euch sagen: Was bedeutet Euch dieser Gottesdienst? so sprecht: Es ist ein Uiberschreitungsopfer, dem Ewigen zu Ehren, weil er in Aegypten über die Häuser der Kinder Israels hinweggeschritten, da er Aegypten geschlagen, und unsere Häuser errettet hat." (2. B. Mos. Cap. 12. V. 26. 27.)

Da heißt es nun immer: Wenn dein Sohn dich fragen wird; wenn eure Kinder zu euch sagen; wenn sie euch auffordern, den Grund dieses oder jenes Gesetzes und Gebrauchs ihnen bekannt zu machen, alsdann sprecht, alsdann belehrt. Wartet, bis eine Veranlassung, eine Gelegenheit sich zur Belehrung darbiethet; plaudert ihnen nicht die trockene geistlose Gesetzlehre vor, die sie schon lange wieder vergessen haben, ehe die Zeit kommt, das Gesetz auszuüben. Laßt die Ausübung dem Unterrichte vorausgehen, dann wird dieser auch lebendig, erwärmend und fruchtbar sich tief in Geist und Herz des jungen Israeliten einprägen, und seinem Gedächtnisse lebenslang gegenwärtig bleiben. *) Dort führte man die

*) Recha. — — Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich

Jugend zu den Monumenten hin, die Nationalgeschichte zu lehren, und durch sie den Enthusiasmus zu wecken, zur Nacheiferung zu ermuntern u. s. w. Die Monumente befinden sich gewöhnlich nur in der Hauptstadt oder auf einem Schlachtfelde, und können nicht der ganzen Nation unter die Augen gestellt werden, nicht allenthalben gegenwärtig seyn. Auch kann der in der Seele zurückgelassene Abdruck der Denkmähler sich mit der Zeit verwischen und endlich ganz verschwinden. Nicht so das allenthalben sichtbare und nie verlöschende religiöse Ceremoniell, das in der wiederholten Ausübung immer neu belebt, die Liebe zur Nationalverfassung, zum dieser Nation eigenen Gottesdienste, zu den Sitten, Gebräuchen, Anstalten und Einrichtungen von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt wird, und einen Nationalstolz einflößt, der, gut geleitet und in den gehörigen Schranken gehalten, die Nation und jeden Bürger in ihr veredelt, und zu allen großen Thaten und Aufopferungen fähig macht.

So war der Jugendunterricht in jenen Zeiten der Unschuld und Sitteneinfalt beschaffen; und so lange die theokratische Verfassung sich in ihrer Reinheit erhielt und die Nation in der patriarchalischen Lebensart ihr Glück fand, war dieser Unterricht, der unsern Augen dürftig scheinen mag, hinreichend, ihr zeitliches Wohl und ihre künftige Glückseligkeit zu sichern.

Die Menschen kennen selten ihr wahres Glück, springen so gern von einer Extremität zur andern, ohne zu ahnen, daß es nur auf der Mittelstrasse zu finden sey. Die israelitische Nation in jener glücklichen Mittelmäßigkeit, in welcher man von Armuth und überflüßigem Reichthum gleich weit entfernt, mäßig, ruhig und zufrieden lebt, zu erhalten, und hierdurch die allgemeine Wohlfahrt zu gründen und zu befestigen, war die herrschende und einzige Absicht

---

Mit todten Zeichen ins Gehirn drückt,
zu wenig.

Sittah. Ey, was sagst du! Hat indeß
Wohl nicht sehr unrecht! — Und so Manches, was
du weißt . . . ?

Recha. Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bei den Meisten dir sagen,
Wie? Wo? Warum er mich's gelehrt.

Sittah. So hängt
Sich freilich Alles besser an. So lernt
Mit Eins die ganze Seele.

(Nathan der Weise. 5. Aufz 6. Auftritt.)

aller politischen Anordnungen in der göttlichen Gesetzgebung. Moses, ein Feind der Pracht, Wollust und Uippigkeit und alles dessen, was ein Volk von der Einfachheit der Sitten abführen kann, war auch jenen Künsten abhold, die bloß die Sinne kitzeln, die Einbildungskraft erhitzen, die ohnehin immer regen Begierden noch mehr anflammen als, Tanzkunst, Musik, Mahlerei, Dichtkunst, Bildnerei und kurz, jede künstliche Darstellung menschlicher Leidenschaften. Der Gebrauch, welchen er gleichwohl von ihnen machte, ward geheiligt, bloß dem Gottesdienste und der Verzierung der Stiftshütte geweiht. Der Geist dieser Gesetzgebung, der sein Gebäude auf die zwei Hauptpfeiler — mäßigen Genuß und Mäßigung der Leidenschaften — stützte, konnte also die Handlung, die Mutter des Uiberflußes, des Reichthums und der schönen Künste um so weniger begünstigen, als sie die Menschen mit neuen Genüssen bekannt macht, und dadurch den engen Zirkel natürlicher wirklicher Bedürfnisse durch eine zahllose Menge bloß eingebildeter erweitert, und wenigstens die Mehrheit der Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft, wenn schon nicht geradezu unglücklich, doch immer mit ihrem Stande unzufrieden machen.

Um jedes verführerische Beispiel zu verhüten, das zur Unzufriedenheit der Nation und zur Erweckung neuer Begierden führen könnte, hat Moses sogar vom Throne, den man so gern vom Glanz umstrahlt erblickt, alle Pracht, jeden kostbaren Aufwand, und den übermäßigen Reichthum zu verbannen gesucht, indem er zum Fundamentalgesetze festsetzt: „Er (der König) darf nicht viel Pferde halten; er darf auch nicht viel Weiber nehmen, damit sein Hang nicht (von der Tugend) abweiche; ingleichen darf er nicht übermäßig Silber und Gold sammeln." (5. B. Mos. Cap. 17. V. 16, 17.) Er gestattete dem Könige nur so viel, als nöthig war, seine Würde zu behaupten, und um auch dem Hochmuth und der Erhebung, welche aus diesem Wenigen entstehen könnten vorzubeugen, schrieb er ihm vor: „sich von dem Buche der Gesetzlehre, welches die Priester aufbewahrten, eine Abschrift zu verfertigen, worin er jeden Tag seines Lebens lesen soll, damit er lerne den Ewigen, seinen Gott, fürchten, um alle Worte dieser Lehre und dieser Gesetze genau zu beobachten; daß sein Herz sich nicht erhebe über seine Brüder und daß er nicht abweiche von dem Gebote zur Rechten oder Linken, damit er und seine Nachkommen lange Jahre bei der Regierung bleiben mögen in Israel." (das. V. 19.)

Jeder Uiberschritt über diese Gränzen konnte in einer nach solchen Grundsätzen geformten Staatsverfassung leicht zu einem Mißbrauche der Obergewalt führen, wie es auch die Folge bewährte; aber auch jedes Uibergewicht, das ein Bürger durch großen Reichthum oder den Besitz vieler Güter über seine Mitbürger errin-

gen konnte, würde für diesen Staat nicht minder gefährlich gewesen seyn. Daher denn die gleiche Vertheilung des gelobten Landes an die Stämme, und bei diesen an die Familien eines jeden Stammes der Israeliten.

Um diese Gleichheit in dem Besitzthum auf immer unverrückt zu erhalten, wurde als Fundamentalgesetz angeordnet, daß weder durch Heirathen, noch durch Erbfälle, noch durch Veräußerung ein Stamm, oder irgend ein Individuum, seinen durch die primitive Eintheilung angeerbten Grund und Boden vermehren oder vermindern durfte. „Grundstücke sollen nicht auf ewig verkauft werden, spricht Gott; denn das Land ist mein, ihr aber seyd nur Fremdlinge und Einsassen auf meinem Boden." (3. B. Mos. C. 25. V. 23.) Der Eigenthumsherr war Gott, die Israeliten nur seine Lehnsmänner: sie zogen bloß den Fruchtgenuß davon; diesen allein konnten sie übertragen und verkaufen, aber auch nur bis zum Jubeljahre, denn so bald dieses eintrat, kehrte Alles zu seinem ersten Besitzer oder dessen Erben zurück. (Das. V. 14 — 16.)

Es konnte also durch Ankauf das erbeigenthümliche Gut keinen Zuwachs erhalten, aber auch nicht durch eine Heirath. Nach dem Mosaischen Gesetze war eine Tochter nur in dem Falle erbfähig, wenn ihr Vater keinen Sohn hinterließ; alsdann aber war sie gehalten, einen aus ihrer Familie zu heirathen: „damit die Kinder Israels jeder sein väterliches Gut erbe, und kein Erbgut von einem Stamme zum andern übergehe, sondern die Stämme der Kinder Israels jeder seinem Erbgute anhange." (4. B. Mos. Cap. 36. V. 8. 9.)

Der Fall, in welchem man durch eine Erbschaft zum Besitz eines neuen Gutes gelangen konnte, war äußerst selten. Denn wenn auch Jemand kinderlos starb, und ihn nach der gesetzlichen Erbfolge sein Bruder beerbte, so mußte er nach dem Leviratsrechte die Wittwe desselben heirathen und dem von ihr erstgebornen Sohne diese Erbschaft wieder abtreten. Dieses Kind hat das Gesetz zum Sohne des verstorbenen Oheims adoptirt und als dessen rechtmäßigen Erben eingesetzt.*) Aus allen diesen und ähnlichen Anordnungen

*) Dieses Gesetz ist überaus dunkel, und um den Sinn in welchem ich es nehme, gegen alle Anfechtungen zu verwahren, erlaube man mir folgende etwas weitläufige Anmerkung. Das Levirats-recht oder die Bruderehe schreibt sich aus dem grauen Alterthume her. Schon Jehuda sprach zu seinem Sohne Onan: „wohne der Frau deines Bruders bei und nimm sie zur Bru-

leuchtet die Absicht des Gesetzgebers allzu klar hervor, in diesem Staate die möglichste Vermögensgleichheit unter den Bürgern zu

---

derehe, damit du deinem Bruder Nachkommen verschaffest." (1. B. Mos. C. 38. V. 8.) In der viel spätern Gesetzgebung hat Moses zwar zugelassen, diese Zwangsehe verweigern zu können, die Verweigerung aber mit einer harten Beschimpfung belegt. Das Gesetz hierüber lautet nach der Mendelssohn'schen Uibersetzung also: „Wenn Brüder zusammen wohnen, und einer von ihnen stirbt, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so darf die Frau des Verstorbenen keinen Fremden außerhalb der Familie heirathen; ihr Schwager soll ihr beiwohnen, sie zum Weibe nehmen, und die Bruderehe vollziehen. Der erste Sohn, den sie gebährt, soll den Namen des verstorbenen Bruders beibehalten, damit dessen Name nicht untergehe. Will aber der Mann seine Schwägerin nicht heirathen, so gehet sie hierauf in das Thor zu den Aeltesten, und spricht: mein Schwager weigert sich, seines Bruders Namen in Israel zu erhalten; er will mich nicht zur Bruderehe. Die Aeltesten der Stadt sollen ihn rufen lassen, und mit ihm reden. Wenn er dann auftritt und spricht: ich mag sie nicht nehmen; so trete die Schwägerin hinzu im Angesichte der Aeltesten, ziehe ihm den Schuh von dem Fuße ab, speie vor ihm aus, und spreche: So geschehe demjenigen, der seines Bruders Haus nicht erbauen will! — Alsdann soll er in Israel den Beinamen führen: „Das Haus des Barfüßers!" (5. B. Mos. C. 25. V. 5 — 10.)

Nach dieser Uibersetzung wäre es bloß auf den Namen abgesehen, nämlich wenn der Verstorbene z. B. Joseph oder Jochanan geheissen, der aus der Bruderehe erstgeborne Sohn ebenfalls so zu benennen sey. Dieser Meinung widerspricht aber nicht nur der Talmud (Jebamoth, Blatt 14, S. 1.) sondern auch der Sprachgebrauch. Denn sonach hätte die Schrift des Wortes יִקְרָא von קרא, Benennen (vergl. 1. B. Mos. C. 48. V. 6.) sich bedienen sollen, anstatt יָקוּם von קום, das entweder aufstehen, sich aufmachen, widerstehen, sich widersetzen, empören, oder in Besitz nehmen, ein Recht, eine Zuständigkeit erwerben (vergl. 1. B. Mos. C. 23. V. 17, 20; Ruth C. 4. V. 5, 10.) nirgends in der ganzen h. Schrift aber benennen bedeutet.

Aber auch alles dieses bei Seite gesetzt, kann schon darum



behaupten, und zu verhindern, daß Niemand zum leicht möglichen Druck seiner Mitbürger ein großes Uibergewicht an Grundstücken erhielte.

---

der einzige Zweck der Bruderehe nicht seyn, den Erstgebornen bloß zum Namensträger seines Oheims zu machen, weil erstlich der Name noch nicht des Bruders Haus erbauet, und dann würde Moses um dieser Geringfügigkeit willen schwerlich dem Bruder aufgebürdet haben, ein Weib ohne Liebe und Neigung zu ehelichen. Zwar hält Michaelis (in seinem Mosaischen Rechte §. 98.) die Bruderehe für einen ganz zwecklosen, bloß auf einen Wahn sich gründenden alten Volksgebrauch, den Moses eigentlich nur darum beibehielt, um nicht gegen das Herkommen zu verstoßen, und eben deßwegen auch die Verweigerung der Bruderehe zuließ. Allein hätte Moses die Bruderehe als einen bedeutungslosen Volksgebrauch angesehen, warum hätte das Gesetz den Aeltesten aufgetragen, dem Bruder zur Ehe zuzureden? und im Weigerungsfalle vor der ganzen Nation so verächtlich zu behandeln.

Rabbi Moses ben Nachman nimmt die Sache viel ernsthafter, und versichert, die Bruderehe habe ein den Alten bekannt gewesenes sehr wichtiges, und für die menschliche Natur überaus ersprießliches Geheimniß zum Grunde. (S. Kommentar zur Mendelssohn'schen Uibersetzung im 1. B. Mos. Cap. 38.) Wäre dem aber also, so würde man nicht begreifen können, wie Moses, dem ein so wichtiges Geheimniß bekannt und heilig seyn mußte, gleichwohl die Verweigerung der Bruderehe habe zulassen dürfen. Am unbegreiflichsten aber ist, was auch in der angeführten Stelle des Commentars bemerkt wird, daß Onan ein so abscheuliches Laster begangen hätte, wenn es lediglich darum zu thun gewesen wäre, dem Erstgebornen den Namen seines Oheims zu geben. Wozu sollte auch der Name eines Bösewichts, von dem die Schrift sagt: „Ger, Jehuda's ältester Sohn, war böse, in den Augen Gottes mißfällig" wieder aufleben und fortgepflanzt werden? Endlich zeigt sich auch, daß der von Thamar erstgeborne Sohn nicht Ger, sondern Perez hieß, so wie jener aus der Verwandtenehe des Boas mit Ruth den Namen Obad und nicht den des kinderlos verstorbenen Machlon erhielt.

Alle diese Schwierigkeiten hören aber auf, alles wird begreiflich und klar, und das Gesetz erhält ein wichtiges Interesse, wenn es auf folgende Weise erklärt und so übersetzt wird: „Und

Das Land, in welchem Milch und Honig fleußt, wo im Innern großer Uiberfluß herrscht, sollte ferner, nach der göttlichen Absicht, von Außen ein ärmliches Aussehen, keinen ansehnlichen Handelsverkehr, keine Schiffahrt, und überhaupt nichts haben, was den Neid, die Habsucht und Herrschbegierde benachbarter Völker erregen könnte. „Es soll sich Niemand dein Land gelüsten lassen,

---

der erste Sohn, den sie gebährt, soll im Namen des verstorbenen Bruders (d. i. Oheims des Kindes) in dessen Rechte eintreten, sein hinterlassenes Erbe in Besitz nehmen, und dadurch die erloschene Linie wieder herstellen, das eingestürzte Haus wieder erbauen. Es sollte dieses Kind einen von der Familie seines Erzeugers ganz abgesonderten Stamm bilden, und zwar aus dem Grunde, damit Niemand durch den Tod seines kinderlosen Bruders einen Zuwachs an liegenden Gründen erhalte, wodurch das Gleichgewicht im Besitzthume, das weder vermindert noch vermehrt werden sollte, aufgehoben werden möchte. Jehuda war dem zu Folge nicht der Vater des Perez, sondern nur sein Erzeuger; sein Vater war Ger: oder umgekehrt, Perez war der Sohn des Ger, dessen Rechte er erbte, dessen Linie er fortsetzte. Hierdurch wird der Glückwunsch der Alten an Boas verständlich: „Und dein Haus sey wie das Haus Perez (welchen Thamar dem Jehuda gebahr) aus dem Samen, den Gott dir von diesem Mädchen geben wird;" (Ruth C. 4. V. 12.) nämlich es möge einen eigenen Stamm bilden! Nun wird auch die Absicht des Onan bei seinem begangenen Laster einleuchtend. Onan, „der nun wußte, daß der Same nicht ihm gehören würde," daß der Erstgeborne aus der Bruderehe, einen neuen Stamm bildend, die von seinem Bruder Ger hinterlassene, und die ihm noch zufallende Erbschaft von demselben heraus fordern würde, beging aus Eigennutz das bekante Laster, „um seinem Bruder — nicht keinen Namensträger, sondern — „keine Nachkommen zu geben," die ihm das Erbe entreissen könnten. Von diesem häßlichen Beispiel des Onan gewarnt, so man zur Vereitelung des Gesetzes nachahmen könnte, ließ Moses zwar die Verweigerung der Bruderehe zu, wollte aber den Geitz wie er es verdient, durch öffentliche Beschimpfung brandmarken. — Mit dieser Erklärung stimmt auch der Talmud (am angeführten Orte) überein, daß nämlich das Gesetz nicht die Annahme eines Namens, sondern die Besitznahme der Erbschaft anordnet; nur will aus der Analogie dieser Stelle mit jener

wenn du hinauf gehest, vor dem Ewigen deinem Gotte zu erscheinen drei Mal im Jahre." (2. B. Mos. C. 34. V. 24.) Du kannst ruhig und ohne Furcht vor feindlichen Einfällen nach Jerusalem wallfahrten. Es wird es Niemand der Mühe werth halten, weder ein so arm scheinendes Volk zu bekriegen, noch mit ihm Handlungsverbindungen anzuknüpfen. Der ganze Handel, der bei dieser Nation getrieben werden sollte, und wirklich getrieben wurde, betraf nur den innern Verkehr im Kleinen, der auch allenfalls durch Tausch gemacht werden und man des Geldes fast ganz entbehren konnte. Die Abgeschiedenheit, in welcher die Israeliten nach dem Gesetze von allen benachbarten abgöttischen Völkern leben mußten, schnitt ihnen jede Gelegenheit ab, mit dem Auslande in Handlungsverbindungen zu kommen. Da nun große Unternehmungen, die starke Geldauslagen fordern, in diesem Staate nicht Statt finden sollten; so mußte es dem Gelde, das dieser und jener Bürger besaß, an Circulation und dem großen Werthe fehlen, welchen es bei einer handelnden Nation hat. Hieraus erklärt es sich, warum Moses streng verboth, nicht nur wucherische Zinsen, sondern auch den allergeringsten Uiberschuß zu nehmen. „Wenn dein Bruder neben dir abkommt, und seine Hand sinken läßt; so sollst du ihn und den Fremden wie den Geduldeten (lauter Nichtisraeliten) unterstützen, daß jeder bei dir leben (aufkommen) möge. Du sollst weder Zins noch Uiberschuß von ihm nehmen, sondern dich vor deinem Gott fürchten, und deinen Bruder neben dir leben lassen. Gib ihm dein Geld nicht auf Zins, und deinen Mundvorrath nicht auf Uiberschuß." (3. B. Mos. C. 25. V. 35 — 37.) Die einzige Gelegenheit, das ohnehin nicht anzuwendende, im Kasten ruhig liegende Geld und den aufgehäuften überflüssigen Mundvorrath fruchtbar zu machen, sollt ihr darin finden, die unglücklichen Israeliten und Nichtisraeliten, die bei uns geduldet werden, durch Vorschüsse ohne allen Nutzen zu unterstützen, aufzurichten und neben euch wieder aufkommen zu lassen. Die Zinsen der Vorschüsse, wenn ihr ja darum anstehet, sollt ihr darum nicht einbüßen; ihr erhaltet sie einst reichlich und mit Wucher in jenem Leben; und in diesem genießt ihr schon den Vorschmack in dem beseligenden Bewußtseyn euern Brüdern

---

(im 1. B. Mos. Cap. 48. V. 6.) der Talmud argumentiren, daß der, welcher die Bruderehe vollziehet, und nicht das Kind, der Erbe seyn sollte. Allein R. Mos. ben Nachman erklärt die im Talmud vorkommende Folgerung für ein bloßes Scheinargument, das keine gesetzliche Autorität hat. (S. Commentar zu Mendelssohn'schen Uibers. 5. B. Mos. C. 25. V. 6.)

brüderlich beigestanden zu haben. — Hat Moses gleichwohl erlaubt, von Götzendienern, die von den Noachiden *) wohl zu unterscheiden sind, Zinsen zu nehmen; so geschah es nicht aus Religionshaß und Intoleranz, sondern lediglich die großen Handlungsunternehmungen der Ausländer, die zum Nachtheil der innern Verfassung ausfallen könnten, durch den Zinsenertrag so viel möglich zu erschweren: wie solches bereits in einer kleinen Schrift von mir ausführlich dargethan worden.

Vermögensgleichheit der Bürger, mittelmäßige Glücksgüter, Fleiß und Thätigkeit, so viel der Mittelstand fordert, aber nicht zum Erwerbe großer Reichthümer; Mäßigkeit, Zufriedenheit und Ruhe von Innen, und Sicherheit von Außen, waren die Grundpfeiler, welche das simpelschöne Gebäude der Mosaischen Verfassung stützten. Glücklich die Nation, so lange sie in derselben verharrte, durch ihr patriarchalisches Leben den Kindern ein leicht nachzuahmendes Muster und Vorbild aufstellte, und ihnen, wie schon oben gesagt, aus der Beobachtung und Erklärung des Ceremonialgesetzes die wirksamsten Gründe zur Gottseligkeit und Ausübung aller Tugenden an das Herz legte, was kein Schulbuch und kein künstlicher Lehrvortrag vermag. Aber o, bedauernswürdiges Schicksal der Menschen! dieser glückliche, beneidenswerthe Zustand dauerte nicht gar lange.

Auffallend ist es, daß gerade der weiseste Mann seiner Nation und seiner Zeit derjenige war, welcher alle Schranken durchbrach, die der Gesetzgeber mit so vieler Behutsamkeit um diese, in ihrer Art vielleicht einzige Verfassung gezogen hatte, zu deren Zerrüttung und endlichem Untergange jener große und seltene Mann durch sein Leben den Samen ausstreute, der schon zu Ende seiner Tage bittere Früchte hervortrieb. Salomo, der weise Regent, der geistreiche Dichter, philosophische Denker und weitsehende Politiker, dessen Regierungsantritt so viel Gutes versprach, handelte, und zwar öffentlich, all dem ganz entgegen, was Moses so strenge anbefohlen hatte. Ganze Städte wurden für seine zahllosen Pferde als Ställe eingerichtet; außer sieben hundert fürstlichen Gemahlinen mußten noch drei hundert Kebsweiber unterhalten werden, und durch die Handlungsverbindungen mit Chirom, dem Könige einer der ersten handelnden Nationen jener Zeit, wurde im Lande, des Goldes so viel, das man darüber des Silbers nicht mehr achtete.

*) Noachiden sind jene Heiden, welche die Naturgesetze beobachteten, und den wahren einigen Gott anbetheten. Diese wurden von den Israeliten geduldet und brüderlich behandelt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

(1. B. d. Kön. C. 9 u. 10.) Ein solches Beispiel öffentlicher Gesetzverletzungen konnte nicht lange ohne Nachahmung bleiben. Der Geldüberfluß, der Luxus, die Uippigkeit und die Wollüste, die die Nation vorhin nicht kannte, wären allein schon hinlänglich gewesen, ihre Unschuld, gute Sitten und Religiosität zu verderben, wenn auch nicht noch ein äußerst unglücklicher Umstand hinzugekommen wäre. Das große Uibel, welches auf die Nation am nachtheiligsten gewirkt hatte, war, daß er so viel heidnische Frauen nahm, und so viel heidnische Kebsweiber hielt, und mit ihnen den Götzendienst in das Land brachte, dem er zuletzt selbst huldigte, und Asteroth und Milkom öffentlich anbetete. *)

Da im Lande ein so unermeßlicher Reichthum herrschte, sollte man glauben, die Nation war wenigstens glücklich und vergnügt. Ganz das Gegentheil! Ohne das bitterste Elend und die allgemeine Verzweiflung würde sie wohl nicht mit den harten Worten zum Thronfolger Salomo's hingetreten seyn: „Dein Vater hat ein hartes Joch auf uns gelegt; erleichtere nun du den drückenden Dienst, welchen wir deinem Vater leisten mußten, und das gar zu lastende Joch, das er auf uns gelegt; dann wollen wir dir dienen. (Das. C. 12.) Was Wunder auch? Welche Schätze, so unermeßlich sie seyn mögen, werden nicht endlich erschöpft, den ausschweifendsten Begierden von tausend Weibern, deren jedes einen königlichen Hofstaat führte, genug zu thun? So rächet die Natur jeden Uiberschritt, jede Ausschweifung und jedes Unrecht, das einzelne Menschen oder ganze Völkerschaften an ihr begehen! Hier kam aber noch die besondere göttliche Züchtigung hinzu, und die Regierung, welche der Vater über die ganze Nation führte, wurde bei dem Sohne auf einen einzigen Stamm derselben beschränkt.

Der Druck, unter dem die Nation seufzte, und welcher unter der folgenden Regierung noch verstärkt wurde, war indessen bei weitem noch nicht das größte Uibel. Das politische Verhältniß ließe sich noch mit der Zeit verbessern; aber die Vermischung mit heidnischen Weibern, welche den größten Theil der Israeliten zur Abgötterei verleiteten, die mit der theokratischen Regierungsform sich so

---

*) Selbst die (V. 18 und 23 im letzten Cap. der Sprüchwörter Salom.) beschriebene kaufmännische Industrie ist nicht nach dem Geiste der Mosaischen Verfassung, auch keineswegs ein so lobenswerther Zug im weiblichen Charakter. Die Frau soll das Hauswesen besorgen, darauf allein ihren Fleiß verwenden; arbeitet sie aber zum Verkauf, so kann sie weder mehr ganz Weib noch ganz Mutter seyn.

wenig vertrug, hat die Mosaische Verfassung so erschüttert, daß man, auch ohne mit einem prophetischen Geiste begabt zu seyn, ihren gänzlichen Umsturz voraussehen konnte. Nehemia, der da zankte, fluchte, mißhandelte und schrie: „Hat nicht durch eben solche Verbindung (mit abgöttischen Weibern) sogar Salomo, der König von Israel, gesündiget; ein König, wie unter vielen Völkern kein solcher König war; geliebt von seinem Gotte, hat ihn der Herr zum König über ganz Israel gesetzt: auch ihn hatten die heidnischen Weiber zur Sünde verleitet. Und nun vollends Ihr! Ist es erhört, ein so großes Verbrechen zu begehen, unserm Gotte ungetreu zu werden, und heidnische Weiber zu heirathen?" (Nehemia C. 13. V. 26. 27.) Dieser gottesfürchtige Mann schien in seinem Eifer ganz vergessen zu haben, daß die Zuhörer seine eigenen Waffen gegen ihn kehren und sprechen konnten: Eben darum haben wir uns mit Ausländerinnen, dem Götzendienste zugethanen Weibern verbunden, und hielten es für kein Vergehen, weil es der Liebling Gottes selbst gethan. Wenn ein so großer Weise wie Salomo schwach genug war, von diesen Zauberinnen zur Abgötterei, zu einer so unerhörten Treulosigkeit gegen den Herrn sich verführen zu lassen, wer mag es uns Ungeweihten verargen?

Indessen haben diese Zauberinnen nicht nur mit ihren Männern, sondern auch und vornehmlich mit ihren Kindern ein sehr arges Spiel getrieben. Sie waren gar mütterlich beflissen, sie in ihrer mitgebrachten Mythologie fleißig zu unterrichten, zu dem Götzendienste anzuhalten, und um jede Erkenntniß von dem wahren einigen Gott, jedes Andenken der israelitischen Nationalgeschichte, und jeden Funken von Vaterlandsliebe in ihrem Gemüthe zu ersticken, bedienten sie sich des Kunstgriffes, dieselben in einer fremden Sprache zu erziehen. Die Jugend war nicht mehr vermögend, die hebräische Sprache zu reden. (Das. V. 24.)

Tief war die Nation gesunken, und das Uibel griff endlich auch ihren edelsten Theil, die Priesterschaft an. In ihrer Ausartung hatte sie ihr heiligstes Amt, das göttliche Buch aufzubewahren, und daraus sich und das Volk zu belehren und zu bessern, so ganz außer Acht gelassen, daß auch bei ihr die Lehre Gottes in gänzliche Vergessenheit gerieth, bis ein Zufall den Hohenpriester Chilkias die Gesetzrolle (Thora) finden ließ, welchen Zufall er mit großem Erstaunen dem Geheimschreiber des Königs Josias erzählte: „Das Buch der Lehre habe ich im Hause Gottes gefunden." Und zwar bei Gelegenheit, als man auf Befehl des Königs den geheimen Schatz im Tempel heraushob, um davon das Nöthige zur Ausbesserung des Gotteshauses zu nehmen

Wenn in der gegenwärtigen religiösen Verfassung der Nation, zerstreut unter so verschiedene Regierungen, ohne Tempel und Priester, und in der Betrachtung, daß die Buchdruckerkunst uns alles Abschreibens überhebt, gleichwohl jede Judengemeinde, so unansehnlich sie ist, 5 — 6 Abschriften in der nämlichen Form und mit gleicher Genauigkeit wie jene Gesetzrolle, die der Hohepriester zufälliger Weise entdeckte, besitzt, und von Zeit zu Zeit neue verfertigen läßt; so ist es durchaus unbegreiflich, daß die ganze Nation nur ein einziges Exemplar der fünf Bücher Mosis besessen, und nicht einmal wußte, wo dieses einzige hingekommen sey. Wir haben oben gesehen, daß das Gesetz den König verpflichtet, sich beim Regierungsantritte eine Abschrift von dem Buche der Lehre Gottes verfertigen zu lassen, solche im Cabinet beständig zur Hand zu haben, und so lange er lebt täglich daraus zu lesen. Nun war Josias, wie die Schrift sagt, einer der frömmsten Könige; und gleichwohl hatte er diese ihm heilige und für sein Volk wohlthätige Pflicht verletzt, und war mit dem Gesetze so unbekannt, daß, als man ihm daraus vorlas, er seine Kleider zerriß, und alsogleich dem Hohenpriester und seinen übrigen Vertrauten befahl und sprach: „Auf! eilet! erforschet den Willen Gottes meinetwegen und wegen des kleinen Restes der Guten, die noch in Israel und Jehuda anzutreffen sind; denn groß ist der Zorn Gottes, der sich über uns ergossen hat, weil unsere Vorfahren das Wort Gottes nicht beobachteten, das zu thun, was in diesem Buche vorgeschrieben ist." (2. B. der Chronik, C. 34.)

Es gehört nicht zu meinem Gegenstande, alle die Ursachen zu entwickeln, die zum Untergange des israelitischen Reiches mitgewirkt haben, noch allen natürlichen und übernatürlichen Wegen nachzuspüren, auf welchen das Schicksal unsere Nation geführt hat. Meine Absicht ist nur, aus dem hingeworfenen kurzen Abriß der Ausartung, Irreligiosität und Sittenlosigkeit, welche so lange und so allgemein geherrscht hatten, zu zeigen, wie ungereimt es wäre, von den wenigen Edeln, die in Israel und Jehuda noch hier und da im Verborgenen lebten, zu verlangen, ein Religions- und Morallehrbuch zu verfassen, und noch dazu in einer Sprache, die die Jugend nicht mehr verstand. So lange die Vermischung mit heidnischen Weibern dauerte, und der Götzendienst allen Lastern Thür und Thor öffnete, was würde ein Schulbuch ausgerichtet haben, da man bei den eifrigen, und eindringlichen Ermahnungen der Propheten, die im Namen Gottes bald drohten, bald sanft zuredeten, kalt vorüberging, ja wohl sie gar verspottete und lächerlich machte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Esdra kam, und schien für Religion und Moral schöne Aussichten mitzubringen. Vorerst wandte er alles an, die Absonderung von den heidnischen Weibern zu bewirken. Auf seine nachdrückliche Ermahnung brachte er es dahin, daß viele mit Schwur und Unterschrift versprachen, nach der Lehre Gottes zu wandeln, seine heiligen Vorschriften auszuüben, und nie wieder ihre Töchter den Söhnen der Heiden zu geben, und nie die Töchter dieser für ihre Söhne zu nehmen. (Nehemia C. 10.) Zwar aufrichtige Reue, ernstliche Bekehrung und gute Vorsätze bedürfen keines Schwurs und keiner Unterschrift, zumal da nach dem Talmudischen Ausspruche jeder Israelit über die Beobachtung der Religionsgesetze schon auf dem Berge Sinai in Eidespflicht genommen worden ist.

Nach bewirkter Absonderung von den Götzendienerinnen war Esdra vorzüglich bedacht, die Heilighaltung des Sabbats wieder herzustellen, dann den Gottesdienst, dessen wesentlicher Theil die Opferung ausmachte, nach der Vorschrift einzuführen, und die Verrichtungen und Einkünfte der Priester festzusetzen. Dieß war vor der Hand Alles. Für die Moralität, die Verbesserung der Sitten und Gesinnungen und Herzensreinigung, und für die gottgefällige Bildung der Jugend war noch nicht viel geschehen; konnte vielleicht noch nicht viel geschehen. Es mußte vorerst der ehemalige Cult des wahren einigen Gottes, nachdem er eine lange Zeit von den Gaukeleien und lockenden schlüpfrigen Spielen und Tänzen der heidnischen Priester war verdrängt worden, wieder festen Fuß fassen, die israelitischen frommen Diener Gottes wieder zu Brod und Ansehen kommen, und der Sabbat in seine erste Heiligkeit eingesetzt werden, um wöchentlich einen Tag zu gewinnen, an dem man das Volk belehren, und ihm sein bisher geführtes sündliches Leben zu Gemüthe führen könne. Denn nach der Erzählung Nehemia's hatte die Nation den Sabbat so ganz entheiligt, daß er zum Werktage herabgesunken war. „Zu der Zeit, spricht er, sah ich in Jehuda am Sabbat Kelter treten, Garben holen und auf Esel aufladen; so auch Wein, Trauben, Feigen und verschiedene andere Lasten, die man am Sabbattage nach Jerusalem führte; ich verwies es immer, wenn sie an einem solchen Tage allerhand Eßwaaren zu Markte brachten. (Das.)

Esdra hat die Heilighaltung der von Gott eingesetzten Ruhetage, und die genaue Beobachtung des äußern Gottesdienstes, bei der damals herrschenden Zügellosigkeit, als eine Grundlage und Vorbereitung zur künftigen Sittenverbesserung der Nation angesehen, und hat die Vollendung dieses Riesenwerkes seinen Nach-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

folgern in der Hoffnung überlassen, daß der neue Tempel die Reorganisation des Volkes und seiner Verfassung nach und nach bewerkstelligen würde. Allein der Erfolg hat seiner Erwartung, leider! nicht zugesagt.

Es war schon kein gutes Zeichen, daß, als der Grund zu diesem Tempel gelegt wurde, die alten Priester, Leviten und Familienhäupter anfingen zu weinen; aus ihren Augen flossen keine Freudenzähren, sondern bittere Thränen. Das junge Volk zwar, keiner Uiberlegung fähig, war ausgelassen lustig; es glaubte die Rückkehr der alten Zeit, der Freiheit und Unabhängigkeit zu erleben. Die Alten hatten ganz andere Ahnungen. Sie verglichen mit dieser zweideutigen Feierlichkeit die Gründung des ersten Tempels, der sie beigewohnt hatten, und hielten dafür, daß, so lange die Nation ihre Selbstständigkeit nicht wieder erhalte, und unter der Bothmäßigkeit einer fremden Regierung, so sanft sie seyn mochte, leben müsse, sie bei Tempel und Priesterthum doch nie wieder ganz glücklich seyn könne. Und in der That, selbst unter Cyrus, einem der edelmüthigsten und erhabensten Könige des Alterthums, fehlte es der Nation nicht an Ursachen zu Beschwerden. „Heut zu Tage, klagten die Israeliten: heut zu Tage sind wir nur Knechte in unserem eigenen Lande, das du (o Gott!) unsern Vorfahren eingabst, seine Früchte und sein Gut zu genießen; in diesem Lande müssen wir unterthänig seyn! Ja seine Frucht wächst reichlich, aber nur für die Könige, die du wegen unserer Sünden über uns gesetzt; sie schalten nach Willkühr über unsere Personen und mit unserm Viehe, und wir befinden uns noch immer in großem Elende." (Nehemia C. 9.) Hatten sie vielleicht manchen Druck von Außen zu erdulden, so sah es im Innern noch viel schlimmer aus. „Es entstand, wie die Schrift erzählt, ein großes Geschrei unter dem Volke und unter dessen Weibern wider ihre jüdischen Mitbrüder. Es waren Einige, die sagten: Unsere Söhne und Töchter, unserer sind viele, und wir, müssen wir doch Getreide kaufen um das Leben zu erhalten. Andere sprachen: Unsere Aecker, Weinberge und Häuser haben wir verpfänden müssen, daß wir in der Hungersnoth uns Getreide kaufen konnten. Wieder Andere sagten: Wir haben uns wegen der königlichen Steuer auf unsere Felder und Weinberge Geld lehnen müssen. Sind wir doch mit unsern Mitbrüdern von gleichem Fleische, unsere Kinder so gut wie ihre, und doch müssen wir unsere Söhne und Töchter dem Sclavendienste unterwerfen; mehreren unserer Töchter wird Gewalt angethan, und wir haben keine Macht in den Händen, da unsere Aecker und Weinberge Andere besitzen." (Nehemia C. 5.)

Dieser Aufruhr ist zwar gestillt worden; auch fing man an, an Sabbat- und Festtagen dem Volke aus der Thora vorzulesen, und Manches zu erklären. Allein es bezog sich meistentheils, wie gesagt, nur auf die Beobachtung gottesdienstlicher Ceremonien im Tempel, auf pünktliche Entrichtung der Heben und Zehnten an Priester und an Leviten, Herbeischaffung der Opferthiere u. s. w. und nur sehr wenig auf die Verbesserung des innern Menschen, die Herstellung des festen Vertrauens auf Gott, die Handhabung der Gerechtigkeit, Beförderung der Bruderliebe, mit einem Worte: Was auf die ächte religiöse Bildung des Volkes und Erziehung der Jugend abzielt.

War es damals nicht an der Zeit, für die Jugend zu sorgen, so war es unter den darauf folgenden Regierungen — wenn man sie so nennen kann — der Hohepriester noch weit weniger. Als Vorsteher der Nation und als Organ des göttlichen Wortes, wäre es ihnen zwar vorzüglich zugekommen, da die erste Verfassung nun einmal nicht mehr wieder herzustellen war, wenigstens ein Glaubens- und Sittenbuch zu verfassen, und über die zweckmäßige Unterweisung der künftigen Generation sorgfältig zu wachen. Allein die Hohenpriester, die ihre Würde auf eine andere Weise als jene des ersten Tempels erhielten, folgten so schnell auf einander *), wurden immer einer vom andern verdrängt und ihres Amtes entsetzt, daß sie selbe nur eine kurze Zeit bekleideten: vor lauter Feindseligkeiten und Verfolgungen, die sich die Meisten selbst zuzogen, konnten sie nicht dazu kommen, an das Wort Gottes zu denken. — — — Zu diesen für die religiöse und moralische Belehrung der Nation sehr trüben Aussichten gesellte sich noch die Erbitterung der verschiedenen Schismatiker: der Samariten, der Saducäer, der Essäer, Karaiten u. a. m. Der Sectirergeist, dem es seltener um die Sache selbst, als um die Behauptung seines Ansehens, die Befriedigung seines Stolzes, seiner Herrsch- oder Habsucht zu thun ist, hat die Oberhäupter der verschiedenen Partheien mit einer Wuth entbrannt, die unendlich mehr Schaden anrichtete, als die vermeintliche Irrlehre, die man mit Feuer und Schwert auszurotten suchte, hätte je stiften können. Dank dem jetzigen auf-

*) In einem Zeitraume von hundert Jahren wurden beinahe dreißig Oberpriester ihres Amtes entsetzt. Seit Herodes starb keiner in seiner Würde, es sey denn eines gewaltsamen Todes. Uibrigens hatte diese Würde ihr ehemaliges Ansehen schon längst verloren.

Histoire des Juifs, par M. Basnage. Tom. I. pag. 463.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

geklärten Jahrhunderte! das diesen Secten, von denen noch einige existiren, das Mordbeil aus den Händen gerissen, das sie erhoben, zur Ehre Gottes seine Kinder zu schlachten.

Des Schlachtens und Opferns vielleicht überhaupt müde, oder weil das Sündenmaaß übervoll gewesen war, hat die Vorsehung in ihrem weisen Rathschlusse es zuträglicher gefunden, dem Tempeldienste und dem Priesterthume, die so sehr gemißbraucht wurden, auf einmal ein Ende zu machen; der Nation auch noch den letzten Schatten ihrer ehemaligen Größe zu benehmen, und sie durch mannigfache Leiden und Verfolgungen auf bessere Erkenntniß zu leiten. — Mit den Männern der großen Versammlung, gerade zu der Zeit, als die Nation in tiefe Erniedrigung herabgesunken, schien der religiösen und sittlichen Verbesserung im Ganzen eine neue Morgenröthe aufzugehen. Man fing an, in verschiedenen großen Städten Schulen anzulegen; und obgleich, wie aus dem Talmud allenthalben erhellt, der vorzügliche Gegenstand derselben, die Tradition und die Auseinandersetzung des Ceremonialgesetzes war: so wurden doch auch die Heilslehren und die Sittengesetze nicht außer Acht gelassen, von welchen letztern wir manches Gute, vornehmlich in den sogenannten Abschnitten der Väter, פרקי אבות besitzen. Auch unterließ man nicht, auf die bessere Erziehung der Jugend, eigentlich nur der Knaben, zu denken.

„Sind für diese ordentliche Schulbücher verfaßt worden?" Der Talmud sagt uns hierüber nichts Umständliches. Alles, was wir in demselben finden, ist, daß man den jungen Schülern einzelne Verse aus den Büchern Mosis und der Propheten, und zwar, wie es scheint, nicht in der gehörigen Ordnung, sondern nach Gutbefinden des Lehrers, und nach den Veranlassungen, die sich dargeboten, bald aus diesem bald aus jenem Capitel eines oder des andern Buches beibrachte. Das Volk hatte damals sich noch mit Ackerbau, Viehzucht und manchen andern groben Arbeiten abgegeben; und da diese die zahlreichste Classe ausmachten, so mag man geglaubt haben, für die Jugend solcher Leute sey es hinlänglich, wenn man sie mit einzelnen, und zwar solchen Schriftstellen bekannt machte, die dem schlichten Menschenverstande begreiflich und ihrer künftigen Bestimmung angemessen sind.

Für jene Jünglinge, die sich dem Studium widmeten, hielt man es noch minder nöthig, ein eigenes Religionslehrbuch zu verfassen. Der Sinn der heiligen Schrift ward damals noch nicht verdreht und entstellt, noch nicht zum Spiel des Witzes und des Aberwitzes gemacht, nicht durch Grübelei und Spitzfindigkeit gemißdeutet, und man erlaubte sich noch nicht aus der Schrift Folgerungen zu ziehen, welche ihre erhabene Einfachheit verdunkeln,

und Mißverständnisse erzeugen. Im reifern Alter wurden diese Jünglinge nach und nach in der Lehre der ungeschriebenen, nur mündlich überlieferten Gesetze in den höhern Schulen unterrichtet, und für diese Classe wäre es theils überflüssig, theils unthunlich gewesen, ein eigenes Religionslehrbuch vorzuschreiben, wie aus Folgendem erhellt.

So bestimmt Moses auch die richtige Auslegung der Gesetze seinem Schüler Josua mit dem strengen Befehle übergab, sie unverändert, ohne etwas davon zu nehmen oder etwas hinzuzuthun, den Aeltesten der Nation zu überliefern, welches auch Josua, und nach ihm die Aeltesten, die Propheten, und nach diesen jene große Versammlung, die aus den Händen der letztern die unveränderte Gesetzerläuterung empfing, heilig beobachteten; so entstand mit der Zeit dennoch mancher Zweifel über die Erklärung verschiedener Gesetzlehren. Hat das Oberhaupt einer Schule etwas vergessen, oder war der Geist des Vorstehers einer andern Schule in den Sinn der Erklärung tiefer eingedrungen und den Gegenstand anders vorgetragen, oder war ein Schüler auf den Vortrag seines Lehrers nicht aufmerksam genug, und als er einer Schule vorgesetzt wurde, in der Erklärung Manches ausließ, das ihm entgangen war: genug, die Schulen wurden über viele Gegenstände so uneins, daß oft über einen und denselben Gegenstand die Aussprüche der Schulen einander entgegen waren. Die Streitigkeiten der Schulen ließen demnach mit Grund befürchten, daß ein für die Jugend zu verfassendes Lehrbuch, da es keine allgemeine Autorität zu erwarten hätte, nur neuen Stoff zur Zwiespalt und Uneinigkeit der Synagogen liefern würde. Welche Ausfälle hat die Streitsucht gegen die nunmehr allgemein als vortrefflich, und aus dem Geiste der Schrift und Tradition geschöpft anerkannte Lehre des Maimonides und anderer großen Lehrer nicht gewagt? *) Beim Abschlusse des Tal-

*) Heilsam und zur Entwicklung und Berichtigung der Begriffe nützlich ist die Kritik nur dann, wenn sie ohne alle Nebenabsichten bloß aus Liebe zur Wahrheit untersucht; gehässig und schädlich, wenn sie vom Geiste des Widerspruchs und der Rechthaberei geleitet wird. In diesem Geiste wurde nicht ohne Erbitterung das so beherzigungswürdige und doch so wenig gelesene philosophisch-theologische Werk des Maimonides, Zurechtweiser der Verirrten, מורה נבוכים betitelt, von nicht unbedeutenden jüdischen Theologen seiner Zeit angegriffen. Diese Seuche die mit Verkleinerung und Herabwürdigung des Verdienstes anfängt, bald aber in Verfolgungsgeist übergeht, hat

muds, nachdem über alle streitigen Meinungen der Schulen entschieden, und darüber unabänderliche Beschlüsse gefaßt worden, und endlich nachdem Maimonides in einem gedrängten Auszuge aus dem Talmud das ganze Ritualgesetz in einem leicht faßlichen, keiner Mißdeutung unterworfenen Vortrage herausgab, glaubte man zwar allem Widerspruche ein Ende gemacht zu haben. Allein sey es Unkunde der Sprache, sey es übertriebener Eifer, der da glaubt, des Guten nicht zu viel thun zu können, oder die Sucht, durch Scharfsinn zu glänzen; genug, es ist schon das Loos der Menschen, sich einander, wie bei dem babylonischen Thurmbau, nicht verstehen zu können, oder aus Eigendünkel und Rechthaberei nicht verstehen zu wollen! — Doch genug hiervon. Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück, die Ursache aufzusuchen, warum man in den letzten Jahrhunderten nicht den Gedanken aufgefaßt, eigene Lehrbücher für die Jugend zu verfertigen, und bediene mich hierzu zum Theil der Worte eines der verdientesten Gelehrten unserer Nation. „Es sind noch keine drei Decenien, sagt er, *) wo man unter den Israeliten von einem systematisch geordneten

---

so viele Männer von Geist abgehalten, die Begriffe aufzuhellen, Irrthümer zu widerlegen, und den Aberglauben zu verscheuchen. Es gehört eine sehr seltene Wahrheitsliebe dazu, Glück, Ruhe, Leumund und oft das Leben selbst nicht zu achten, seine Muße der Veredlung der Nation zu weihen, und ihr seine besseren und wohlthätigen Einsichten mitzutheilen. —

*) In der Recension zum religiösen und moralischen Lehr- und Lesebuch Imre schefer, אמרי שפר von Herz-Homberg. S. Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter den Juden u. s. w. 3ten Jahrg. 2ter Band. S. 117 — 135, 194 — 210, 256 — 274.

Ich ergreife mit vielem Vergnügen die Gelegenheit, dem Herrn Recensenten, der sich nicht zu nennen beliebte, für dessen bescheidenen Tadel mehr noch als für das dem Werke in einem zu reichlichen Maaße ertheilte Lob hier meinen innigen Dank abzustatten. Der Scharfblick, mit dem das Werk beurtheilt wird, das heiße Verlangen nach der Cultur der Nation und die Nachsicht gegen manche Schwächen derselben charakterisiren, den edeln, einsichtsvollen und billigen Denker und Kritiker. Ich kann aber nicht umhin zu bemerken, daß ich gewisser Ursachen halber, und vornehmlich, um für das Gute auch jene Köpfe zu interessiren, die das streng Systematische scheuen, den orientalischen Flug lieben, und es gern sehen, wenn man Lücken

Religionsbuche wenig oder nichts wußte, dessen Verlust nicht sehr schmerzlich fühlte, und — was Manchem paradox scheinen dürfte — wo man eines solchen Werkes, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil entbehren konnte. Das Haus fast eines jeden Israeliten war gleichsam ein heiliger Tempel der Gottesfurcht eine Religionsanstalt, Vater und Mutter die hohe Priesterschaft, die mit geheiligter Hand die reine Opferflamme auf dem Altar zu unterhalten gesucht haben. Alles, Handlung und Wort und Miene, trug die echte Farbe der Religion an und in sich. In der Stimme des belehrenden Vaters hörte der Sohn die Stimme Gottes, und in dem züchtigen Wesen der stillen Mutter betete die Tochter das Wesen der Liebe und Unschuld an. Die Hausfreunde waren größtentheils von demselben Geiste beseelt. Und fanden sich auch einige unter ihnen, die in religiöser Hinsicht mit andern Augen sahen und mit andern Ohren hörten, so wagten sie es nicht, ihre Gedanken in Worte zu kleiden, und den heiligen Familienzirkel zu entweihen, aus welchem man sie, widrigen Falles, nicht auf das delicateste verwiesen haben würde. So wurden die Eindrücke zur Beförderung der Religiosität stündlich und augenblicklich bei dem Kinde erneuert, und das Gefühl für den Erhabenen und Unsichtbaren zur zweiten Natur in dem Herzen des werdenden Menschen erhoben. Denn er hatte den besten, den ersten Lehrer zur Unterweisung: das Beispiel, und es bestättigte sich der Schpruch: Longum iter est per praecepta; breve et efficax per exempla. In dieser frommen und heiligen Scheu besuchte der Knabe und das Mädchen *) das sogenannte Lehrzimmer, **) und fanden hier wiederholt, was sie im Hause der

---

zurückläßt, die sie selbst ausfüllen können, lieber einige Unregelmäßigkeiten in dem Werke zugelassen, als jene Leser zu verscheuchen. Aehnlichen nicht minder löblichen Ursachen sind jene Unebenheiten und geflissentlich begangene Treulosigkeiten in der Uibersetzung zuzuschreiben. — Die Bedeutung des Wortes אח (Bruder) hingegen, ist in dem Bne-Zion §. 170 berichtigt, näher bestimmt und mit Bibelstellen belegt worden.

*) Was lernte das Mädchen aber da? Die Bibel sicher nicht; aber auch weder Sittensprüche, noch die Glaubenslehren. Der ganze Unterricht bestand und besteht noch in bloßem Lesen der hebräischen Gebete und im Lesen und Schreiben des sogenannten Jüdisch-Deutschen.

**) Wohlbedächtig heißt es hier Lehrzimmer und nicht Schu-

Eltern gesehen und gehört hatten. In intellectueller Hinsicht wurde die zarte Seele freilich sehr vernachlässiget und verwahrloset; aber das Herz des Einfältigen wurde gebildet durch eine — ich möchte sagen — religiöse Anschauung."

Und weiter unten: „Der Pentateuch wurde zwar unzweckmäßig genug gelehrt, hatte aber doch das Gute beim Kinde bewirkt, daß ihm jedes Wort in demselben ein unmittelbarer Ausspruch Gottes war, dessen unendlicher Geist ihm bei jeder Stelle desselben vorleuchtete und mit Lebendigkeit es ansprach, bei dem bloßen Register der Namen und Geschlechter nicht minder, als bei den heiligsten zehn Geboten, die Gott selbst mit seinem Finger aufgezeichnet hat. Noch einige Federstriche, um das Gemählde recht treu zu vollenden, ohne ihm im geringsten zu schmeicheln. In dieser Zeit war der Israelit, freilich aus Vorurtheil *), nur sehr selten in der Gesellschaft seiner christlichen Brüder anzutreffen, er schränkte sich ganz auf sich und seine Glaubensfreunde ein, lebte isolirt und empfand keine gegenseitige Friction — wenn nicht im Handel eine solche Reibung zuweilen Statt fand — von Künsten und Wissenschaften wußte er wenig oder gar nichts, und hörte sogar selten davon reden (aus falsch verstandenem Religionseifer wurde sie ihm wohl gar als das Grab der Moralität geschildert); über Religion zu raisonniren war ein höchst seltener, und in Gegenwart unmündiger Kinder ein nie eingetretener Fall."

Nach Vollendung dieses, Trotz seiner Versicherung, nicht allzu getreuen Gemähldes, dringt er auf einen zweckmäßigern Religionsunterricht, und zwar aus folgendem, nicht ganz genugthuenden Grunde.

„Wenn nun, spricht er, bei dem Kinde in reifern Jahren die Vernunft erwachte (bei vielen lag sie freilich in einem ewigen

---

le; denn bis jetzt existirt bei der Nation in Deutschland und Pohlen keine ordentliche Religions-Lehrschule.

*) Nicht bloß aus Vorurtheil. Der Jude, vor dem alle Schulen verschlossen blieben; der, in Ghetto eingesperrt, sich bei keiner Volksversammlung, weder im Theater noch sonst auf öffentlichen Belustigungen blicken lassen durfte; wo hätte er Gelegenheit gehabt, in Gesellschaft gebildeter Christen seine äußeren Sitten zu verfeinern? Auch konnte unter tausend Einer sich verständlich ausdrücken. Man hat sie zu keinem öffentlichen Unterrichte zugelassen, und so mußten sie bei ihrem alten Jargon verharren. Im Grunde aber hat der H. Recensent doch Recht; denn am Ende war die Quelle aller den Juden vorgeworfenen Ungeschliffenheit doch weiter nichs als — Vorurtheil. — — —

Todtenschlummer, und feyerte nie den Tag der Auferstehung!) sein Denkvermögen von selbst, oder durch ein göttlich geleitetes Ungefähr, wie durch einen Blitzstrahl zum Nachdenken aufgefordert wurde, und der Ahnende nun einsah, daß so Manches, was seine Eltern oder Lehrer ihm für Religion ausgaben, durchaus diesen Namen nicht verdiene; so fing es an, Zweifel und Mißtrauen in ihre ganze Lehre zu setzen, und war nicht mehr gesonnen, Alles, was man ihm darbot, in sein gläubiges Gemüth aufzunehmen. Und ob es ihm gleich nicht einfiel, die Grundfeste zu erschüttern, so wurden doch bei vorkommender Gelegenheit, wo besonders die Leidenschaft die Vermittlerinn machte, hier und da ein Stein nach dem andern von dem massiv geglaubten Gebäude losgemacht. Sturm und Regen und Ungewittter ergriffen nun um desto eher die feste Burg der schutzbedürftigen Jugend; der Blitzableiter, ich meine der kindlichfromme Glaube, hatte des echten Metalles bei weitem nicht mehr genug: ein Blitz — ein Schlag — das Gebäude stand in vollen Flammen, und wurde verwandelt in einen Schutthaufen."

So fährt er in seinem blumenreichen Style fort, die mancherlei Verhältnisse zu schildern, in denen eine besondere Standhaftigkeit, eine volle moralische Kraft erfordert wird, um den Anlockungen der Leidenschaften zu widerstehen, und beweiset dann am Ende, was schon so oft erwiesen worden und durch die tägliche Erfahrung sich bestätigt, daß das gute Beispiel allein nicht im Stande sey, das von den Wellen umhergetriebene Schiff durch alle Stürme glücklich an den Hafen zu leiten, und daß ohne den sichern Leitstern, (ich meine die festen Grundsätze,) dasselbe jeden Augenblick in Gefahr ist zu scheitern. Allein da dieser Kampf der Leidenschaften gegen die schwache Vernunft so alt wie das menschliche Geschlecht ist; so kann er unmöglich den Grund enthalten, um dessentwillen das Bedürfniß eines Religions-Lehrbuchs erst für die letzten drei Decennien so dringend geworden wäre. Zu jeder Zeit war das gute Beispiel nur als eine Vorarbeit zu betrachten, die das zarte Gemüth durch dessen heilsame Eindrücke empfänglich macht, den wohlthätigen Samen religiöser und vernünftiger moralischer Grundsätze aufzunehmen; ohne diese Stützen aber war immer und wird das beste Beispiel nicht nur bei den Israeliten, sondern bei allen Menschen nur ein schwaches, schwankendes Rohr bleiben. Und kann endlich der junge Mann nicht in Gesellschaften kommen, deren argem Leben und Beispiel er nichts als wieder ein Beispiel entgegen zu setzen hätte; und welches von beiden wird alsdann den Sieg davon tragen?"

Ueberhaupt ist in jenem Gemählde ein Hauptzug ausgelassen, auf den hier überaus viel ankömmt. In seiner Schilderung des vormaligen Unterrichtes ist der Herr Recensent beim Pentateuch stehen geblieben, und das Studium des Talmuds, das so allgemein war, mit Stillschweigen übergangen. Die gar zu große Eingeschränktheit, in welcher die Nation gehalten wurde, erlaubte ihr keine andern Nahrungszweige als den Kleinhandel (die Befugniß zur Großhandlung ward nur äußerst sparsam ertheilt) und Geld verleihen auf Pfänder. Sie war, wie leicht zu erachten, sehr übel daran; nur die strengste Frugalität und die äußerste Genügsamkeit hat ihren Zustand einigermaßen leidlich machen können. Allein diese politischen Schranken, die Ausschließung von allen Gewerben, Hantirungen und mechanischen Arbeiten, und von der Erlernung und Ausübung der Künste und Wissenschaften hatten noch ein anderes Uebel herbeigeführt, den gänzlichen Mangel an Beschäftigung. Dem schädlichen Müssiggange und der drückenden Langeweile zu entgehen, blieb dem größten Theile der Nation kein anderes Mittel übrig, als seine Zeit auf das Talmudstudium zu verwenden; und so wurde dieses, den Geist sehr unterhaltende Studium allgemein, und man glaubte auch dadurch dem Bibelspruche: „Du sollst Tag und Nacht im Gesetze sinnen," buchstäblich nachzuleben. Selbst Diejenigen, welche einigen Handel trieben, ließen täglich einen Rabbi ins Haus kommen, um mit ihm in den Erholungsstunden entweder ein Blatt im Talmud, oder ein Kapitel im Mischnajoth *) zu wiederholen. Nicht als Brodstudium — zur Rabbinerstelle konnte ja kaum Einer unter Tausenden gelangen — sondern als Beschäftigung der Meisten und Erholung der Wenigen legten sich alle auf das Talmudstudium, das dem Geiste so reichlich Nahrung gibt, und bei dem auch der Körper nicht ganz müssig bleibt **). Daher es denn kam, daß jeder Knabe, so vermöglich oder so arm seine Eltern seyn mochten, so bald er aus dem Pentateuch — von den Propheten war nie die Rede — hier und da einige unzusammenhängende Kapitel erlernt hatte, frühzeitig, und zwar gewöhnlich im siebenten Jahre seines Alters, zum Mischna- und Talmudunterrichte angeführt wurde. Dieses war allgemeine Sitte bei der israelitischen Nation; nur die italienischen Juden

*) Text des Talmuds.

**) Unsere Gelehrten sitzen selten beim Studiren; sie bewegen oft Hände und Füße, lesen nicht nur mit den Augen, sondern sie sprechen dabei mit sehr lauter Stimme. Daher sie auch weit seltener an Hypochondrie leiden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

machten hiervon eine Ausnahme. Aus dieser Sitte erklärt es sich, warum es in Betreff der Religion der ganz unwissenden Juden so wenige gibt. Auch der ganz gemeine Jude hat, wenn schon nur schwankende, doch immer einige Begriffe vom Judenthume.

Zur Verdeutschung jener Kapitel im Pentateuch, dann der Mischna und des Talmuds, bediente man sich des sogenannten Jüdischdeutschen, eines von veralteten, außer Cours gesetzten deutschen, vermengt mit verstümmelten hebräischen Wörtern gebildeten Jargons, den außerhalb der Judengasse Niemand verstand. Aeßerst ärmlich und entstellt, wie die Nation in jener Zeit der Erniedrigung, war diese Sprache für den so engen Kreis der Begriffe und Wirksamkeit noch immer genügend und hinreichend, sich einander dürftig mitzutheilen. Alle Instrumente, das Mein und Dein betreffend, als Verträge, Ehekontracte, Schuldverschreibungen, Kaufbriefe, Vermächtnisse u. s. w. wurden hebräisch verfaßt, die Handlungsbücher in dem vorgedachten Jargon und mit jüdischen Lettern geführt. Wie nun in jenen Zeiten alle Rechtshändel unter den Juden von den Rabbinen nach der Talmudischen Rechtslehre entschieden wurden; so waren die Fälle, in denen das christliche Gericht von den hebräisch verfaßten Instrumenten, oder von den jüdischdeutsch geführten Handlungsbüchern Einsicht zu nehmen hatte, äußerst selten; und wenn ein solcher Fall eintrat, so mußten diese wie jene durch einen Neophyten, der beider Sprachen mächtig war, in gutes Deusch übersetzt werden.

Der Talmud, dieser Ocean der Gelehrsamkeit, wie ihn die Rabbinen mit Recht nennen, ist ein weitläufiger Commentar aller, sowohl geschriebenen als ungeschriebenen, mündlich überlieferten Gesetze, und zwar nicht bloß solcher Gebote, Verbote und Ceremonien, die noch gegenwärtig zu beobachten sind, sondern auch jener, die mit der Zerstörung Jerusalems und dem gänzlichen Untergange des jüdischen Reiches außer Gebrauch und Anwendung gekommen waren; enthält aber zugleich vortreffliche Auslegungen solcher Bibelstellen, die das Herz, den innern Menschen ansprechen, dann eindringliche Heilslehren, kraftvolle Sittensprüche, rührende moralische Erzählungen, anziehende, bald erhabene, bald sinnreiche Allegorien, treffende psychologische Bemerkungen, Regeln der Lebensweisheit; so daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß, wer diesen Ocean ganz oder auch nur größtentheils befahren hat — denn sie sind nicht in Einem Tractat bei einander und zusammenhängend abgehandelt, sondern in dreißig und mehr Folianten zerstreut und mit den Gesetzlehren verflochten anzutreffen — nicht ohne große und kostbare Schätze heimkehrt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Zu dieser Fahrt gehört aber viel Zeit." Allerdings! aber in 10 — 12 Jahren ist sie doch gemacht, und gerade so lange dauerte der Unterricht gewöhnlich. Gewöhnlich, sage ich, und meine Diejenigen, welche vom sechsten bis ins achtzehnte Jahr — die Zeit, in welcher die Meisten in den Ehestand traten — dem Talmudstudium oblagen, es dann aufgaben und sich der Handlung widmeten. Indessen gab es viele, für welche auch nach der Verehelichung die Eltern oder Schwiegereltern weiter sorgten, die ohne alle Ab- und Aussicht auf eine Rabbinenstelle die jüdische Theologie ununterbrochen forttrieben. Nun ist es leicht begreiflich, warum in jenen Zeiten ein systematisch geordnetes Religions- und Sittenbuch entbehrlich war, nicht vermißt, und die Nützlichkeit eines solchen Werkes nicht einmal gefühlt worden; wie wohl es auch damals für den weiblichen Theil der Jugend nöthig und ersprießlich gewesen wäre. Der männliche Theil bedurfte es indessen durchaus nicht. Durch die öftere Wiederholung jener, wenn schon mit den scharfsinnigen Gesetzlehren verbunden, Heilswahrheiten und Sittensprüche, haben sich diese, so unzusammenhängend sie der Seele zugeführt worden, in derselben sich zusammengefunden und gleichsam von selbst an einander gereihet, und zu einem System von Religion und Moral gebildet. Und auch in den Seelen, wo sie sich nicht mit einander verbanden, hatten sie immer viel Gutes gewirkt: ein Schatz von ungereiheten Perlen ist darum nicht minder ein Schatz.

Nur der weibliche Theil war dessen ganz beraubt; dieser blieb in einer gänzlichen Unwissenheit. Sein ganzer Unterricht bestand, wie schon oben berührt worden, lediglich im Lesen der hebräischen Gebete, ohne sie zu verstehen, und im Lesen und Schreiben des Jüdischdeutschen. Was noch zu ihrem Besten, nicht in der Schule, sondern zu Hause geschah, war, daß die Mutter am Sabbatnachmittag die Tochter oder die Töchter vornahm, und sich von ihnen diejenige Abtheilung des Pentateuchs, welcher Vormittag in der Synagoge verlesen wird, aus dem sogenannten Buche zeena ureená *) jüdischdeutsch vorlesen ließ.

Es ist unbegreiflich, wie von jeher auf die weibliche Erziehung so wenig gewendet worden ist. Schreibt sich dieses Unbeküm-

*) Dieß Buch soll eine Uebersetzung der 5 B. Mos. seyn, ist aber ein Gemisch von Legenden, ungereimten Ausdeutungen, ungesalzenen Mährchen u. s. w., woraus kein gesunder Religionsbegriff und nicht die mindeste Belehrung jener Pflichten hervorgehet, welche das Weib und die Mutter in ihrem Kreise zu beobachten hat.

mern von dem orientalischen Vorurtheile her, das in diesem Geschlechte nur das Schöne und nie das Gebildete suchte; oder aus dem Umstande, daß es die Bedingniß des von Gott mit Abraham geschlossenen Bundes nicht zu erfüllen vermag; oder von ihrer Unfähigkeit, in- und außerhalb der Synagoge die heiligen Ceremonien zu verrichten; oder endlich von dem Talmud, der ausdrücklich verbiethet, den weiblichen Leichtsinn in den Geheimnissen der Gottesgelahrtheit einzuweihen? Indessen wirft der Talmud selbst irgendwo die Frage auf: Worin das Verdienst der Frauen vorzüglich bestehe? und beantwortet sie sehr treffend: in der guten Erziehung, die sie ihren Kindern geben. Eine gute Erziehung geben, setzt aber eigene Bildung und einen zweckmäßigen Unterricht voraus, ohne welchen die Mutter nicht im Stande ist, ihre Kinder gehörig zu leiten. Unmöglich konnte auch der Talmud zulassen, und noch weniger gebiethen, die Seelen eines Geschlechts zu verwahrlosen, aus welchem Einigen Gott sogar den prophetischen Geist verliehen hat: wie Mirjam, Debora und Chulda.

Wenn dem ungeachtet die Mädchen jener Zeiten ihren Eltern gehorsam, dabei fromm und bescheiden; die Frauen genügsam, häuslich und züchtig; wenn Untreue, freches Wesen und mißvergnügte Ehen äußerst seltene Erscheinungen waren; so muß das musterhafte Leben derselben dem Beispiele der Mütter, hauptsächtlich aber der Dürftigkeit, welche keine unordentliche Begierden so leicht aufkommen läßt; der strengen Eingezogenheit in der Judengasse, wo sie den wachsamen und geschärften Blicken der ernsten Matronen nicht engehen konnten, und dem Mangel an Bekanntschaft mit Jünglingen, die immer mit dem Talmudstudium, das ihnen fast keine müssige Stunde übrig ließ, beschäftigt waren, beigemessen werden.

So standen die Sachen mehrere Jahrhunderte bis zu Anfang der letzten drei Decennien. Zu dieser Zeit erschienen in Deutschland zwei sehr seltene Männer: Kaiser Joseph, der erhabene Menschenfreund, und Mendelssohn, der gottesfürchtige Weltweise. Beide eine Zierde der Menschheit, Beide zum Wohl der Menschen geboren, Beide unsterblich und unserer Nation besonders unvergeßlich; ihr Andenken sey geheiligt für und für!

Beide, wiewohl auf verschiedene Weise, haben auf den Geist der Nation gleich mächtig gewirkt, und den Saamen zu ihrer Cultur ausgesäet. Der Erste durch das herrliche sogenannte Toleranz-Edict, und der Letztere durch seine schöne unvergleichliche Uebersetzung des Pentateuchs.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Das Edict ertheilt den Israeliten in den österreichischen Staaten mancherlei Begünstigungen: den freien Zutritt zum öffentlichen Unterrichte in Gymnasien und hohen Schulen; Theilnahme an allen Volksergötzlichkeiten und Belustigungen; die Freiheit, die Judengasse verlassen und eine Wohnung außerhalb derselben nach Bequemlichkeit und Belieben wählen zu können; endlich eine beträchtliche Erweiterung der Nahrungswege dadurch, daß ihnen die Anlegung der Fabriken, Führung der Großhandlung und die Ausübung der Künste, Wissenschaften, leichten und schweren Arbeiten, und endlich der Betrieb des Ackerbaues gestattet wurde. Das nämliche Edict hat hingegen die Jurisdiction der Rabbinen, in so weit sie das Mein und Dein betrifft, aufgehoben; alle in hebräischer oder jüdisch-deutscher Sprache verfaßten Instrumente, Ehekontrakte, Handelsverträge, Vermächtnisse u. s. w. für die Zukunft ungültig und kraftlos erklärt, und demnach befohlen, solche in der Landessprache auszufertigen und in dem nämlichen Idiom und mit der gehörigen Ordnung die Handlungsbücher und die Correspondenz zu führen; endlich zur Erhaltung der Großhandlungs-Bewilligung unter andern Erfordernissen auch die gründliche Kenntniß der Handlungswissenschaft vorgeschrieben. Als natürliche Folge dieser neuen Ordnung der Dinge wurde allen Judengemeinden aufgetragen, deutsche Schulen nach dem Muster jener bei der christlichen Nation eingerichteten anzulegen, und in denselben ihre Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschäftsstyl, dann in der Sprach- und Sittenlehre unterrichten zu lassen.

Das sehr natürliche Verlangen, von den neuen Begünstigungen Gebrauch zu machen, die unumgängliche Nothwendigkeit, die deutsche Sprache, ohne welche man weder diese benutzen noch die vorigen Geschäfte fortsetzen konnte, sich eigen zu machen, und der tägliche Besuch der deutschen Schule haben in den Köpfen der Alten und Jungen eine außerordentliche Revolution bewirkt; vornehmlich in dem Talmudunterrichte. Die Jünglinge konnten nicht mehr, wie vorhin, bis ins achtzehnte Jahr dem Talmudstudium obliegen; denn bevor sie noch Jünglinge wurden, schon im Knabenalter, sobald sie einige Kenntnisse der deutschen Sprache und die Fähigkeit erlangten, einen kaufmännischen Brief zu schreiben, hat man sie der jüdischen Schule entrissen und zu Geschäften, so viel es sich nur thun ließ, verwendet: sie mußten der Unwissenheit der Väter zu Hülfe kommen. Auch während der Zeit sie die jüdische Schule noch besuchten, hatten sie täglich 3—4 Stunden dem deutschen Unterrichte zuzuwenden. Nicht zu gedenken der vielfältigen Berührungspuncte, in welche die Israeliten mit den Christen nach und nach kamen, der Genuß des Schauspiels und anderer öf-

sentlichen Belustigungen, an welchen die gutmüthigen Eltern ihre Kinder theilnehmen ließen, und anderer Zerstreuungen, zu denen der Reiz der Neuheit sie hinriß, d. insgesammt das Ihrige beitrugen, den Eifer für das Talmudstudium zu erkalten. Das Wenige, was die Knaben von demselben bei dem frühzeitigen Austritte aus der Talmudschule noch mitbrachten, verlor sich gar bald, wenigstens konnte es die Seele der Schüler weder ausfüllen noch erwärmen. Daher denn die Lauigkeit, um nicht zu sagen, Gleichgültigkeit gegen Religionswahrheiten und Sittenlehren, die mehr und mehr überhand zu nehmen scheint; und eben daher das allgemein fühlbar gewordene und immer zunehmende Bedürfniß eines verbesserten Religions- und Moralunterrichts für Mädchen nicht minder als für Knaben; da der unselige Hang zur Lectüre solcher geistreichen Romane, in welchen über Keuschheit, Züchtigkeit, eheliche Treue und über die heiligsten Empfindungen so leicht, so witzig, so amüsant raisonnirt und deraisonnirt wird, augenscheinlich drohet, Alles aus den Fugen zu treiben. Nur ein methodisch verfaßtes Lehrbuch, in welchem ohne alle Einmischung rabbinischer Gelehrsamkeit die Grundwahrheiten der Moral und des Judenthums deutlich und eindringlich vorgetragen werden, kann diesem Unheil steuern.

Die Erscheinung der Mendelssohn'schen Bibelübersetzung hat in der Bibellehre und zum Theil im Studium der jüdischen Theologie eine nicht geringe Revolution hervorgebracht. Mit einer helleuchtenden Exegetik hat sie das Luftgewebe von Aberwitz, Spitzfindigkeit und Vieldeutelei zerstreut, und mit ihrer treffenden schönen Verdeutschung hat sie die Größe, die Erhabenheit und die unnachahmliche Simplicität der h. Schrift so anziehend dargestellt, daß Viele dadurch zur Erkenntniß gelangt, daß bis dahin die Bibel in der Auslegung eben so mißverstanden und entstellt, als in der übelklingenden Verdolmetschung verunziert worden ist. Diese Erkenntniß hat zu der Betrachtung geführt, — die man schon längst hätte machen können und sollen — daß es ungereimt und widersinnig sey, Noten ohne Text zu studiren, was doch allgemein der Fall war, indem man den Knaben nur einige ganz unzusammenhängende Fragmente aus den 5 Büch. Mos. — von den Propheten war, wie gesagt, nicht einmal die Rede — beibrachte, und sie sogleich zum Studium des Talmuds, der eigentlich nur Commentar der Bibel ist, übergehen ließ.

Daß diese und noch andere Betrachtungen — die ich aus Schonung übergehe, — eine so lange Zeit nicht gemacht, oder wenn sie von diesem und jenem gemacht wurden, doch ohne Wirkung blieben, davon der Grund in der innern und äußern Einrichtung des Schulwesens, das weder Gestalt noch Wesen hat.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wer kein Gefühl für das zeitliche Wohl und die ewige Glückseligkeit der gegenwärtigen und künftigen Generation hat, an dem scheitert alle Beredsamkeit; und die Edeln, an die ich das Wort richte, bedürfen nur Winke über diese äußerst wichtige Nationalangelegenheit, die über lang oder kurz doch beherzigt werden muß, wenn nicht alles aus den Fugen treten soll. Licht und Ordnung in dieses Chaos zu bringen, wird Vielen ein Riesenwerk, eine neue Schöpfung scheinen; und ich gestehe selbst, daß es kein leichtes Unternehmen sey. Indessen was kann ein fester Entschluß und ein brüderlicher Verein würdiger, einsichtsvoller und angesehener Männer unter göttlicher Leitung nicht zu Stande bringen? An Materialien zur Herstellung eines lichtvollen Gotteshauses — sollte dieses weniger ein Gotteshaus seyn als die Synagoge? — fehlt es, Dank sey der Versehung! ganz und gar nicht, und wir besitzen erleuchtete Schriftgelehrte, die gewiß nicht unterlassen würden, dasjenige zu ergänzen, was etwa noch mangeln möchte. Mit Einem Worte: Gemeinsinn und anhaltender Eifer können gar bald die Tage herbei führen, in denen es heißen wird:

„Den Kindern Israels schien Licht in ihren Wohnungen!"

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel.

Vom Daseyn Gottes und seinen Eigenschaften . 9 — 11

Zweites Kapitel.

Fortsetzung; und von der Bestimmung des Menschen 11 — 13

Drittes Kapitel.

Von der göttlichen Vorsehung . . . . 13 — 14

Viertes Kapitel.

Von der Offenbarung Gottes . . . . 14 — 16

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung von dem Vorzuge des göttlichen Lehrers Moses vor allen übrigen Propheten . . 16 — 17

Sechstes Kapitel.

Von der Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift . 17 — 20

Siebentes Kapitel.

Von der Belohnung der guten und Bestrafung der bösen Handlungen der Menschen . . . . 20 — 23

Achtes Kapitel.

Von dem Messias, und von der Auferstehung der Todten 23 — 24

Neuntes Kapitel.

Von dem Grundgesetze der heiligen Schrift, und von der Liebe zu Gott . . . . . 24 — 25

Zehntes Kapitel.

Von dem Vertrauen auf Gott, und dem Gottesdienste 25 — 28

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Seite.

Eilftes Kapitel.

Von den zehn Geboten. Erste drei Gebote . . 28 — 32

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung; die fernern fünf Gebote . . . 32 — 36

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung; die zwei letzten Gebote . . . . 36 — 39

Vierzehntes Kapitel.

Vom Sündenfall, und von der Vergebung der Sünde 39 — 42

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Vergebung solcher Sünden, worunter der Nächste leidet . . . . . 42 — 45

Sechszehntes Kapitel.

Von der Liebe zu sich selbst . . . . . 45 — 50

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Erwerben der Mittel zur Selbsterhaltung . 50 — 55

Achtzehntes Kapitel.

Von der Handlung und dem Wucher . . . 55 — 58

Neunzehntes Kapitel.

Von gutem Gebrauche der Erwerbsmittel . . 58 — 61

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Nächstenliebe . . . . . 61 — 65

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der ehelichen Gesellschaft, und der Liebe zu Eltern und Kindern . . . . . 65 — 69

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Von der Liebe zu unsern Wohlthätern . . 69 — 73

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Liebe zum Vaterlande . . . . . 73 — 80

Anhang.

Ein Wort über Religionsunterricht und Schulanstalt 81 — 116